Bav.
711

Bibliothek
...gensburg

Bav. 711

SBR069026643897

Die
Aufklärung in Baiern
im Kontraste
mit der Verfinsterung
im ehemaligen
Hochstift Augsburg.

Briefe und Aufsätze, aus verschiedenen Zeitschriften gesammelt, hin und wieder berichtigt und mit einigen Zugaben vermehrt

von

einem Freunde der Wahrheit.

[Jakob Salat]

Deutschland

1803.

[Ulm]

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Es giebt Wahrheiten, die nur auf dem Wege der Publizität wirken, nur unter dem Schutze der Anonymität auftreten können.

Hier ist indeß keine blosse Anonymität. Denn der Name und das Ansehen würdiger Männer, der Herausgeber jener Zeitschriften, woraus die gegenwärtigen Aufsätze genommen sind, bürgt für die historische Wahrheit ihres Innhalts.

Und hat nicht die Wahrheit selbst einen Charakter, der sich, wenigstens im Ganzen einer Schrift, selbst ausspricht und bewähret?

Freudig und hoffnungsvoll richtet jeder biedere Deutsche gegenwärtig sein Auge auf die neue Erscheinung des Lichts in Baiern: wem sollte nun, was hier darüber mitgetheilt wird, nicht willkommen seyn?

Und was die Finsterniß, womit dasselbe kontrastiret, betrift: noch ist das lehrreich,

was hier über den Obskurantismus vorkommt. Drohet er doch selbst in einem grossen Reiche unter den alten Formen wieder hereinzubrechen, während in einem andern der Jesuitismus bereits sein Panier öffentlich aufgesteckt hat! Und wer bürgt uns dafür, daß nicht selbst da, wo nunmehr die Aufklärung siegt, die Finsterniß wieder herein brechen, und die Oberhand behaupten werde? — Das Benehmen der Obskuranten ist im Grunde überall gleich; denn es entspringt aus Einem Geiste.

Also hier, in diesem sprechenden Gemälde einer nicht entfernten Wirklichkeit, möge die Menschheit, möge das deutsche Vaterland gegen eine künftige oder gegenwärtige Gefahr Lehre und Rath schöpfen, indeß sein Genius auf die aufgegangene, nicht fleckenlose, aber doch schön und hell leuchtende Sonne in einem angesehenen deutschen Staate mit Hoffnung und froher Theilnahme blickt!

Im März 1803.

Der Herausgeber.

[F. D...]

I.

Ueber Bayern. Aus einem Briefe vom 12ten Nov. 1799.

(Aus dem N. teutsch. Merkur, J. 1800, St. 1.)

Mächtig und schön bricht die Morgenröthe der Hoffnung für die Freunde des Bessern in diesem Lande hervor. Der neue Kurfürst, Maximilian Josef, scheint für das südliche Teutschland das zu werden, was der vortreffliche König Friedrich Wilhelm III. für das nördliche ward. Auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen Karl Theodor und Friedr. Wilhelm II. schön und auffallend zwischen ihren Nachfolgern. Freilich giebt es im nördlichen Teutschland der wohldenkenden Fürsten mehrere, die mit dem edeln Könige für das grössere Wohl unsers teutschen Vaterlandes, oder, was hier Eines ist, für die gute Sache der Menschheit arbeiten. Doch es ist billig, daß wir auch hier den helldenkenden Fürsten Hieronymus von Salzburg nicht übersehen (giebt es noch einen und den andern, die vielleicht nur weniger bekannt sind?) und es versteht sich, daß hier nur vom katholischen Theile des südlichen Teutschlands die Rede

ist; denn wer dürfte, wenn wir mehr nach Südwesten hinblicken, den Geist des Bessern verkennen, der, auf eine schöne Art gemäßigt, und nur zum Theil noch mehr, als man vielleicht wünschen dürfte, beschränkt, oder auch — weniger geordnet, im Wirtembergischen und Baadischen weht?

Die Herrn Minister Baron v. Montgelas und Graf v. Morawizky, der H. Geh. Rath v. Zehntner, v. Branka, u. a. sind es, die im Bunde mit dem „humanen und helldenkenden" Maximilian Josef für das Beste des Vaterlandes und der Menschheit arbeiten. Wie wohl thut es dem Freunde der Menschheit, solche Männer in einem angemessenen Wirkungskreise zu erblicken, Männer, die mit patriotischem Sinne und gemessenem Schritte zwischen beiden Extremen schön in der Mitte wandeln, von dem zerstörenden Revoluzionsgeiste der Einen, und dem heillosen Obskurazionsplane der Andern gleich weit entfernt!

Einer der ersten Schritte, welche der neue Fürst bisher gethan hat, war die Aufhebung des vorigen (drückenden) Censur-Kollegiums, weil — so heissen die eigenen Worte der kurfürstlichen Entschließung — „dessen Verfassung dem liberalen Gang der Wissenschaften nachtheilig zu seyn" schien. Dagegen ward eine Büchercensur-Kommission errichtet, die dem Ministerial-Departement der geistlichen und Schul-Gegenstände (Graf

v. Morawizky) untergeordnet ist, und welche aus Männern besteht, auf „deren Gelehrsamkeit, patriotischem Eifer und den Bedürfnissen der Zeit angemessene Bescheidenheit" Se. Kurfürstl. Durchl. volles Vertrauen setzen: nämlich 1) der geistl. Rath Lorenz Westenrieder, als Direktor — noch im vorigen Jahre mit den Censurräthen, besonders einem gewissen aus Straßburg emigrirten Dietrich, in verdrießliche Differenzien verwikelt (wegen seines historischen Kalenders) noch im vorigen Jahre geneckt und verfolgt von der Censur, und jetzt selbst Direktor der Büchercensur-Kommission! Gewiß, mein Freund, es giebt eine höhere, eine göttliche Nemesis, und sie tritt öfters schon hier sichtbar ein *). — 2) Der wirkl. Rath und Geh. Sekretair, Jos. Marius Babo, der rühmlich bekannte Schriftsteller; 3) der Revisionsrath v. Mann, noch ein junger Mann, aber kräftig und warm für das Bessere; 4) der G. R. Jos. Klein, einer der mildern und billi-

*) Westenrieder hat, als Geschichtschreiber und früherhin als Aufklärer, seine Verdienste. Nur Schade, daß er mit seinem Zeitalter nicht fortgieng, und daß ihn besonders der Mangel an philosophischem Geiste und — seine Kränklichkeit verstimmten. Neuerlich verlor er die Stelle eines Schul- und Geistl. Raths.

D. Herausg.

gern unter der vorigen Regierung *). 5. Der Münz-Bergrath Flurl, und 6) zum schönen Beweise, daß der Geist ächter Aufklärung auch menschlich unterscheidet, und mehr auf den Mann als das Kleid sieht, der Prior der Augustiner zu München, P. Maximus Imhof **).

Merkwürdig sind die Gründe, welche das kurfürstl. Dekret für diese neue Einrichtung aufstellt: „In Erwägung, daß die wahre Besserung des Herzens von der zweckmäßigen Bildung des Verstandes größtentheils abhange, und beide von einander nicht getrennt werden sollen, erachten es Se. K. D. für eine ihrer ersten Regentenpflichten, der Nazion, welche Ihnen die Vorsicht zu regieren anvertraut hat, durch die dienlichsten Anstalten zu diesem doppelten Zwecke hinzuführen. So wesentlich also die beiden Grund-

*) Auch er ward leider verstimmt, theils durch fremden Einfluß, theils durch eigene Geistesschwäche, und — orthodoxe Aengstlichkeit. Mit Westenrieder und einigen andern verlor er den Wirkungskreis eines Geistlichen Raths. D. H.

**) Er ließ sich kürzlich sekularisiren. Möge er mit dem Mönchskleid auch den Mönchsgeist ganz ausgezogen haben! Möge eine reine und kräftige Liebe zur Wahrheit (nicht ohne Klugheit, aber doch ohne zweyzüngige Politik) seine Schritte leiten, seine Urtheile aussprechen. D. Herausg.

pfeiler des öffentlichen Wohls, Religion und Sittlichkeit, sind: eben so nothwendig ist die Erforschung jeder nützlichen Wahrheit, als Hilfsmittel dazu, welches nicht nur keineswegs erschwert, sondern vielmehr befördert werden muß. Die Leitung dazu hängt vorzüglich von einer sachdienlichen Einrichtung des Büchercensur-Wesens und von männlicher Bescheidenheit der Personen ab, welchen dieser wichtige Gegenstand anvertraut wird."

Ein andrer Schritt, welchen der neue Kurfürst that, ist eine Verfügung in Absicht der Maltheser-Güter. Was seit einigen Jahren die Maltheser in Bayern besaßen, war ehedem ein Eigenthum der Jesuiten, und, vermöge der besondern Stiftung der letztern, zum Besten der Schulen, oder der öffentlichen Erziehung bestimmt. Als der Jesuiten-Orden (wegen der bekannten Ursachen von einem Papste)! aufgehoben ward, fielen seine Güter wieder dem Staate anheim. Karl Theodor schenkte sie nachher dem Maltheser-Orden, indem er eine eigne Zunge desselben in Bayern errichtete, und — seinem natürlichen Sohn v. Bretzenheim zum Großprior des Ordens bestimmte. Die Schulen, Gymnasien, Lyceen, und die Landesuniversität Ingolstadt, wurden den Mönchen, oder den Klöstern des

Landes übergeben. Nachdem nun Maximilian Josef zur Regierung gelangt war, fand er sich verpflichtet, die Maltheser-Zunge in Bayern aufzuheben, und jene Güter den Schulen — aber nicht den Jesuiten — zurückzugeben. Die öffentliche Erziehung sollte aus den Händen der Mönche genommen, und auf dem ordentlichen Wege der Administrazion solcher Männer, die man dazu vorzüglich geschickt und tauglich fände, anvertraut worden: wo denn natürlich auch Ordensgeistliche, die sich durch Gelehrsamkeit und Moralität auszeichnen würden, mit gleicher Hoffnung die Beförderung zum öffentlichen Lehramte erwarten könnten.

Allein dieser Plan kam nicht zur Ausführung. Der neue Großmeister des Maltheserordens fand sich berechtigt, die verlornen Güter in Bayern zurückzufordern, mit einem solchen Ernste, daß der weise Kurf. für das Beste hielt, nachzugeben und die gedachte Zunge ganz so, wie sie gewesen war, wieder herzustellen *). Doch gewann er

*) Noch in Prag hatten die nach der Schweitz marschirenden Russen den Befehl, Bayern feindlich zu behandeln. Ein Factum, das die Geschichte mit ihrem, nur der Wahrheit ergebenen, Griffel wohl aufzeichnen, und worüber der Kosmopolit (der Freund der Menschheit) eine ernsthafte Betrachtung anstellen wird. Noch existiren die Maltheser in Bayern. D. H.

durch Unterhandlungen, ausser einigen andern Vortheilen, noch 10,000 Rthlr. jährlich für den Schulfond, von den sogenannten Maltheser Gütern.

Blieben nun gleich die untern Schulen, aus Mangel an Fond, in den Händen der Mönche: so wurde dennoch beschlossen, die obern blos mit solchen Männern zu besetzen, die man selbst, auf dem genannten Wege, zum Lehramte vorzüglich geschickt fände. So wurde z. B. Mutschelle*), der trefliche und verdienstvolle Schriftsteller, zum Professor der Pastoraltheologie und zum Direktor der Studien zu München ernannt. Da er sein Kanonikat zu Freising (wo er bekanntlich auch wirklicher geistlicher Rath ist, und, während er noch dort lebte, die letztern Jahre auch Büchercensurrath war) mit einer — kleinen, aber sehr

*) Dieser Edle ist leider schon hinüber ins bessere Land. Westenrieder war nicht sein Freund: es ist Thatsache, daß er bey einer Motion gegen die Schrift „Neuer Himmel, und Neue Erde" (die man Mutschelle'n zuschrieb, und die mittelbar zu seinem Tode sehr viel beitrug) vornehmlich gewirket hat. Selbst der Ton, in dem er neulich im Teutschen Merkur (1801, St. 4.) über Mutschelle sprach, verrieth seine Gesinnung nur zu deutlich, wenn gleich das einzelne Factum, was dort angeführt ist, nämlich ein Verbot, das er gegen Mutschelle's Lehrbuch der theol. Moral bewirkt hätte, nicht gegründet war. D. H.

einträglichen Pfarrey nächst München vertauscht hat, so kann er diese Stellen wohl nebeneinander versehen, wiewohl das lesende (filosofische und theologische) Publikum einigermassen dabei verlieren dürfte. Und Herr Nömer, Verfasser eines wohlgedachten und nützlichen Religionshandbuchs (München, bey Strobel 1787) ward Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am Lyceum zu München. Es ist derselbe, welcher vor einigen Jahren zu Dillingen, erst als Präfekt der geistlichen Zöglinge und dann als Direktor der teutschen Schulen, angestellt war, mit dem Versprechen einer bleibenden Versorgung (d. i. einer Pfarrey, eines Kanonikats oder Beneficiums) im Bißthum oder vielmehr im Fürstenthum Augsburg. In seinem Anstellungsdekrete war dieses Versprechen ausgedrückt, und dasselbe wie gewöhnlich von dem Kurfürsten von Trier — als Fürstbischofe zu Augsburg, selbst unterzeichnet. Acht Jahre lebte Hr. Nömer zu Dillingen; sechzehn Belobungsschreiben erhielt er, selbst von der höchsten Stelle aus; und dann im J. 1796. ward er fortgeschickt mit 300 Rthlr. (ein für allemal). Und wenn er noch in seinem Entlassungsdekrete das Zeugniß der „höchsten Zufriedenheit" bekam; so sagten indeß die Anhänger der herrschenden (Jesuiten- und Obskuranten-) Parthey laut: man schicke ihn deßwegen fort, weil er

auch ein Aufklärer sey, weil er das verderbliche Gift unvermerkt schon den zarten Seelen der Kinder einflöße u. s. w. *)."

Für die Universität zu Ingolstadt sollten mehrere gelehrte Männer, zum Theil selbst aus dem Auslande, berufen werden. Allein bey näherer Untersuchung des alten akademischen Fonds entdeckte sich eine große Unordnung und sogar ein merklicher Verlust. Fünf Jahre war keine Rechnung mehr abgelegt worden! Man war also genöthigt, den Plan vor der Hand noch sehr einzuschränken, theils wegen des ebengedachten Mangels, theils wegen der geforderten Zurückgabe jener Güter an die Maltheser. Solche Schwierigkeiten können auch einem edelgesinnten Regenten und redlichen Geschäftsmännern, zumal bei dem Antritte einer neuen Regierung, begegnen!

Indeß bekamen doch die Professoren Sailer, Weber und Zimmer den ehrenvollen Ruf an die Universität Ingolstadt. Die zwey ersten sind gebohrne Bayern, und der letztere hat einen Wohnsitz (eine Pfarrey) im Pfalzbayerischen.

*) Man sehe in den Neuesten Staatsanzeigen (Jahrg. 1797, und wenn ich nicht irre, H. 3.) einige sehr merkwürdige Züge aus der neuesten Geschichte des Jesuitismus, oder, was hier Eines ist, des Obskurantismus. D. Eins.

Ob er nun gleich ein Schwabe ist, so wird er jetzt doch unter die Landeskinder gerechnet. Diese Männer haben vor einigen Jahren, im engsten freundschaftlichen Bunde, die kleine Universität Dillingen zu einem — vergleichungsweise — sehr großen Flor emporgebracht. Auch erhielten sie von der höchsten Stelle aus öfters die auszeichnendsten Belobungsschreiben und, besonders Herr Weber und Herr Sailer, einige Male sogar beträchtliche Ehrengeschenke (noch von Koblenz aus). Allein so wie die französische Revolution entstand und weiter fortgieng, so gewannen die Jesuiten und ihre Affilirte bey Hofe — der sich indeß nach Augsburg begeben hatte — mehr Einfluß; und bald wurde dieser, unterstützt von der Politik eines Höflings, der vorhin die Aufklärung und ihre Freunde selbst befördert hatte, überwiegend und ganz herrschend. Auf diese Art leistete die für so viele tausend Unschuldige heillose und verderbliche Revoluzion in Frankreich, durch einen sonderbaren, aber sehr natürlichen Zusammenhang der Dinge, gerade den Jesuiten und ihren Geistesverwandten auch in Teutschland den grösten Dienst. —

Freilich bedürfte es noch mancherley Kunstgriffe, um die grosse Achtung und Zuneigung, welche der Kurfürst (Klemenz Wenzeslaus) zur Ehre seines Herzens für diese Männer gefaßt hatte, erst allmählig zu schwächen, und dann, wo

möglich, ganz auszutilgen. Der Kurf. hatte im J. 1789 zu Dillingen sie persönlich kennen gelernt, hatte ihre Vorlesungen selbst besucht, und seine verdienstvollen, seine gelehrten und aufgeklärten Professoren auf die gnädigste Art behandelt. Auch der H. Minister v. Duminique zeichnete sie sehr rühmlich und auf die hervorstechendste Weise zu dieser Zeit aus, indem er z. B. mehr als einmal mit seinem schönen Zuge vor die Wohnung der Professoren angefahren kam, den Hrn. Prof. Sailer herabhohlte, und, wie sehr auch der bescheidene Mann sich sträubte, zur Rechten setzte, und ihn so mit ihm durch die Stadt, im offenen Wagen, spatzieren hinausfuhr. — Es wurde sogar ausgemacht, und, nach dem ausdrücklichen Willen des Kurfürsten, festgesetzt, daß die drey Professoren in der Ferienzeit des nächsten Jahres, auf kurfürstliche Kosten, eine Lustreise an den Rhein und zu dem Hofe nach Koblenz machen sollten.

Doch jetzt brach die fürchterliche Revoluzion aus, (die Emigranten kamen nach Koblenz) und, wie gesagt, unter dem Schutze derselben erhielten die Gegner der Herren Prof. S. W. und Z. allmählig, und von 1792 bis 1794 ganz das Uebergewicht. Prof. Weber, der bekannte große Fisiker und ein vortreflicher Lehrer der Filosofie, wurde von der letztern entfernt, und auf die Fisik

eingeschränkt; auch sonst noch in der Folge auf manche lästige oder gar drückende Weise geneckt, verkannt und übergangen, ja sogar durch die Art, wie man sich gegen seine filosofischen Lehrbücher benahm, mißhandelt. Nur eine seltene Klugheit, Rechtschaffenheit, und der Eifer für die gute Sache konnten ihn der Universität noch erhalten (wozu freylich noch die Unentbehrlichkeit seiner Person kam, zumal in der Folge, als er auch das Lehramt der Mathematick übernahm, und damit jährlich 600 Rthlr. Gehalt ersparte). Sailer und Zimmer wurden (1794 und 1795) „in Gnaden" entlassen, d. h. ohne Angabe der Ursachen und ohne Vorwurf — denn untadelich war die Aufführung dieser Männer, und bescheiden ihre Aufklärung. — Hr. Sailer z. B., seit 10 Jahren Prof. der filosofischen Moral und der Pastoraltheologie, einer der berühmtesten katholischen Schriftsteller, und, was mehr ist, einer der edelsten Menschen, bekam sein Entlassungsdekret, als er gerade von den Herbstferien zurückgekommen, gerade zu der ersten akademischen (gemeinsamen) Feierlichkeit angekleidet, und eben dahin abzugehen bereit war! — Hr. Zimmer, Prof. der Dogmatick, (der für sein Fach ein Lehrbuch im schönen Latein schrieb und überdieß eine trefliche Abhandlung „über den Glauben an Gott" nach Kantischen Grundsätzen herausgab), wurde blos

damit entlassen: er könnte „wegen der Abwesenheit von seiner Pfarrey (nächst Dillingen)“ nicht ferner dispensirt werden, da man doch zwey bis drey andere Professoren unter ganz gleichen Umständen, ja bey noch größerer Entfernung noch immer dispensirte! — Diese Entlassung erfolgte, nachdem H. Z. sein Lehramt 12 Jahre so rühmlich versehen hatte. Dagegen wurden Leute befördert, die jenen Männern an Talent, an Kenntnissen und an der Gabe zu lehren weit, sehr weit nachstehen; ein gewisser Z——l, M——r, nicht zu gedenken zwey bis drey sehr armer Köpfe, die man den untern Schulen vorsetzte. Doch es hat sich ja einer von der herrschenden Parthey zu Augsburg laut geäußert: „bey Anstellungen sehe man nicht auf Geschicklichkeit.“ Ein sehr passender Grundsatz für — das Obskurantensystem! Nur zerstört er sich, wie dieses unnatürliche System, über kurz oder lange selbst *).

*) Auch sank die Universität zu Dillingen seit 4—5 J. von ihrem vorigen Flore wieder schrecklich herab. Die reichen Ausländer, aus Westfalen, aus der Schweiz, selbst aus den italien. Cant. u. s. w. gingen zurück. Die Bürgerschaft murrte laut, gab Vorstellungen ein u. s. f. (Zum Glücke zog Hr. Prof. W. noch einige herbei). Alle Prof. der Universität, zwey ausgenommen, sind sogar ein Spott

Sehr tröstend und treflich kam nun, zur öffentlichen Rechtfertigung des beleidigten Verdienstes, der Ruf nach Ingolstadt. Zeigt sich hier nicht wieder sichtbar die höhere Nemesis, oder, wie man wohl bestimmter sagt, eine Spur der moralisch regierenden Gottheit? Doch, mein l. Fr. diesem Rufe steht noch eine große Schwierigkeit entgegen. Hören Sie!

Bevor die Feinde des Lichtes, unter dem mächtigen Beystande ihrer (mittelbaren) Freunde, der Jakobiner in Frankreich, die Oberhand hatten, kurz, in den J. 1789 bis 1790, bekamen die Professoren Sailer, Weber und Zimmer, zur Belohnung ihrer damals laut anerkannten, „grossen und ausgezeichneten" Verdienste, sehr einträgliche Nebenstellen: S. ein Benefizium; W. und Z. Pfarreien, die sie durch einen Vikar versehen ließen, indem sie dieselben nur zuweilen selbst besuchten; Stellen, welche man dem Besitzer, nach den kirchlichen Begriffen der Katholiken nicht so leicht wie eine Professur u. dgl. wieder abnehmen kann.

der Studenten. Selbst die Unmoralität nimmt desto mehr überhand, je weniger ihr Kopf und Herz beschäftigt ist, da man zumal ihnen auch alle bessern Bücher, die sie beschäftigen könnten, zu entziehen sucht. D. E.

Der Kurfürst von Bayern kann nicht wünschen, daß sie, um seinem Rufe zu folgen, diese Stellen aufgeben sollen; aber er hat ihnen versprochen, die Dispensation in residentia parochiali zu Augsburg für sie zu bewirken. Am 21sten Okt. ward ihr Ruf nach Ingolstadt beschlossen; und bald darauf schrieb der Geistl. Rath zu München — das Kollegium — an den zu Augsburg. Da der letztere zögert, so ist schon ein Monitorium erfolgt; denn die Zeit dringt: mit dem 1sten Dec. sollen die Studien zu Ingolstadt anfangen. Aber freilich, die jesuitische Politik hat hier einen schweren Kampf mit sich selbst zu kämpfen. Dem Kurfürsten von Pfalzbayern diese Gefälligkeit abzuschlagen, da man die Professoren zu Dillingen dispensirt, da ein grosser Theil des Bißthums Augsburg sich in das Bayerische erstreckt, da es so manche Geschäfte und Kollisionen giebt, wo der Kurf. v. B. dem Bischofe von Augsb. auch eine Gefälligkeit erweisen kann. . . . . Man dispensirt. Aber zugegeben, daß Männer, die man auf eine solche Art zu Dillingen behandelte und entließ, diese drey Aufklärer, diese alten innigen Freunde, nach Ingolstadt kommen, auf diese ehrenvolle Art, und wieder an Einem Orte zusammenkommen, daß sie ihre (verhaßte) Aufklärung mehr als je befördern, und ihren („leider! so wirksamen") Einfluß selbst in das

Bißthum Augsburg weit hinein verbreiten: das scheint nicht räthlich. Und welcher Schatten, welche Schmach und Schande würde dann selbst auf die herrschende Parthey (Affilirte oder Freunde der Exjesuiten) zurückfallen? Könnte nicht dem Kurfürsten, dem es, den gedachten Aeußerungen zufolge, nicht an Sinn für das Bessere, so wie für Güte und Gerechtigkeit fehlt, das durch den vorgebildeten Schrecken vor Revoluzion und Ketzerey eingeschüchterte Auge bey diesem Vorfalle sich öffnen? Könnte ihm nicht ein Strahl in die Seele dringen, und seinem Auge ihr abscheuliches Denunziations-, Verläumdungs- und Intriguen-Gewebe enthüllen? .... Man dispensirt nicht. Aber es kommt noch ein Gewicht auf die erste Wagschale: wenn diese Männer nun doch den Ruf annähmen, und lieber ihre Pfarreyen aufgäben; wenn sie denn, ganz unabhängig von Augsburg, die Geschichte ihrer Behandlung in Dillingen selbst frey und öffentlich bekannt machten. .... Man wird dispensiren.

In jedem Falle ist der Kurfürst von Pfalzbayern und sein Ministerium entschlossen, auf der Acquisizion dieser Männer zu bestehen; und, wofern nicht dispensirt wird, soll ihnen der Verlust ihrer Pfarreyen im Lande selbst reichlich ersetzt und vergütet werden.

II.

Licht und Finsterniß. Ein Schreiben aus Ingolstadt.

(Aus dem N. Teutsch. Merkur J. 1800., St. 5.)

Hier ist alles wie neu belebt, seit der neuen Einrichtung der Studien. Wirklich, es ist eine Freude zu sehen, welch' eine rege Thätigkeit unter Lehrern und Studierenden herrscht. Nur giebt es natürlich auch hier unter den letztern einige, die ihre akademische Existenz für ein Privilegium des Müßiggangs und der Lüderlichkeit halten. Besonders zeichnet sich ein gewisser junger Herr von Adel sehr zu seiner Unehre aus. Es ist bekannt, wie verderblich ein solches Beispiel wirken kann. Dagegen finden sich auch adeliche Jünglinge, deren Wohlverhalten und Fleiß mit ihrem bürgerlichen Range Schritt hält. Indeß kann hier freilich das Bessere, oder, wenn Sie das Wort vorziehen, die Aufklärung nur langsam fortschreiten; denn noch liegt in den Köpfen der meisten jungen Leute ziemlich viel Dunkel: ein Rest der alten Mönchserziehung! — Es versteht sich, mein Freund, daß wir damit keinem wackern Ordensmanne zu nahe treten wollen. —

Sie wissen, was man bei den Zöglingen aus den Schulen der Mönche, der Jesuiten u. s. w.

bemerkt hat, daß der Jüngling, welcher zu dem Studium der Rechte, der Arzneikunde u. dgl. sich bestimmt, mit der Theologie auch so gerne dem Nachdenken über die allgemeingültigen Begriffe der Religion und der Sittlichkeit entsage, und begünstigt durch seine äußere Lage, zu einer Art von Freigeisterei übergehe, während diejenigen, welche dem geistlichen Stande sich widmen, mit scholastischer Theologie und mönchischen Religionsübungen sich dergestalt abgeben müssen, daß sie, ihrer Fesseln müde, bei jeder Gelegenheit ihre jugendliche Triebe auf eine andere Weise (besonders mit Trinken) zu befriedigen suchen. Davon ist auch hier manche Spur sichtbar, unter Juristen, Medizinern, und den angehenden Geistlichen (vorzüglich im Seminarium, wo sich 42 solcher Kandidaten befinden). Eine gewisse Tendenz zum moralischen Libertinism ist den erstern nach ihrer frühern Erziehung und bei ihren jetzigen Verhältnissen, natürlich; und wohl dem Jünglinge, den ein glücklicher Zufall, etwa die Hand eines Freundes, auf den rechten Weg hinführt, und vor dem unseligen Sprunge von einem Aeussersten auf das andere bewahrt. Bei den letztern aber, nemlich den sogenannten Theologen, setzt sich leicht eine Kruste von Rohheit, Stumpfsinn und Leidenschaftlichkeit fest, woraus denn in der Folge ganz natürlich der Pfaffengeist erwächst.

Von dem Schönen, durch das Wahre zum Guten ist der Gang, den die Bildung des Jünglings für den gelehrten Stand nehmen muß. Wie sollte man aber mit dem Schönen in den Mönchsschulen, wie sie gewöhnlich waren, oder noch sind, recht bekannt werden! Und der Zögling des geistlichen Standes kann ja, so lang' eine bekannte (unnatürliche) Einrichtung bei dem katholischen Klerus fortdauert, sich mit den Produkten der schönen Litteratur, seinem Glücke unbeschadet, nicht wohl vertraut machen. Denn so wie der Sinn für das Schöne in ihm entwickelt wird, so paßt er für diese Einrichtung weniger; und was an sich ein Seegen für ihn seyn würde; kann sich sehr leicht in Fluch verwandeln. Selbst die Richtung seines Gefühls auf das Schöne in der Natur und eine innige Bekanntschaft mit diesem erscheint, in Hinsicht auf seine künftige Lage, inkonsequent. Denn hängen die Dinge nicht zusammen, und ist das Schöne nicht überall Eins? — Wird aber der Sinn für das Schöne nicht geweckt, wie mag ihm dann das Wahre einleuchten, wie eine wirkliche (subjektive) Filosofie in seinem Geiste Platz greifen? Viel leichter wird jene Kruste von Rohheit, Stumpfsinn u. s. w. sich ansetzen, und allmählig so erstarken, daß, wenn auch das Glück noch einen bessern Unterricht anbietet, die-

ser kaum noch allmählig und einigermaßen durchdringen kann. Wo nun der Sinn für das Schöne und Wahre so wenig belebt war, wie dürftig mag dann hier der Sinn für das Gute (so wie die Erkenntniß desselben, die Sitten- und Religionslehre) dem Blicke des Beobachters erscheinen! Wenig mehr als ein syllogistisches Gedankenspiel, oder ein scholastisches Wort- und Nebelwerk, zumal wenn noch eine Verfassung, wie in jenem Seminarium, hinzukommt, die mit der neuen vortreflichen Anordnung für die Universität einen sonderbaren Kontrast bildet, nemlich die mönchischen Uebungen, das mechanische Wesen, Beten, Psalliren (Psalmen herabsagen), das zeitraubende Hin- und Herlaufen, Knieen, Stehen — Uebungen, die viele Stunden, welche man dem Studieren widmen könnte, wegnehmen, und die ein Gebet, eine Betrachtung im Geiste und in der Wahrheit, bei viel kürzerm Zeitmaße, so wohl ersetzen könnte — und dabei noch so manches Harte, Willkührliche, Unordentliche, von mehr als Einer Seite.... Gewiß, wenn nur erst der Zustand dieses Seminariums bei der höhern Behörde in München recht bekannt wird, so wird auch da eine Verbesserung erfolgen. Aber es bedarf wahrlich einer großen Verbesserung! *)

*) Diese treffende Rüge hat gewirkt. Es ward eine

Nun, mein l. Fr., werden Sie mich begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß, so rege und thätig auch bei der neuen Einrichtung, zumal in Vergleichung mit dem vorigen Zustande, alles erscheint, doch manche Vorlesung (oder Predigt) von den neuen Lehrern im filosofischen und theologischen Fache auf viele ihrer Zuhörer lange den Eindruck nicht machte, welchen man natürlicher Weise von dem Gewichte der Sache und der Schönheit des Vortrags erwarten konnte.

neue Einrichtung gemacht und ein neuer Regens aufgestellt. (Hr. Lechner, ein noch junger, aber feiner und helldenkender Mann.) Auch befindet sich seit einiger Zeit Hr. Pfarrer Dietl, durch mehrere Schriften (besonders durch seine vertrauten Briefe eines Geistlichen in Bayern) im Felde des Schönen rühmlich bekannt, in der Reihe der Professoren: er lehrt die Aesthetik. Zwar äußern jene Briefe hin und wieder eine — etwas epikuräische Tendenz. Aber soll man sich gewisse Ausdrücke und Wendungen darinn nicht aus dem Gegensatze mit der Mönchsmoral (der sich Hr. Dietl gegenüber stellte) erklären? Schön ist seine Antrittsrede. (Die schönen Künste und Wissenschaften bilden zur Humanität. Landshut bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler. 1801.) So möge denn der ächte, reinere Geist eines Kant auch in diesem Felde wirklich erscheinen, und zum Bessern eben so schön als kräftig wirken!

D. H.

Doch bei dem Jünglinge, der erst in den Bezirk der Filosofie eintritt, läßt sich noch mehr ausrichten, sollte er auch in den untern Schulen einigermaßen versäumt oder durch Vorurtheile verstimmt worden seyn, und es wird im Ganzen schon besser gehen, wenn nur erst die neuen Zöglinge aus der Filosofie nachrücken werden. *)

Auch die juristische Fakultät, die schon vorher (so wie die medizinische) mehrere würdige Männer zählte, erhielt einen neuen, sehr geschickten Lehrer, Hrn. Gönner, vorhin Hofr. und Prof. in Bamberg **). Dagegen verlor sie einen treflichen Kopf, Hrn. v. Hellersperg, der als Direktorial-Rath nach Mün-

*) Nur bedenke man wohl, wie schwer es sey, aus Jünglingen — Filosofen zu bilden: es entstehen nur zu leicht — Sophisten. Mächtiger, als Worte, wirkt hier das Beyspiel des Lehrers; und Worte ohne den reinen belebenden Geist — was sind sie? D. H.

**) Es scheint nicht, daß dem Verf. dieses Schreibens Hr. Gönner gehörig bekannt war: sonst müßte er mehr von ihm gesagt haben, nämlich von seinen Talenten und seiner Lehrgabe. Die Billigkeit nennt überall das Vorzügliche, was da ist, wenn — sie es kennt. Man spricht hier vom Professor und Schriftsteller, nicht vom Menschen. (Aber kann man sie trennen?) D. H.

chen abgieng. Auch der würdige und verdienstvolle Schrank war schon als Direkt. R. dahin bestimmt. Jedoch, zum Glücke für die Universität, blieb er noch hier. Er ward nun vom Kurfürsten zum Direktor des Kameral-Instituts ernannt; eine Stelle, die sich mit seiner Professur (der Naturgeschichte, Botanik, Zoologie) wohl verträgt.

Die ehemaligen Prof. zu Dillingen, Weber, Zimmer und Sailer, lehren nun hier mit großem Beifalle *). Neben hellen und

*) Man hat dispensirt! — S. das Schreiben über Bayern im Januar d. J. Der Ruf dieser Männer an die Universität zu Ingolstadt ist zugleich ein klarer, sprechender Beweis, daß gegenwärtig, bei den neuen Einrichtungen in Bayern, kein Partei- oder Ordensgeist vorherrsche. Bei allen, welche die Lebensumstände derselben und die zeitherigen Ereignisse kennen, fiel auf sie nicht einmal der Verdacht des Illuminatismus. Wie ist z. B. Sailer von zweien, die ihrem Geständnisse nach Illuminaten waren, von Nikolai und Bronner, verkannt und mishandelt worden (ohne die Mishandlung als solche eben deutlich einzusehen, das versteht sich von Männern, die sonst, in mancher Hinsicht, ihr Verdienst haben)! Um jedoch einen mächtigen Beherrscher aus Norden, der mit eigener Hand „wegen der Illuminaten in Bayern" an den Kurfürsten schrieb, und ihn davor warnte, desto besser beruhigen zu können, verord-

gründlichen Einsichten besitzen selbige auch die Lehrgabe im hohen Grade, (ein Umstand,

nete Mar. Josef, daß alle, die ein öffentliches Amt besitzen oder antreten, schwören sollten: *sie seyen in keinem Orden, in keiner geheimen Verbindung, und wollen in keine gehen.* Es ist also nur Wirkung der Billigkeit, der Humanität und der Gerechtigkeitsliebe, wenn der neue Kurfürst auch solche, die Illuminaten waren, und vorhin unter der Beschuldigung des Illuminatismus litten, wieder anstellte. Denn gesezt, es sey Einem und dem Andern auch etwas Menschliches, Tadelnswürdiges begegnet: konnte er nicht in der Folge (da der Illuminaten-Orden auf immer aufgehoben wurde und in sich selbst zerfiel) den Fehler verbessern? Daß aber der Ill. O. in Bayern keinen andern Zweck hatte, als zur *Thätigkeit*, zur *Selbstbildung*, zum *Erwachen aus der alten Trägheit* und *Lethargie* aufzumuntern; daß eigentlich dieß der herrschende und hervorstechende Zweck des Ganzen war, ist klar, wenn man auch nur die auf höchsten Befehl herausgegebene Illum. Schriften durchsieht. Was da vom „*politischen* und *geistlichen Despotismus*" vorkommt, ist offenbar nichts anders, als was man sonst auch *Tyranney* und *Geistesdruck* hieß; und wer darf sagen, daß zu Klagen darüber überall kein Grund war, oder daß man denselben anders als durch Verbesserung (nicht durch Umsturz) abhelfen wollte? Nur *Bosheit* oder *krasse Unwissenheit*, völliger Mangel an nä-

auf den bei Professoren so viel ankömmt! (eine schöne Stimme, einen lebhaften und deutlichen

herer Lokal- und Personalkenntniß kann jene Aeußerungen auf die französische Revoluzion und auf das, was sich darinn als Jakobinismus auszeichnete, beziehen oder damit in Verbindung setzen. Doch opinionum commenta delet dies, veritatis iudicia confirmat. Uebrigens ist hier von dem Zwecke, nicht von den Mitteln die Rede. Ob der Ill. O. für die gute Sache der Menschheit ein taugliches Mittel wäre, das ist eine andere Frage. Laßt uns nur gerade und offen handeln, laßt uns redlich für das Beste der Menschheit arbeiten: wir bedürfen dann keines Ordens, welche Maske und welchen Namen er auch trage, Jesuiten oder Illuminaten! — Noch möchte ich hier ein paar kleine Unrichtigkeiten, die sich in jenes Schreiben eines Ungenannten im 1sten St. einschlichen, verbessern. Es heißt dort, daß von den sogenannten Maltesergütern jährlich 10,000 fl. an den Schulfond abgegeben würden. Dieß war allerdings im Plane; allein es kam leider! nicht zu Stande. Es heißt ferner: der Hr. Geistl. Rath Mutschelle sey Studiendirektor in München geworden. Wahr ist es, die Stelle ward ihm zugedacht und angeboten; da er sie aber nicht annahm, so erhielt sie Hr. Weiler, Prof. der Moralfilosofie und der pädagogischen Wissenschaften; ein Mann, der sich auch als Schriftsteller schon rühmlich auszeichnete. Mutschelle schreibt eine Moral für die Theologen (als Lehrbuch), und seine

Vortrag. In dem vortreflichen Armarium fand Hr. Weber so recht sein Element. Seine Experimental-Kollegien werden auch von solchen, die nicht gerade die Fysik studieren, besucht. So oft er ein solches Kollegium ankündigt, sammeln sich Zuhörer aus allen gebildeten Ständen um ihn herum; und die seltene Gewandtheit, welche der Mann in den fysikalischen Versuchen besitzt, seine lebhafte Thätigkeit, die Deutlichkeit seiner Erklärungen, und die achtungsvolle Aufmerksamkeit umher gewähren dem beobachtenden Zuschauer ein angenehmes Schauspiel. Hr. Zimmer ist Prof. der Theologie (Dogmatik) nebst der theol. Litteraturgeschichte; und sein ganzer Vortrag, Form und Innhalt sind im hohen Grade dazu geschickt, junge Leute zu wecken, und zur Bildung brauchbarer Volkslehrer und würdiger Geistlichen — nach dem Bedürfnisse der Gegenwart, und zum Behufe des Bessern in der Folgezeit — beizutragen. In seinen Vorlesungen gehen Theologie und Filosofie immer schwesterlich (so weit das Objekt und die Umstände es erlauben) Hand in Hand; es wird da recht anschaulich, daß die Filosofie nicht blos einen formellen Inhalt habe, nicht blos als Magd — als syllo-

Antrittsrede, die er eben herausgab: „Was soll die Schule für die Welt seyn?" ist vortreflich. Der Eins.

gistische Schwätzerinn — der Theologie dienen müsse, sondern daß sie auch eine reelle, für jeden Menschen gültige Wissenschaft sey; daß jener formelle Theil ohne den reellen nur der Sophisterei und dem geistlähmenden Scholastizismus dienen könne, und daß folglich eben dieser reelle Bestandtheil der Filosofie dem Theologen so unentbehrlich als jedem andern denkenden Menschen seyn müsse. Hr. Sailer lehrt die christliche Moral und die Pastoraltheologie, giebt überdieß alle Wochen zwei Religionskollegien (für alle jungen Akademiker), und hält ordentlich alle 14 Tage eine Predigt in der Universitätskirche, wobei sich denn Lehrer und Studierende einfinden. Es ist rührend, einen Mann, den die Bosheit, die Kabale des Obskurantismus so gerne aus aller menschlichen Verbindung hätte losreissen mögen, und den sie wirklich fünf Jahre lang aus aller öffentlichen Thätigkeit gedrängt hatte, nun auf so viele junge Leute wirken und in einer so glänzenden, so viel umfassenden Sfäre handeln zu sehen! In den Vorlesungen über die Moral geht sein Bestreben vornehmlich dahin, das Reine und Edle, das Würdige und Erhabene der christlichen Sittenlehre darzustellen. Seine Vorlesungen aus der Pastoraltheologie müssen den angehenden Volkslehrer und überhaupt den jungen Geistli-

chen, der einiges Gefühl des Guten hat, für die schönere und bessere Seite seines Standes, seiner Berufsgeschäfte, begeistern. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß in Dillingen sich vormals, durch seine Vorlesungen belebt, mehrere trefliche Köpfe zum geistlichen Stande bestimmten, während z. B. im Oesterreichischen hin und wieder die Zahl der Kandidaten dieses Standes, bei dem neuen Tone der Aufklärung, außerordentlich sank. Gleichwohl erlaubte sich Hr. S. nie einen Wink, der einem Reize oder einer Lockung ähnlich wäre: es war die Schönheit, die Kraft seines Vortrags und das Wahre seiner Darstellung, was, unterstützt durch sein Beispiel, dergestalt wirkte. Und ist wohl der Menschheit gedient, wenn nur Dummköpfe und Bösewichter geistlich werden? Oder wozu soll es führen, wenn nur die Lasten und das Unnatürliche, was bei der gegenwärtigen Verfassung dieses Standes in der kathol. Kirche sich findet, immer mehr gefühlt werden? Freilich eine natürliche Folge der Aufklärung. Aber man komme auch dem Lichte seiner Zeit entgegen; man stemme sich nicht gewaltthätig wieder die Natur, wieder die Anlagen des Schöpfers; man wage es einmal die Wahrheit (auch in historischer Hinsicht) ganz zu sagen, und ihr zu folgen!! Ohne die gehörige Abänderung im Aeußern wird das

Uebel nie von Grund aus sich heben lassen; es wird vielmehr im Ganzen mehr zunehmen, wie dieß aus so manchen neuern Erscheinungen im kathol. Teutschlande, z. B. im Bisthum Regensburg, und besonders im Oestreichischen, erhellet. Verzeihung, m. Fr., für diese Abschweifung! Die Sache lag mir zu nahe. — Schön und lehrreich sind die Religionskollegien von S.; und wenn die H. H. Juristen und Mediziner sie nicht immer so häufig, als ihre Pflicht forderte und der Innhalt wohl verdiente, besuchen, so ist dieses nur in Beleg zu dem, was ich oben von der Geistesrichtung dieser jungen Akademiker sagte. Genug, daß schon mehrere sie immer fleißig besuchen, und mit regem Gefühle für das Wahre daran Theil nehmen! Von der Zukunft können wir, wie schon gesagt, mehr erwarten. Auch Hr. Sailer legte seiner Religionslehre das moralische Prinzip zum Grunde, und der Beweis, die erörternde Darstellung, wie der Glaube an Gott aus der praktischen Vernunft hervorgehe, war vortrefflich.

Ueberhaupt ist Sailer der Professor (oder Prediger) wohl noch mehr als S. der Schriftsteller, so vieles Gute auch, so vieles Schöne und Treffliche, besonders in einzelnen Stellen, seine Schriften enthalten. Was die schärfere Kritik daran nicht ohne Grund ta-

delt, die öftern Wiederholungen derselben Worte, das Ungleiche oder auch den Mangel an Zusammenhang, an genauer, systematischer Verbindung u. dgl., das fällt in seinem mündlichen Vortrage weniger auf; ja eben die Art seiner Wiederholungen, und das einzelne Schöne, d. i. besonders Hervorstechende, das Starke und Treffende wirkt — zumal bei seiner hellen, tönenden Stimme, bei seinen belebten und freundlichen Mienen, und bei seinem ganzen männlichen Anstande — hinreissend. Aber eine Idee webt er in seinen Vorlesungen und Predigten öfters ein, eine Idee, die selbst einigen seiner Schüler nicht recht eingehen wollte: die Idee von der praktischen Nothwendigkeit eines höhern, übernatürlichen, himmlischen Einflusses! Er behauptete z. B. „die Macht und der Ausspruch des Sittengesetzes: du sollst! sey nicht hinreichend uns zum Handeln zu bestimmen, wofern Gott uns nicht Kraft und Stärke zum Vollbringen gebe.“ Doch setzte er bei: „er wolle mit dieser Behauptung den Menschen nicht zur Maschine herabwürdigen, sondern er, der Mensch, müsse auch nothwendig thun, was in seinen Kräften stehe; das Uebrige gebe dann Gott.“ Also, wenn man alles zusammennimmt und — recht faßt, ganz unschuldig und wahr! Sie erinnern sich, m. Fr., was der edle Herder neulich in

der fünften Samml. seiner christlichen Schriften, oder „von Religion" u. s. w. gegen den kategorischen Imperativ, gegen gewisse Vorstellungen desselben bemerkt hat (S. 107 = 122); gewiß nicht ohne Grund *). — Zum Beweise,

*) Im Intelligenzblatte der Allg. Litt. Zeit. J. 1800. No. 138 findet sich im Bezug auf diese Stelle Folgendes: Gedrungen durch die Achtung für Wahrheit, mache ich hier bekannt, was dort durch einen zufälligen Umstand, dessen nähere Erwähnung nicht hieher gehört, wegblieb. Es heißt daselbst (in dem Auff. Licht und Finsterniß. Ein Schreiben aus Ingolstadt): „Sie erinnern sich, m. Fr., was der edle Herder neulich in der fünften Samml. seiner Christl. Schriften gegen den kategorischen Imperativ... bemerkt hat. Gewiß nicht ohne Grund (gegen gewisse Vorstellungen desselben). Hierzu gehört noch Folgendes: Wer aber Herder'n schätzt und, wie billig, verehrt, dem muß es leid thun, daß er das kantische Moralprinzip selbst so — — darstellen konnte. Wirklich, ich kenne kaum irgend eine antikantische Darstellung des kantischen Moralprinzips, die, nach meiner innigsten Ueberzeugung und auf das mildeste gesagt, so irrig wäre, als diese Herder'sche. Und wozu dieser harte, Alles verwerfende Ton? Wie schön, wie human hat dagegen der ungenannte Verf. des geistreichen (und, in mehr als einer Hinsicht so interessanten) Auff. „Meßverzeichniß auf Jubila-

Staatliche Bibliothek
Regensburg

welch ein Geist und Ton in Sailer's Predigten herrsche, erlauben Sie mir eine Stelle hier anzuführen: „Glaubt, was ihr selbst nicht erforschen könnt!" Der Mensch kann zwar vieles, er kann in dem Felde der Natur und im Gebiete seines eigenen Wesens, ja sogar in den tiefern Eingeweiden der Erde und in den Höhen des Sternhimmels, kann in der Luft und im Meer, kann auf Bergen und in Thälern, kann im Reiche der Sittlichkeit und des Rechtes, in der Gesetzgebung wie in den geheimen Kammern und Werkstätten der Natur, kann in allem, was Kunst und Wissenschaft heißt, große, ausgebreitete und helle Einsichten sammeln; kann sich die unbändige Natur bändig und unterworfen machen, kann stolze Ströme in seinen Rinnsaal zwingen, kann wilde Thiere zahm, und zahme zu Gehülfen seiner Arbeiten machen; kann aus den Wolken die Blitze ableiten, kann auf reißenden Wassern fahren, kann Luftschiffe bauen; kann

te 1800" in der Allgemeinen Zeitung No. 129 u. f. auch das Gute der neuern Bemühungen im Gebiete der Filosofie gewürdigt und anerkannt! Gewiß, so denke ich, wird das Wahre und vorzüglich Wichtige der kritischen Filosofie — das Gold, gereinigt von den Schlacken und von so manchem Mißbrauche gesondert — auch dem reinern und schärfern Blicke eines Herder noch einleuchten."

Der Verf.

Staatliche Bibliothek Regensburg

die Sprache des Allmächtigen in der Natur, die Sprache des Allerheiligsten in seinem Gewissen, die Sprache des Allerweisesten in der Ordnung und dem Glanze der Welt aufsuchen; kann sich in sich und ausser sich eine Leiter bauen, auf welcher er zu Gott aufsteige — das kann der Mensch!! und ich habe Ehrfurcht vor ihm; denn er kann es unter allen Erdgeschöpfen allein — und ich bekenne es vor aller Welt: „wer die Vernunft lästert, lästert, wissend oder unwissend, Gott! — Aber Eines kann der Mensch nicht: den Rathschluß, der in dem Vaterherzen Gottes ruht, der mit einem unzugänglichen Dunkel umhüllt ist, den kann der Mensch nicht ergründen." Uebrigens können wir von einem so wohldenkenden und durch mancherlei Schicksale geprüften Mann allerdings erwarten, daß er den Jünglingen, die ihn hören und besuchen, auch gegen die Gefahren, gegen die verführerischen Reize und Blendwerke des (feinern) Mystizismus, so wie gegen die einseitige oder übertriebene Anhänglichkeit an das Wissenschaftliche, manchen belehrenden Fingerzeig und manche triftige Warnung geben werde, um so mehr, da wirklich — eine unläugbare und merkwürdige Thatsache! — in den letztern Jahren einige, obgleich nur wenige seiner ehemaligen Schüler zu Dillingen hier und da an der

Klippe dieses gefährlichen Mystizismus anstiessen, und durch ihre Misgriffe (sonst so treffliche junge Männer) im Hochstift Augsburg der guten Sache und dem Hrn. Prof. Sailer, wiewohl erst nach dessen Entfernung von seinen Professuren zu Dillingen, mächtig schadeten. Wie viel Anlaß und Stoff für seine Feinde......!!

Ausser den Herren Prof. und Geistl. Räthen Sailer, Weber und Zimmer *) wurden bei der neuen Einrichtung noch einige Männer angestellt, die sich sehr vortheilhaft auszeichnen. Hr. Geistl. R. Michl, Lehrer der Kirchengeschichte und des geistlichen Rechts, ist ein lieber, verehrungswürdiger Mann, merkwürdig wegen seiner Schicksale und seiner edeln und hellen Grundsätze. Sein Blick verräth Geist und Herzensgüte, seine körperliche Figur giebt ihm Ansehen, und seine Gesichtsfarbe zeugt von

*) Warum von diesen Männern so viel? Man sieht wohl, besonders wenn man auf das erste Schreiben einen Blick zurückwirft, daß die von ihnen erlittene Mißhandlung im Bisthum Augsburg zu diesem Lob rc. eine eigene Veranlassung gab. Aber müßten nicht Andere, wenn sie nicht gerade auf diesen Umstand achteten, oder sehr edel waren, sich durch dasselbe beleidigt finden? Ist's doch öfters schon eine Beleidigung, sich „nicht genug gelobt" zu sehen, zumal neben einem Andern!

D. H.

Mäßigkeit und Ordnung in der Lebensweise. Und dieser Mann mußte vorhin auch sehr viel erdulden; denn er war, gewiß aus guten Absichten, in den Jll. O. getreten. Daher fürchtet man, er möchte, trotz seines gesunden Aussehens, nicht so lange mehr, als man wünscht, der Universität bleiben. Hr. Geh. R. Milbiller, ein trefflicher Schriftsteller im Fache der Geschichte*), lies't über politische Geografie im Großen, nach Gatterer, über Geschichte der europäischen Staaten, über Staatistik und Geschichte der Teutschen (nach Meusel und Anton). Seine Vorlesungen sind schön und reichhaltig, und Sie können sich leicht vorstellen, m. th. Fr., wie viel ein solcher Mann zur größern Aufnahme der wissenschaftlichen Kultur und zur Verbreitung ächter Aufklärung allmählig beitragen werde. Aber in seinem Aeußeren sind die Spuren der Leiden, die schon an seinem Innern zehrten, auffallend; und ein gutes Herz, ein schöner moralischer Karakter leuchtet aus einem sehr abgehärmten Gesichte hervor. Dieß Aussehen ist nach der Versicherung eines Mannes, der ihn näher kennt, (des Hrn. Prof. Sailers) eine Folge der

*) Und der schönen Litteratur. Man sehe die neueste Ausgabe von Meusels gelehrt. Teutschl.
D. E.

harten Schicksale, der grausamen Verfolgungen, die er ausstand. Bekanntlich schrieb Hr. Milbiller ehemals dem Bayerischen Zuschauer, gieng dann aus seinem Vaterlande, und erlitt vor einigen Jahren zu Passau mit zweien seiner Freunde ungefehr eine ähnliche Behandlung, wie Sailer mit seinen Freunden zu Dillingen. — Der Hr. G. R. Reiner lehrte schon ehemals an der hiesigen Universität die Filosofie mit ausgezeichnetem Beifalle; aber er verlor die Professur; auch ihn traf der Verdacht und die Beschuldigung des Illuminatismus, und wohl auch Manches von dem Harten, Drückenden, was im Gefolge dieser Beschuldigung gewöhnlich erschien. War es dann nicht billig und schön, daß auch dieser Mann (übrigens ein Ordensgeistlicher) wieder auf den akademischen Leuchter gestellt wurde? Er lies't über die wichtigsten Gegenstände der praktischen Filosofie, und über die Universalgeschichte. Seine Denkart ist gereinigt, sein Vortrag gesezt, männlich, bestimmt und deutlich. Seine freimüthigen Aeußerungen erregen hier und da Aufsehen, reizen zúm Nachdenken — und sein gerades Wesen, seine Humanität und seine Dienstfertigkeit machen ihn dem jungen Akademiker beliebt. Zu seiner Erholung geht er alle Tage des Abends in ein gewisses Wirthshaus; da kommen nun, um seine Gesell-

schaft zu geniessen, auch mehrere (öfters viele) Akademiker hin; man schmaucht Tabak, man diskurirt über filosofische Gegenstände u. s. w. Oefters wird auch von den jungen Leuten, nach dem Wunsche des Hrn. Prof. gesungen. Sie sehen, mein Fr., wie ein gesetzter und weiser Mann auch diese Gelegenheit zur Bildung des Jünglings, selbst für äussere Zucht, für Ordnung und feinere Sitte, benutzen könne. Aber freilich ein sehr gesetzter und gebildeter Mann muß er seyn, wofern die Gelegenheit nicht zuweilen ihn selbst verführen und von dem schönen Zwecke ablocken soll. Jedoch den Bessern kann auch die Gegenwart und das Vertrauen so vieler Jünglinge zur rechten Fassung erwecken, oder darin stärken *). — Unter den neuen **) Leh-

*) Hier ist offenbar der Ton des Ernstes, ja der reine, unverkennbare Ausdruck der Freude an Hrn. Reiners Anstellung. Wie konnte man gleichwol hier eine Persiflage, oder einen Angriff auf ihn finden? Nur dann könnte diese Stelle satyrisch klingen, wenn Hr. R. ein ausschweifender oder unmoralischer Mann wäre: aber dann taugte er auch nicht zu einer Professur, dann wäre sein Wissen nur Sophistik, und sein Thun Schimpfen oder Aufklärerey.

D. H.

**) Davon ist hier die Rede. Also das bisher Gesagte soll keinem, der länger da ist und seine Ver-

rern befindet sich noch Hr. Socher*), der aber, verhindert durch Umstände auf seiner Pfar-

dienste hat, etwas von seinem Werthe entziehen.

D. E.

*) In Bayern anerkannt als einer der besten Köpfe, aber im Auslande noch weniger bekannt; ja selbst dort mehr von seinen Freunden gewürdigt. Denn unter der vorigen Regierung zog er sich in die ländliche Stille zurück, und glücklich genug — da er Illuminat gewesen war — lebte er 14 Jahre ruhig als Pfarrer zu Haching, nur 2 St. von München, bis ihn die jetzige Regierung zur Professur und dabey zum Genusse einer ökonomisch bessern Pfarrey rief. Dort gab er in 4 B. sein Christenlehrbuch, aber ohne seinen Namen, heraus: nächstens wird davon eine neue Ausgabe erscheinen. Auch verfaßte er viele Recensionen für die Oberd. A. Litt. Zeit. (damals in Salzburg): die besten im filosofischen Fache kamen auf diese Weise aus Bayern. Durch seine Antrittsrede und seinen Grundriß der Geschichte der filosofischen Systeme ist nun Hr. Socher auch im Auslande mehr bekannt geworden: aber noch nicht so, wie er's nach dem Urtheile solcher, die ihn näher kennen, verdient. Auch die trefliche Schrift „Ueber Verwendung einiger Klöster zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten" (welche der verdienstvolle Häberlin kürzlich, ohne den Verfasser zu wissen, ganz in sein Staatsarchiv aufnahm) ist von Socher: er schrieb sie nach dem besondern Wunsche des Hrn.

rei, die akademische Lehrstelle noch nicht angetreten hat. Er ist für die Logik und Metafysik bestimmt. Da er sich indeß bisher mit dem theologischen Studium mehr beschäftigt zu haben scheint, so wird er wahrscheinlich bald eine Stel-

Staatsraths v. Zehntner, und nach einer bestimmten Rücksprache mit ihm. — Ein schöner, untadelicher Wandel, eine ausgezeichnete Lehrgabe empfehlen ihn dem Freunde der guten Sache. Nur sein Umgang mit gewissen Männern veranlaßte die Frage: „wie könnte er da aushalten, wenn sein moralischer Sinn wirklich so fein, so gebildet wäre?" Und es ist merkwürdig, wie solche, die ihn besonders achten, sich diese gesellschaftliche Verbindung erklären: „sie könnten nicht anders denken, als er unterhalte sie deßwegen, um durch sein Beispiel, durch seine Klugheit und Mäßigung noch soviel (Böses) als möglich zu verhindern, um zu mildern, einzulenken" u. s. f. Dagegen nennen die Obskuranten im Lande den Bayerischen Sieyes. (Nicht zu seiner Unehre! Man sehe, welch' ein schönes Gemähld[e] Posselt in seinem Lexikon der französischen Revolution von dem Franzosen aufstellt! B. 1.) Unser Verf., er lebe nun in oder außer dem Lande, kannte Hrn. Socher offenbar zu wenig. Doch suchte er, wie wir sehen werden, in einem folgenden Schreiben sein Urtheil zu berichtigen.

D. H.

le in der theol. Fakultät erhalten. Er schrieb ein großes katechetisches Werk: „Der Christenlehrer," wenn ich nicht irre, ein Werk, das aus mehrern Bänden besteht, und das — einiges Mangelhafte in den Prinzipien und hin und wieder etwas in der Sprache abgerechnet — unter die besten in seiner Art gehört, und, in Hinsicht auf die katholische Literatur, sogar einzig genannt werden kann. Wie schön, daß man solche Männer im Vaterlande hervorzieht!

Betrachtet man die neuen Anstalten zum Bessern an der Universität zu Jngolstadt, so wird man sehr versucht, einen vergleichenden Blick auf die (kleine) Universität in einem angrenzenden Lande zu werfen. Wie ganz anders sieht es da aus! Nur einige Data, die ich von guter Hand empfieng.

Der Prokanzler der Universität rief mächtig von dem Katheder: „Ja, meine Herren, der Teufel ist halt's Fundament der Religion; wer keinen Teufel mehr glaubt, der ziehe nur gleich seinen schwarzen Rock aus." Den Einwurf wieder die Erbsünde: „Gott könne wegen Adams Sünde dessen Nachkommen nicht strafen, weil sie daran unschuldig seyen," beantwortete er also: „Die Esel die!" (er meinte die Gegner) „als ob Gott die Unschul-

digen nicht auch strafen könnte! Ist er nicht allmächtig? kann er nicht alles?" u. s. w. Besonders macht er sich Kant zum Gegner: „Den Kant, den Stockfisch, den will Ich widerlegen!" Und wenn nun seine Zuhörer ihn auslachen, so glaubt er, das sey Beifallslachen, und macht es immer bunter.

Der Prof. der Dogmatik, ein Exjesuit, führte seine Zuhörer mehrere Monathe lang in dem Labyrinthe und durch alle Schlupfwinkel der scholastischen Lehrmeinungen von der Gnade herum; und als Prediger auf dem Kongregazionssaale stellte er öfters gar sonderbare Sätze und Gedanken auf, z. B. „Wir müssen Gott verehren mit dem äußern Dienst, 1ster Theil; doch muß man diesem den innern Dienst beifügen," 2ter Theil. Debemus honorare Deum — denn lateinisch wird da gepredigt — cultu externo, pars Ima; sed et huic adjungendus est cultus internus, pars IIda. Ein Muster von richtiger Denkart und einer guten Disposition! Nur fanden alle bessern Köpfe selbst unter den Studenten ein wahres Hysteronproteron darin. Indeß hielt dieser gelehrte Mann erst vor wenigen Jahren als Professor der Filosofie eine akademische Lobrede auf Kant und Reinhold, auf die

kritische Filosofie. Als aber im nächsten Jahre die Luft sich schnell änderte, und die Jesuitenparthei über die Freunde der Aufklärung siegte, da schlich er umher, und flüsterte da und dort in's Ohr: „Es sey ihm vorm Jahr mit seiner Rede auf Kant nicht Ernst gewesen, es sey alles nur Ironie gewesen." Schlimm genug, daß man davon sogar nichts bemerkt hatte!

Der Prof. der theologischen oder christlichen (?) Moral beschäftigte seine Zuhörer viele Wochen lang mit der Lehre des Probabilismus, und mit scholastischen Aufgaben (Casibus) wie diese: „Wenn ein Kind, das krank ist, und doch wahrscheinlich sterben wird, an einem Fluß liegt, so daß der Finder nicht weiß, ob es schon getauft ist, und das Kind nicht anders getauft werden kann, als wenn man es in den Fluß wirft" (und während das Wasser über dem Kopfe des untersinkenden Kindes zusammenschlägt, dazu sagt: ich taufe dich im Namen Gottes des V., des S., und des h. G. Amen!) „ist es erlaubt, das Kind in den Fluß zu werfen?" Der neue Autor, d. i. ein alter französischer Moralist, den man wieder einführte, Antoine, entscheidet: nein! Aber der gewaltige Probabilist rief mit Energie: „ego vero corriperem et proiicerem (!!), und er meinte, das Kind würde sich bei ihm, wenn er

es einmal im Himmel träfe, noch gar schön bedanken, daß er auf eine so leichte Art, blos durch einen Sturz ins Wasser, ihm zur Seligkeit verholfen hätte. — Dieser Held ist auch Regens in einem Seminarium, wo er schlechterdings alle protestantische Lektüre, so wie alles Bessere von Katholiken, z. B. von Mutschelle, Ildefons, Schwarz u. a. zu unterdrücken sucht. Einem Alumnus oder Kandidaten riß er Jakob's filosofische Sittenlehre zürnend aus der Hand: „Was wollen Sie denn aus einem solchen Fuchshund" (einem Protestanten) „lernen?" — Hier, in Ingolstadt lies't man nach Jakob's filos. Lehrbüchern. — Und, so fein ist der moralische Sinn der Herren Obskuranten! ein paar andern, die er der Aufklärung verdächtig fand, erklärte er frei: „Jetzt will ich mit Gewalt darauf studieren, Sie unglücklich zu machen!" Er hielt Wort.

In der Filosofie stellte ein junger Ritter aus Tyrol Sätze auf wie diese: „Alle Kraft ist eine Substanz; Wunder sind geschehen, also sind sie möglich u. s. w. Aber es ist ein Kanon von seinem Landsmanne, dem Hrn. Prokanzler: „ratio humana saepe saepius delirat." Vor kurzem wurde der tapfere Ritter zum Professor der Fysik ernannt, ungeachtet er, wie man wußte, dieselbe nie studirt

hatte. Nun lehrte er z. B. „Die Winde sind Ursache von der Bewegung der Luft“ (venti sunt causa moti aeris). Auch führte er erst kürzlich seine Zuhörer ins Armarium; es stand Arsenikum da, und ein Student fragte: Hr. Prof. was ist das? Der Hr. Prof. war in Verlegenheit; doch faßte er sich schnell und sagte: „spanisches Kochsalz!“ Der Student versuchte es, und — natürlich! sogleich fuhren ihm an den Lefzen und der Zunge Blattern auf*). —

*) Wer erkennt nicht in diesem Gemählde die Universität zu Dillingen, wie sie zeither war (und hoffentlich nicht lange mehr seyn wird)? Und die scholastischen Helden, welche da auftreten, sind —: Schneller, Kuon, Müller und Zobel. Der Politiker (und daher bald grobe, bald feine Obskurant, ehemals wohl auch halber Aufklärer) Wanner, Prof. des Kirchenrechts wird hier vermißt. — Kuon verdient eine gewisse Unterscheidung; denn mit seiner starken Dosis Phlegma verbindet er eine gewisse Milde und Billigkeit, wenn er nicht — durch äußern Einfluß gehetzt, oder verleitet wird. Nur zwey helle Köpfe finden sich an dieser Universität: Hofr. Schmid, Prof. der Rechte, und Hr. Gerhauser, der zweyte Professor der Dogmatik, noch ein junger Mann, der freylich durch eine nicht ganz reine Politik (oder auch weil er sich von frühern Begriffen nicht so bald ganz losmachen konnte) zur Professur kam, aber, als er sie hatte, bald recht kräf-

Genug, mein Freund! Lassen Sie uns den Blick auf eine lichtere Gegend, auf das Land eines helldenkenden Fürsten hinwenden. Nur ein paar Bemerkungen möchte ich diesen Thatsachen aus dem Reiche des Obskurantismus noch beifügen. Solche Helden wurden aufgestellt, da man sehr verdiente und von Seiten des Herzens und des Verstandes sehr gebildete Lehrer entfernte! Solche ..... werden geschätzt, befördert, während man mehrere treffliche junge Männer, selbst mehrere Eingebohrne, die unter den bessern Lehrern (in einer goldenen, aber leider! nur zu bald vorübergehenden Periode) in jenem Lande sich bildeten, von jeder wichtigern Stelle ausschließt, drückt und verfolgt; denn, heißt es (und das entscheidet!) „es sind Aufklärer." Aber die Leute, die man dort anstellte, mögen für den Obskurazionsplan immerhin sehr passen; denn wirklich stimmt da alles zusammen. Auch ihr Vortrag ist schlecht, und bei den mehrsten sogar elend, also in jeder Hinsicht ein Bild der Ver-

tig für das Bessere sprach (so daß er einen derben Verweis von seinen Gönnern aus Augsburg empfieng). Es war, als ob sich der gute Keim, der ihm vorhin unter Sailer's und Zimmer's Vorlesungen allmählig sich einpflanzen mochte, nun erst entwickelte; oder wachte jetzt sein Gewissen auf, so daß er jene Politik — gut machen wollte?

D. H.

dunkelung! Nur eines bedenken ihre Beförderer nicht. Diese Herren sind vollkommen geeigenschaftet, das Obskurantensystem öffentlich und weit umher verächtlich oder lächerlich zu machen.

Doch, als wenn der „Nebel" und die „Nacht" noch immer nicht dicht und finster genug wäre — es soll noch ärger kommen! Eine neue Abart von Jesuiten (zusammengeraft aus welschen und französischen Emigranten, nebst einigen Teutschen vom linken Rheinufer) soll alle Schulen erhalten. Ihr Superior, ein Welscher, der teutsch spricht, erklärte sich mit dürren Worten: „Der gemeine Mann soll nicht lesen und schreiben lernen; wenn er nur den Rosenkranz beten könne, das sey schon genug; die gemeinen Leute wissen so schon zu viel;" und, „man sollte alle Bücher im Meer ersäufen." Thatsachen, Freund! — Ist es dann ein Wunder, daß man diese neuen Jesuiten, oder, wie sie, noch ohne alle förmliche Autorisazion von Pabst, sich selbst nennen: „Jesusbrüder, Brüder von dem Glauben und der Lehre Jesu," öffentlich Eselsbrüder nannte? Auch sagt schon der allgemeine Ruf von ihnen, es seyen nicht allein (ein paar feinere ausgenommen (in Hinsicht auf Grundsätze gar beschränkte Köpfe, sondern auch

von Seiten ihrer Talente und Einsichten betrachtet, gar schwache Helden. Curta supellex auf jeder Seite; die meisten sind der teutschen Sprache nicht einmal zur Hälfte mächtig. Und diese Menschen — die schon ganz das alte Kleid und Exterieur des Jesuiten an sich tragen — sollen nun die Lehrer der Teutschen werden! Dahin arbeiten mit einer Art von Wuth gewisse eigennützige Gegner alles Neuen und Bessern; dazu sucht man gutdenkende Fürsten zu bereden. — Schon ist eine Reise zu dem neuen Pabst nach Venedig veranstaltet .... O Ihr edeln Fürsten Teutschlands, die Ihr mit der Menschheit, mit Euch selbst, mit Euerem Volke es gut meinet, o warum — doch, ich vergesse, daß ich mit Ihnen rede. Haben Sie gelesen, was unlängst ein teutscher Minister in Häberlin's Staatsarchiv *) zu seiner Vertheidigung bekannt machte? Es ist ein schöner Beweis, daß dem Staatsmanne sein Ruf bei dem Publikum und der Klang seines Namens bei der Nachwelt nicht gleichgültig ist; und man weiß, wie diese öffentliche Ehre nun einmal von der Wahrheit, von der Ge-

*) Eine Zeitschrift voll ächten Gemeinsinns und unerschrockner Wahrheitsliebe, wie wenige. Das 16te Heft ist vor kurzem davon erschienen. B. (Böttiger) — Jezt das 35.

schichte, von dem Gelehrten abhängt! Gesetzt nun, das, was ich Ihnen hier von den Anstalten und Aeußerungen des Obskurantismus erzählte, fiele in die Sfäre dieses Ministers (oder eines andern von ähnlicher Denkungsart): was würde dann wohl selbst die Klugheit, die wahre Politik, was sein eigenes Beste von ihm fordern? —

Nochmal, th. Fr., lassen Sie uns den Blick freudig auf eine lichtere Gegend zurücklenken. Gott erhalte den erhabenen Kurfürsten Maximilian Josef! Mit ihm ging eine schöne Morgenröthe über einen ansehnlichen Staat, über einen beträchtlichen Theil unsers teutschen Vaterlandes auf. Und gewiß, tritt überall kein Unglück, kein feindlicher und böser Genius dazwischen, so kann es nicht fehlen, der Geist der ächten und vollkommnern Aufklärung muß, wenn gleich langsam, doch sicher in diesem Lande emporkommen, einer Aufklärung, die in den Kräften, welche eine höhere Weisheit (Gott!) in die Natur des Menschen gepflanzt hat, in den Anlagen zur Veredlung, zur fortschreitenden Einsicht und Vervollkommnung sich gründet; und die also für das ganze Menschengeschlecht, folglich auch für die schöne Ordnung jedes gutregierten Staats und für jeden Einzelnen, nur beglückend seyn kann.

III.

Nachrichten über Bayern. Verlegung der Universität nach Landshut.

(Nachtrag zu den vorhergehenden Schreiben. Aus dem N. T. Merk. J. 1800. St. 7.)

In dem Schreiben über Bayern werden einige von den Männern, die „im Bunde mit dem humanen und helldenkenden Kurfürst Max. Josef für das Beste des Vaterlandes und der Menschheit arbeiten," ausdrücklich genannt. Es ist da, wie aus der Darstellung erhellt, mehr vom Ganzen oder vom Allgemeinen die Rede. Was aber insbesondere die neuen Schuleinrichtungen betrift, so ist billig, daß man die Verdienste derjenigen, welche nach dem Wunsche des edeln Fürsten und unter der Leitung des würdigen Ministers, Grafen Morawizky, in dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit arbeiteten, besonders auszeichne: es sind die geheimen Räthe Zehntner und Branka.

Herr von Zehntner, vordem Professor der Rechte zu Heidelberg, und schon da sehr rühmlich bekannt, handelte für Ingolstadt, so wie Herr v. Branka für München (und für die übrigen Lyzeen und Gymnasien des Landes). Beide sind geheime Referendare im Ministerialdepartement der Schul- und geistlichen

Angelegenheiten, nur mit dem eben bemerkten Unterschiede. Da indeß der erstere zugleich im Departement der auswärtigen Geschäfte *) angestellt ist, so hat natürlich der Hr. Geh. R. Branka — noch ein jüngerer Mann, ein geborner Baier, offen und warm für das Schöne und Gute, und voll strebender Thätigkeit für die bessern Anstalten im Vaterlande **) — auch auf die Kuratel der Universität Einfluß ***)

Man weiß, welche Schwierigkeiten und Hindernisse diesen Männern auf mehr als Einer Seite entgegen standen. Aber unerschrocken giengen sie ihren Weg; und mit vollem Grunde läßt

*) Unter dem (dirigirenden) Minister Baron von Montgelas, einem der Edlern, die vorhin, beseelt von guter Absicht, an dem Ill. O. Theil nahmen. Verwiesen aus Baiern, fand er dann eine bessere Aufnahme in Zweibrücken, und nun dort — die Ministerstelle. Er schwur zuerst den besagten Eid zur Beruhigung eines mächtigen Herrschers. (Paul!)

D. E.

**) Möge jeder dieser Männer fortfahren, so thätig, so rüstig für das gemeinsame Wohl des Vaterlandes und der Menschheit zu wirken! Dann wird jeder Billige, dann die Nachwelt sagen: verdient war das Lob, das ihnen gegeben ward!

D. H.

***) Richtiger: Er gehört dazu.

D. H.

sich erwarten, daß man noch mehrere Hindernisse besiegen, und auf dem Wege des Bessern allmählig weiter fortschreiten werde, wenn zumal keine Macht von aussen das gute Werk mehr — gewaltthätig zu stören vermag.

Schön ist der Plan, welchen der Geh. R. Zehntner für die Universität Ingolstadt entwarf: die Eintheilung in Semester, die Verkürzung der müßigen Tage, die Ordnung der Lehrfächer, die Vermehrung der Gegenstände, und dabei die besondre Rücksicht auf die Sittlichkeit des jungen Akademikers, so wie die Besetzung der Lehrstellen mit vorzüglichen Männern *).

Auch Herr Socher hat nun seine Lehrstelle (der Logik und Metafysik) angetreten; und seine Antrittsrede ist ein überzeugender Beweis, daß er sich mit der Filosofie schon länger beschäftigt und vertraut gemacht habe. Sein Vortrag war gut, sein Stil blühend: nur streute er mehr Blumen ein, als der filosofische Vortrag zu fodern schien. Doch vielleicht war sein Zwek, zugleich auf die Fantasie des Jünglings, beson-

*) Man sehe den „Auszug aus der (vortrefflichen) Kurfürstl. Verordnung für die hohe Schule zu Ingolstadt vom 25sten Nov. 1799." Er ist auch in der Obert. Allg. Lit. Zeit. J. 1800. S. 20 u. 21. abgedruckt worden.

D. E.

ders im Anfange, zu wirken. — Er lies't auch über die Geschichte der filosofi- schen Systeme; und so wie er in seinen Vor- lesungen weiter geht, wird seine Handschrift ge- druckt: schon sind einige Bogen fertig. — Lange war Hr. S. den Feinden der Aufklärung ein Dorn im Auge; und derselbe Schritt, den so mancher Wohldenkende that, ward ihm (wie an- dern) im hohen Grade verargt.

Bevor der Hr. Pfarrer und geistl. Rath Sycher ankam, versah Hr. Prof. Hupf- auer seine Stelle. Auch dieser Mann verdient eine besondere Auszeichnung. Seine Lehrsätze (Theses) zeigten einen Kenner der neuern Filo- sofie, und einen gründlichen Denker. Sein Vor- trag ist bestimmt und deutlich; und wiewohl der Inhalt dem Fassungsvermögen seiner Zuhörer hin und wieder zu schwer fallen mochte, so mußte ih- nen doch in der Folge mehr Licht aufgehen. Jetzt übernahm der Hr. geistl. R. Hupfauer ein an- deres Lehrfach im Bezirke der Filosofie. — Merk- würdig ist das Schicksal, das er (wie ich aus ei- ner guten Quelle vernahm) unter Karl Theo- dor*) erfuhr. Doch seine Kenntnisse und seinen

*) Schön, dankbar und mit der liebenswürdigsten Bil- ligkeit sammelte Iffland in dem Ueberblick sei- ner theatralischen Laufbahn (vor seinen dramatischen Werken) einige rühmliche Zü- ge zu dem Bilde dieses Fürsten, aus dessen frühern

Karakter hatte er, ein Klostergeistlicher, selbst die Achtung und Liebe seiner Ordensbrüder in dem Grade erlangt, daß sie ihn zum Prälaten wählten. Allein in München wurde seine Wahl nicht anerkannt; denn er war — Illuminat*) gewesen. Also wieder ein Zug der Billigkeit, der humanen, vergeltenden Gerechtigkeit, daß man ihn jetzt, in dem freundlichen Morgenschimmer einer bessern und glücklichern Zeit, hervorzog! Gewiß, wenn es irgend wo nöthig ist, menschlich

Epoche. Aber wie traurig, daß unter dem Einflusse eines sogenannten Temperamentsfehlers die Blüthe und der Keim des Guten so auffallend dahin starb: diese (nun erfolgte) Abhängigkeit von Aberglauben und Pfafferei, und diese „Habsucht!" D. Verf. — „Abhängig vom Aberglauben?" Kenner wissen, daß er — nichts von dem glaubte, was sein Arm schützte. Freylich von der Pfafferey ward er denn doch abhängig — durch sein Interesse. D. H.

*) Er war nicht einmal Illuminat gewesen. Nur als heller Kopf und als Freund einiger der bessern aus diesem ehemaligen Orden war er bekannt. Im Herbst 1802 starb nun der Prälat, der seine Stelle erhalten hatte; und Hupfauer wurde ohne Anstand von seinen Klosterbrüdern an dessen Stelle gewählt. Sollte indeß auch sein Kloster aufgehoben werden; so ist er, der Herr Prälat bereit, wieder unter seinen vorigen Kollegen aufzutreten.

D. H.

zu unterscheiden, so ist es hier, in Beurtheilung ehemaliger Illuminaten; denn es giebt darunter treffliche Menschen. Aber es giebt auch solche, die ihr schönes Talent zu Kabalen und zur Lüderlichkeit mißbrauchten, wie z. B. ein gewisser B — z, der in dieser Hinsicht ein schreckliches Beispiel aufstellte, und dem man gewiß keine Stelle von so bedeutendem Einfluß anvertrauen wird. Und lief noch sonst hin und wieder eine Uebertreibung mitunter, so ist es billig, so fodern Wahrheit und Gerechtigkeit, daß man dabei auf das Lokale von Baiern, und auf den Zustand unserer bisherigen Kultur und Filosofie überhaupt Rücksicht nehme. Wo das eine Extrem so stark in so mancher widrigen Erscheinung vor Augen schwebt, da gleitet man desto leichter auf das andere hinüber; und wo die ächte Kultur und Filosofie durch wahre, durch reine und feste Grundsätze so wenig gesichert und vorbereitet war, da konnte gerade das bessere Talent desto leichter (durch Sofistikazion von innen, und durch Verführung von aussen) auf Abwege leiten u. s. w.

Auch in der juridischen Fakultät findet sich noch ein neuer Professor, der sich besonders auszeichnet: Hr. Hofr. Faßmayr, noch ein jüngerer Mann, Verfasser eines (im Ganzen sehr wohl gerathenen) Versuchs einer pragmati-

schen Staatsgeschichte der Oberpfalz 1799. Seine Kenntnisse, seine Lehrgabe, sein untadelicher Karakter, und die gute Art seines Benehmens müssen auf die wissenschaftliche und moralische Bildung des jungen Akademikers wohlthätig wirken. *)

Und was die Professoren in ihrer Thätigkeit stärken und aufmuntern muß, ist die schöne Art, wie man sie von Seiten der Regierung und der Schulkuratel in München behandelt. Ein Beispiel! Letzthin kam an die Universität zu Ingolstadt ein Schreiben aus Paris, mit einem Umschlage an das Departement der auswärtigen Geschäfte in München. Das Schreiben wurde hier nicht geöfnet (ungeachtet Baiern gegenwärtig mit Frankreich in Krieg verwickelt ist); man schickte es an die Schulkuratel. Auch da wurde es nicht erbrochen, sondern an die Universität nach Ingolstadt geschickt, mit der Beilage: Se. Kurfürstl. Durchl. haben das Vertrauen zu Ihren Professoren u. s. w. Nun öffnete man es hier im akademischen Senate. Es waren Preisaufgaben vom Nazional=Institut in Paris, und ein Einladungs=

*) Viel Lob für einen jungen Mann! Möge er dessen durch Selbstständigkeit und durch reinen Eifer für das Rechte und Schöne — ohne praktische Anhänglichkeiten — in der That werth seyn oder werden! D. H.

schreiben dazu, unterzeichnet von Bonoparte als Mitglied und Präsidenten desselben. — Natürlich schickte man, gerührt durch dieses Vertrauen und diese schöne Behandlung, das Original sogleich nach München an die höchste Stelle zur Ansicht. Es sind übrigens Preisfragen, wie sie von Paris aus an mehrere andre Universitäten gelangten, und, ohne Rücksicht auf politische Systeme, die hier wenigstens nicht in Betrachtung kommen können, publizirt wurden*).

Noch ein Fall, der zwar an sich von minderm Gewicht ist, der aber doch in dieser Hinsicht eine Bemerkung verdient. Der Rang unter den Professoren war bisher zu Ingolstadt durch die Zeit ihres Antritts bestimmt. Da nun Augsburg mit der Dispensazion der Prof. Sailer, Weber und Zimmer so lange zögerte, so ward Prof. Weber (der schon 18 Jahre in Dillingen gelehrt hatte) in seiner Fakultät — der letzte. Ungern bemerkte ein Freund, daß er, der akademische Veteran, nun im Senat auf dem untersten Platze saß, und gab daher einen Wink in München. Sogleich kam ein Reskript: dieß sey keineswegs der Wille des Kurfürsten, sondern in Ansehung

*) Auch in Tübingen hatte der akademische Senat, um der Absicht des Nazional-Instituts zu entsprechen, die Preisfragen besonders abdrucken lassen, erhielt aber vom Herzog aus Anspach einen sehr scharfen Verweis darüber. D. E.

der Jahre, die er schon auf einer andern Universität zugebracht, soll dem Prof. W. der Rang vor allen neuangestellten Professoren seiner Fakultät zukommen. Veranlaßt dadurch, suchte dann Einer und der Andere die Universitätsjahre, die er vorhin da oder anderswo gelebt hatte, geltend zu machen. Auf diese Vorstellung erfolgte die weise Entscheidung: Der Rang unter den Professoren überhaupt soll künftig, ohne alle weitere Unterscheidung, durch die Jahre bestimmt werden, die man als Lehrer auf dieser oder einer andern Universität zugebracht habe; und gegen die Versuchung, die etwa jemand anwandeln könnte, auch die Zeit in Rechnung zu bringen, welche zwischen einer ehemaligen und der neuen Anstellung liegt, — ward beigesetzt: diese Zeit soll nicht gelten. So rückte nun der geistl. R. Weber, der vorhin auf der untersten Stelle saß, auf die oberste hinauf: er ward Senior der Universität, wiewohl er noch kein halbes Jahr zu Ingolstadt gelebt hatte. — Wenn überall im Verkehre der Menschen Ordnung seyn muß, so ist sie auch hier achtungswerth; und die Rücksicht, welche dabei auf andere Universitäten, oder das Lehramt als solches genommen ward, ist dem liberalen Geiste der Wissenschaften angemessen. Merkwürdiger, in Absicht der Sache, ist freilich die neue systematische Eintheilung der Lehrfächer, welche der Prof. Reiner für

das 2te Semester, nach einem Schlusse des akademischen Senat's, gemacht hat. Sonst gieng die theologische Fakultät voran; die juridische und medizinische folgten, und die filosofische machte den Beschluß. Nun ist es umgekehrt: die filosofische geht voran, und die theologische beschließt die Reihe. Also dem Geiste nach, der überhaupt in diesen liberalen Anordnungeu weht, dürfte hier künftig der „Streit der Fakultäten" immer weniger Stoff oder Raum finden.

Der Universität selbst stand seit einiger Zeit eine merkwürdige Veränderung bevor. Weil die Stadt Ingolstadt eine Festung, und bei ihrer niedern Lage an der Donau, und bei einigen sumpfigten Umgebungen ziemlich ungesund ist; so wurde der Plan gemacht, sie nach Landshut zu versetzen, um so mehr, da nächstens auch der Erbprinz die Universität besuchen sollte. Landshut hat ein schönes Jesuitenkollegium, ein Gymnasium, und mehrere Klöster. Konnte nicht eines und das andere von diesen für die Universität, für das Seminarium, für die Wohnungen der Professoren u. s. w. benutzt, und die Mönche oder Nonnen anderswohin versetzt werden? — Allein Finanzursachen*), zum Theil auch Lokal-

*) Karl Theodor leerte so viel möglich alle Kassen des Landes, und legte das Geld (man weiß für wen) in auswärtige Banken. Daher der neue Subsi-

umstände und besonders die dringenden Bitten und Vorstellungen der Bürgerschaft zu Ingolstadt, welche deshalb eine Deputazion nach München absandte, setzten dem Plane, wie es schien, unübersteigliche Hindernisse entgegen. Als aber Moreau nach den Schlachten bei Engen, Mößkirch und Biberach, in der Mitte des Mays gegen Ulm vordrang; als weit umher an der Donau hinab ein mächtiger Lärm entstand, und zu Ingolstadt schon Anstalten gegen eine Belagerung gemacht wurden, da gelang es, da gieng der Plan durch. Schrank und Sönner reisten nach München; die Uebersetzung der Universität wurde beschlossen, 60 Wägen wurden aufgeboten, um die Zubehörden derselben zu transportiren, und schon in den ersten Tagen des Junius setzten die Professoren, die wohl nicht ohne einige Empfindung von dem „alten und ehrwürdigen Musensitze" sich trennten, zu Landshut ihre Kollegien fort. Aber freilich vor dem Geräusche der Waffen, vor der eisernen Stimme der Kanonen fliehen die Musen. — Also Landshut (pileus vel custos regionis) mitten im Lande

dientraktat, den man sonst, unter den gegenwärtigen Umständen, von Baiern so wenig erwartete. Selbst die schöne Sparsamkeit am Hofe konnte ihn für jetzt nicht verhindern.

D. E.

und in einer der schönsten Gegenden, ist nun der Sitz der Universität!

Um den Geist der neuen Schuleinrichtungen in Baiern mit Einem Zuge zu schildern, möchte ich hier noch den Eingang der „kurfürstl. Verordnung vom 24sten Sept. 1799. in Betreff der Lyzeen und Gymnasien" hersetzen.

„Seine kurfürstliche Durchlaucht richteten „von dem Augenblicke an, da Höchstdieselbe „die Regierung der Ihnen zugefallenen baieri„sche Erbstaaten übernahmen, Ihre ganze Auf„merksamkeit auf den Zustand des Schul- „und Erziehungswesens in denselben *); „aus der innigsten Ueberzeugung, daß die auf „Erhöhung des Nazionalwohlstandes berechne„ten Regierungsanstalten vorzüglich auf eine „bessere Bildung Ihrer Untertha„nen gegründet werden müssen. Auf diesem „Wege sollen diese über Höchstdero Absichten „zu ihrer Beglückung aufgeklärt, mit dem „Geiste Höchstdero Verfügungen vertraut, und „zu der Ausführung derselben fähig werden."

Auch was unmittelbar folgt, mag — in Be-

*) Wer denkt hier nicht mit froher Theilnahme an Friedr. Wilh. III., an Seine Dekrete und Anstalten zum Besten der Schulen?

D. E.

ziehung deß, was bisher über Baiern gesagt ward — hier stehen.

„Zwei Bemerkungen haben sich dieser Ueberzeugung zugesellet:

„1) daß man bisher die sogenannten lateinischen oder gelehrten Schulen zum Nachtheile „der Real- und Bürgerschulen zu sehr begünstigte, und überhaupt mehr für Unterricht „als Erziehung sorgte: wovon die Folge „war, daß den arbeitenden Klassen viele brauchbare Hände entzogen wurden, dem Staate „aber eine, im Verhältniß seiner Bevölkerung „und seines Bedürfnisses viel zu große Zahl „Studenten zum Unterhalte heimfiel, welche „demselben als unbrauchbare Müßiggänger „zum Theile sogar schädlich wurden."

„2) Fiel Höchstdemselben besonders auf, „daß unter dieser Menge wissenschaftlicher Zöglinge, welche aus den vielen Schulhäusern dieser Lande jährlich austraten, „doch ein so sichtbarer Mangel an hinlänglich ausgebildeten und zum „Staatsdienste gehörig vorbereiteten Individuen sich zeigte." (Die Gymnasien wurden dann auf München, Amberg, Landshut, Neuburg und Straubing eingeschränkt, und die Lyzeen auf die Residenz-

stadt München und die Hauptstadt in der Oberpfalz, Amberg; dabei wurde, wie bekannt, auf dem Wege der Administrazion — soweit es unter den gegebenen Umständen möglich war — für bessere Lehrer gesorgt, und auch der Bessere, der schon da war, nicht verkannt. Doch alles Menschliche ist unvollkommen und — vervollkommlich!)

Und noch eine Stelle:

„Se. kurf. Durchl. sind weit davon entfernt, „zu glauben, daß es der baierischen Nazion „an natürlichen Anlagen zum gelehrten Stan„de fehle, Höchstdieselben kennen im Gegen„theile ihre Verdienste um die Wissenschaften, „und sind des festen Zutrauens, daß die Gei„stesanlagen derselben, wenn sie gehörig ge„weckt und ausgebildet werden, in kurzer Zeit „dem Zustande der baierischen Literatur allge„meine Bewunderung zu verschaffen im Stan„de seyn werden.“

IV.

Neue Verfinsterungsversuche der Jesuiten; aus einem Schreiben aus Schwaben. Nebst einer Nachschrift über Barruel und Konsorten, vom Hrn. O. C. R. Böttiger.

(Aus dem N. Teutsch. Merkur J. 1800., St. 4.)

Im letzten Sommer, am Tage der heil. Hilaria, hielt der Domprediger P. Rigel, ein Exjesuit aus dem Kollegium zu Augsburg, eine Kontroverspredigt im antiken Styl der P. P. Neumayr und Merz. Nach dem Tode des letztern (wie Sie wissen, berühmten und gewaltigen Polemikers) war es endlich dem gesunden Menschenverstande gelungen, die Kontroverse, diese Ausgeburte des menschlichen Unsinns, und diese fruchtbare Gebärmutter des Hasses und der gegenseitigen Erbitterung, auch in Augsburg von der Kanzel zu verbannen. Zwar verschafte ihr P. Zeiler, Merzens Nachfolger, unter der Firma: „dogmatischer Predigten," nicht selten, bald gröber bald feiner, noch Eingang. Aber so grob und bunt, wie der P. Rigel, hatte es seitdem keiner gemacht. Er schrieb nicht nur alles Verderben und Unheil in Teutschland, sondern auch die französische Revoluzion, und allen Unfug, alle Greul und Abscheulichkeiten derselben, ohne weiters der — Reformation oder dem Pro-

testantismus zu, und stellte ein Gewebe von Lästerungen, von Grobheiten und Schimpfworten auf, daß selbst dem katholischen Pöbel die Ohren davon gellten. Und wo denken Sie, daß P. R. seine Beweise hernahm? Aus Luthers Tischreden, (die er bekanntlich nicht selbst aufzeichnete, und worin sich Wahres und Falsches bunt durch einander befindet)! Aus dieser lautern Quelle schöpfte P. R. Belege, indem er L.'s Werke immer treu nach Band und Seite anführte: „Opera Wittenbergae, tom. —— pag. ——." Z. B. Luther habe in einem Angriffe auf die „heilige Dreyfaltigkeit" gesagt: Wenn drey an Einem Galgen hängen, sey's auch eine Dreyeinigkeit." — Und dies wiederholte der P. Domprediger öffentlich auf der Kanzel vor dem Volke, wiewohl mit einer Fluth von Schimpfworten, die vielleicht das gegebene Aergerniß wieder auslöschen sollte. Diesmal war indeß die Sache zu auffallend. Es wurde daher von dem Hrn. Domdechant (sogar auf Anregung frommer Damen) dem Kurfürsten angezeigt: Pater Rigel habe gestern eine Kontroverspredigt gehalten, und zwar so gegen allen Anstand, so .... „Was? rief der wohlwollende Kurfürst im gerechten Unwillen, eine Kontroverspredigt? und ich habe die Kontroverspredigten verboten!" Sogleich ward ein Billet ins Kollegium (die Woh-

nung der Jesuiten) geschickt, und P. Rigel vom Predigtamte suspendirt. Der P. Rector und seine Vertrautern wagten es, ihren Kollegen sowohl schriftlich als mündlich bei dem Kurfürsten zu vertheidigen, und zwar in einem gewissen vertrauten und kühnen Tone, wozu sie sich vielleicht nach allem dem, was ihnen zeither (unter der bekannten Firma der französischen Revoluzion) schon gelungen war, berechtiget hielten. Allein diesmal kamen sie übel weg. Kräftig sagte ihnen der Kurf. die Wahrheit; und P. Rigel blieb suspendirt, oder vielmehr, er verlor nach ein paar Predigten, die ihm noch verstattet wurden, das Predigtamt ganz. Ja, als der P. Rector und sein Gefährte dem Kurfürsten die Predigt, die er nicht selbst gehört hatte, zum Lesen anboten, weigerte sich der Kurf. sie anzunehmen. „Er möge sie nicht einmal lesen, so abscheulich sey sie!" Man möchte indeß wohl wünschen, daß er sie angenommen und gelesen hätte, weil die Predigt noch viel abscheulicher war, als der einsichtsvolle Richter dieselbe sich vorstellen konnte. Diese Rohheit, diese Wuth zu schimpfen, diese auffallende Grundlosigkeit im Beweisen und in Darstellung geschichtlicher Dinge, dieser Mangel an allem feinern moralischen und religiösen Sinne, mußten dem Kurfürsten über den Karakter jener Leute und über mehrere andere Punkte den erwünschtesten Aufschluß geben.

Gleichwohl soll Rigel, wie ich aus einer guten Quelle vernahm, noch einer der bessern und gutmüthigern Veterane des Ordens seyn. Aber so schrecklich kann der Fanatismus (ein Kind des religiösen Irrthums und der Leidenschaft) den Geist des Menschen verwirren, und — das Gewissen fesseln oder einschrekken! — Es giebt indeß Fälle, wo die positive Bosheit, die Unredlichkeit des jesuitischen Benehmens so stark in das Auge springt, daß die Humanität selbst demselben keine bessere Deutung zu geben vermöchte. Nur Ein Pröbchen von dieser Art! In einem neuern Produkte aus der bekannten Fabrik der Exjesuiten zu Augsburg (im Decemberstücke ihres Journals für Religion u. s. w.) ziehen sie, wie gewöhnlich, über die Kantische Filosofie los, und legen ihr eine ganze Litanei von Unheil, von schlimmen Folgen und verderblichen Neuerungen bey; aber — wer sollte es denken? — zugleich auch die Jakobinerhüte, die Haare à la Titus, die Sanscülotten-Röcke, gewisse neuere — und eben nicht sehr ehrbaren — Moden der Frauenzimmer ...... der Kantischen Filosofie!! Eine Satire, denkt man vielleicht, auf die Gegner dieser Filosofie, oder auch, im komischen Gegensatze, auf die exaltirten Lobredner derselben! Wohl ist es eine Satire auf den Verfasser dieses Artikels, auf seine Igno=

ranz und elende, boshafte Politik! Aber dort ist es im vollen Ernste gemeint, (oder hingeschrieben) und was noch schlimmer ist, es wird von den Käufern und Liebhabern jener Augsburger=Waaren mit vollem Beifalle gelesen!! — Das erinnert an das Betragen einiger französischen Emigranten, (in Teutschland und England) die, im Bunde mit manchen Vielvermögenden, alles Unheil der —— Filosofie zuschreiben, und, indem sie gerade die französische Filosofie auch in Teutschland wittern, eben so kühn als unwissend überall „Jakobiner" und „Illuminaten" aufspüren. Dahin gehört das Produkt eines gewissen Guilleaume, das sogar (1798, mit dem Druckorte Frankfurth und Leipzig) teutsch erschien: „Blick auf die französische Staats=Umwälzung, oder Beweise, daß die französische Revoluzion eine Frucht der heutigen (??) Filosofie ist;" ein würdiges Fabrikat der Unredlichkeit, des Unsinns und der Unwissenheit; das aber in unsern höhern Ständen hin und wieder eine sehr gute Aufnahme fand, und das man auch den Vorgesetzten und Großen fein genug in die Hand zu spielen suchte: „das sey etwas besonderes, etwas klares; da lerne man sie kennen, die Aufklärer, die Filosofen, die Jakobiner!" — Dahin gehören aber vor allen auch die „Memoires pour servir à l'histoi-

re du Jacobinisme" 1798. (a Londres!) von dem bekannten Abbé Barruel, 4. B. und damit man die rechte Quintessenz davon recht auf einmal einschlürfen könne, noch ein dickbeleibter Band „Abregé des Memoires" etc., von demselben Verfasser. Dieß Buch ist es vornehmlich, worinn zwischen dem ehemaligen Illuminaten-Orden in Bayern und den Urhebern (?) der französischen Revoluzion ein Zusammenhang erkünstelt wird, worauf mehrere englische Schriftsteller (selbst in Ministerialblättern) sich stützen, und das man auch unter den Großen und Angesehenern unsers Vaterlandes so stark als möglich und mit mancherley Kunstgriffen zu verbreiten sucht. Sogar Damen werden aufgemuntert, „die Verbreitung des nützlichen und schönen Werkes" zu befördern, und dafür auf eine feinere Weise gelockt, elektrisirt und begeistert. Man kennt den schwärmerischen Eifer des zarten Geschlechts, wenn es einmal für eine Sache gestimmt ist, besonders wo noch auf Einer Seite ein gerechter Abscheu, und auf der andern das vermeinte Interesse des Standes (aus Mangel an näherer Kenntniß der Sache) hinzukommt. Erst vor kurzem sah der Verf. dieses Schreibens bey dem Hrn. Reichsgrafen —— mehrere Exemplare vom „Abregé des memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme," die

ihm eine sonst würdige und sehr gut meinende Dame geschickt hatte, mit dem herzlichen und dringenden Ersuchen, das vortrefliche und äuserst wichtige Buch ja in seinem Kreis und mittelbar sowohl als unmittelbar unter seinen Freunden und Bekannten recht zu verbreiten. Und welchen Stein der Weisheit verkauft uns am Ende dieser neue Hermes Trismegistus? Eine grobe Beleidigung aller wahren Geschichte, eine bunte Mischung von Wahrem und Falschem, einzelne historische Notizen (besonders Namenlisten von gewesenen Illuminaten), die bald da bald dort einseitig gefaßt und durch Raisonnements — mit aller französischen Oberflächlichkeit eines Pariser dineur en ville — in einen unnatürlichen Zusammenhang gezerrt sind. Wie es eigentlich bei dem Illuminaten-Orden herging; wie und warum mehrere würdige Männer darein giengen; daß und warum in der Folge mehrere zurücktraten; welches eigentlich der Ursprung, der Geist und die Schicksale dieses Ordens waren: davon keine Sylbe, oder nicht Eine richtige und treffende Darstellung! Denn was nützen uns halbwahre Anekdoten, und einzelne, mit schiefen Raisonnements verwebte Notizen? Und dabei immer der unnatürliche Blick auf eine Begebenheit, die kein menschliches Auge in dieser Gestalt voraussehen konnte, und dieß alles von Bayern aus, wo man na-

türlich vor so vielen Jahren mit ganz andern Sachen, mit der Einrichtung des Ordens, mit einheimischen Hindernissen u. s. w. beschäftigt war. Gewiß, dem Kenner der Zeiten, der Umstände, der Personen, ist ein solches Produkt nur lächerlich. Aber es empört, wenn man edle teutsche Männer, (auch Vornehmere, im sittlichen wie im politischen Sinne des Worts) verkannt und gelästert sieht. Denn wer möchte übrigens das Unedle, was wohl auch, wie bei allem Menschlichen, da oder dort mitunter lief, in Schutz nehmen? — Endlich der Hauptzweck solcher Produkte und aller der saubern Bemühungen für ihre Verbreitung! Er geht sichtbar, obgleich schlau und fein genug dahin, alle Höfe, alle Großen und Mächtigen gegen die Gelehrten und insbesondere gegen die Filosofen (doch was ist Gelehrsamkeit ohne Filosofie) in eine Art von Koalition zu vereinigen! Daher so oft der künstliche, auf Frankreich hinweisende Fingerzeig: „man solle nur sehen, welche Folgen das Wesen hier gehabt habe, wie da die Gelehrten, die Filosofen sich benommen u. s. w.“ Dabei wird die französische Revoluzion immer gerade zu und ohne weiters als die Geburt der Filosofie dargestellt, und die Filosofie, die in Frankreich galt, ohne weiters auf teutschen Boden verpflanzt. Die Ignoranten!

— und möchte man beisetzen, die unredlichen, verfälschenden Darsteller!! Als ob die vorzüglichste, die eigentliche Ursache der Revoluzion in der französischen Filosofie zu suchen wäre, und als ob zwischen der halbwahren frivolen und wetterleuchtenden Filosofie der Franzosen (Ehre jedem einzelnen — bessern Denker!) und der Filosofie der Teutschen, einer weit gründlichern, gesetztern und auch moralisch gestimmtern Wissenschaft, nemlich der Leibnizisch-Wolfischen und dann der Kantischen Filosofie, nicht ein wesentlicher, himmelweiter Unterschied statt fände! —— Jedoch einem Ausländer und besonders einem französischen Emigranten, der getrieben durch die Empfindung seines Verlustes, vielleicht auch gespornt durch die feinern Einflüsse der Rachbegierde, durch Hunger oder Ehrgeitz, eine Beschuldigung dieser Art wagt, ist sie noch einigermaßen zu verzeihen. Aber was soll man von Männern sagen, die, selbst Teutsche, vorhin der Aufklärung huldigten, und nun mit einer Art von Wuth sich gegen alle Aufklärung stemmen? wie z. B. ein gewisser Kammerpräsident und Domherr in einem der ansehnlichsten Stifter unserer Nachbarschaft. Noch vor wenigen Jahren machte er einen Freund unsers vortrefflichen Pfeffel (denn unser ist Pfeffel, trotz seines Bürgerrechts und seiner Existenz

auf französischem Grunde) der edeln Frau von La-Roche, und selbst von — Eulog Schneider (man sehe dessen Gedichte); und nun bewirbt er sich mit einem brennenden Eifer um die Wiederaufnahme der Jesuiten, und schickt sogar Beyträge nach Augsburg für die famöse Kritik über Kritiker, oder wie das Blatt jetzt heißt, das Journal für Religion, Wahrheit und Literatur, d. h. wie ein wohldenkender und sonst sehr gemäßigter Mann es korrigirte, für Aberglauben, Lüge und Unwissenhet, versteht sich, dem Wahren darinn unbeschadet. —— Man muß indeß hoffen, daß einst mit dem Sturme der Revoluzion auch das Fieber des Partheigeistes nachlassen, und daß sodann auch der Keim der bessern und hellern Erkenntniß (so wie das Gewissen) wieder aufs neue hervortreiben, unter dem Schutte hervordringen, und die Oberhand behaupten werde. Hat das Licht nicht eine innere Verwandtschaft mit dem menschlichen Geiste? Und kann wohl der edle Keim des Bessern, wo er einmal recht Wurzel faßte, sobald wieder ausgetilgt werden.

Z.

Nachschrift.

Daß ein Buch, wie des an Geist und Körper kranken, hypochondrischen Professors Robison

in Edinburg gräßliche Verschwörungsgeschichte aller guten Köpfe in Europa gegen die Dummheit — denn so müßte man eigentlich seine berüchtigten Proofs of a Conspiracy übersetzen — — unter der Aegide einer Dedikazion an den Minister Windham, (bekanntlich den offensten Bekenner des Ausrottungskrieges gegen Frankreich) beim englischen Pöbel Glück machen und in einem halben Duzend Auflagen schnell vergriffen werden konnte, wird keinen wundern, der die unbegränzte Liebhaberey des handfesten John Bulls, (sey er in Billingsgate oder St. James Street zu Hause, gleich viel) zu den bloody News! blutige, schreckliche Neuigkeiten, Mord, Verschwörung! u. s. w. etwas genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Daß selbst Steuermänner des britischen Staatsschiffes und Mitglieder des ehrwürdigen Senats der kaiserlichen Inseln sich in öffentlichen Parlamentsverhandlungen und Staatspapieren auf die unermeßliche Lug- und Truggewebe eines emigrirten, racheschnaubenden, besoldeten Priesters, auf Barruels Memoires de Jacobinisme, als auf einen Codex Diplomaticus aller neuern heillosen Complotte zum Umsturz der Altäre und Throne, sich berufen und der Verbreitung dieser Abgeschmacktheiten wohl gar durch ihr Ansehn und manchen goldnen Regen die möglichste Handreichung thun konnten, mag allerdings

etwas befremdender, aber dennoch jedem leicht erklärbar scheinen, der die Verblendung der Partheisucht und die freche Ungebundenheit im Gebrauch der Mittel, womit der Machiavellismus die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen hofft, genau erforschte. Daß aber dieser heillose Saame zweyer Fanatiker und politischen Taschenspieler auf die Furche der Lüge und des Unrechts gestreut, um mit dem alten Aeschylos zu reden, auch in unserm Teutschland volle Garben bringen, auch auf dem Continente als eine neue Offenbarung aufgenommen werden sollte, dieß gehört in der That zu den seltsamsten und — traurigsten Zeichen unserer Tage, und würde dem aufrichtigen Wahrheitsfreunde fast unglaublich, ja nur als ein blaues Märchen meiner Mutter Gans vorkommen müssen, wenn nicht vom Ausfluß der Elbe bis an die Donau die Belege dazu so handgreiflich und zahlreich wären. Selbst der redliche Briefschreiber in obenstehendem Aufsatz liefert hiezu noch einen neuen Beweis, wenn es am hellen Mittag dessen noch bedürfte. Sollte man doch fast glauben, daß aus der häßlichen Pandorabüchse der französischen Revoluzion auch derselbe lethäische Durst, der einst die vorwitzige Psyche umnebelte, auf die Gedächtnißfibern aller der Gewaltigen und Machthaber gefallen sey, die jetzt in Teutschland den Barruelschen Memoires lohnenden

Beifall zulächeln, und sie als kräftiges Gegengift der französischen Revoluzion, ohngefähr wie man neuerlich die Krätze einzuimpfen angefangen hat, ihren Freunden, guten Nachbarn und desgleichen beizubringen suchen. Denn wie würden sonst Männer, die doch nicht, wie dort Hamlet, alles aus ihren Gedächtnißtafeln weggewischt haben können, was sich vor den letzten zehn Jahren bei uns zutrug, sich eine solche Absurdität gutwillig aufbinden lassen, daß es noch immer Illuminaten und eine heimlich verbundene Gesellschaft von gefährlichen Aufklärern gebe, die in engem Einverständniß mit den neuen Freiheitsaposteln jenseits des Rheins fortdauernd die gefährlichsten Grundsätze gegen die bis jetzt bestehende geistliche und weltliche Ordnung hegten und fortpflanzten!

Ich sehe mich durch mehrere Veranlassungen genöthigt, eine schon öffentlich gegebene Erklärung hier abermals zu wiederholen, daß ich nie Illuminat gewesen, aber durch den genauern Umgang mit dem hier verstorbenen und von jedem Biedermann, der ihn zu kennen verdiente, noch in seinem Grabe verehrten Geh. R. Bode in den letzten zwey Jahren seines Lebens, durch die Ansicht aller seiner freimäurerischen und andern Ordenspapiere aufs lebendigste überzeugt worden bin, daß seit dem Jahre 1789. nirgends mehr in Teutschland an den völlig und durch sich selbst aufge-

hobenen Illuminatenorden gedacht worden, und daß, wie die noch vorhandenen eigenhändig geschriebenen Tagebücher des verst. Bode augenscheinlich beweisen, auch schon bei seiner vielbesprochenen und beargwohnten Reise nach Paris in der Gesellschaft des noch lebenden und jedem, der darnach zu fragen berechtigt wäre, Rede stehenden, würdigen Hrn. Obristlieutnant von Busch von dem Illuminatenorden gar nicht mehr die Rede gewesen sey. Zum Glück sind jene Papiere nicht vertilgt, sondern in den Händen eines um Wissenschaft und wahre Aufklärung hochverdienten Fürsten, die kräftigsten Bannformeln gegen alle Verfinsterer und nur im Deckmantel der Finsterniß sicher herumschleichenden Spuckgeister.

Dieß alles war auch vor wenigen Jahren an allen Enden unsers teutschen Vaterlandes

selbst allen

Triefäugigen und Bartabscherern kund,

und so notorisch, daß, als die Herausgeber einer gewissen Zeitschrift, deren Titel fast unwillkührlich an die bekannte Etymologie der Eumeniden erinnert, denselben Kohl auch für teutsche Leser aufzuwärmen gedachten, die Köche mit sammt den Küchenjungen am Ende förmlich bankerut machten. Seitdem haben es die Britten auf sich genommen, uns diese seltsame Olla, aus teutscher Schwärmerey, französischen Aberwitz und brittischen Spleen

zusammengeschnitten, nebst andern beglückenden Patentartikeln und Produkten ihrer Inseln zuzuschicken, und nun — credite posteri! — ist dieß eckelhafte, zehnmal wieder gekäute und nie verdaute Salmagondi auf einmal eine Kraftsuppe auf den Tafeln übersättigter Magnaten, eine Herz- und Magenmorschelle auf den Desert-Tellern nervenkranker Damen geworden. Wer hier wohl der Gimpel, und wer wohl der Vogelsteller seyn mag?

Denn Betrug, der schändlichste, den der alte Vater der Lüge je aus seinem Pfuhle schickte, wo auf den guten Stamm unleugbarer Thatsachen die häßlichste Lüge gepfropft, wo das Reinste zum Gefäß des eckelhaftesten Scheusals gemacht wird, ist hier auf allen Seiten. Gewiß, es gehörte ein weit dickeres Buch dazu, als das in vier wassersüchtigen Bänden aufgedunsene Werk des Herrn Barruel selbst ist, um nur einen kleinen Theil dieses künstlich verschlungenen Lügengewebes aufzulösen und zu entwirren. Indeß wird dieß in kurzem an einem andern Ort und durch die Feder eines Mannes geschehn, der keiner Parthey huldigend, allen ehrwürdig und in die merkwürdigsten Begebenheiten der Revoluzion verflochten, jetzt auf fernem Strand nur ruhiger Zuschauer ist. Bis dahin nur so viel. In dem einzigen vierten Bande, der vorzüglich die teutschen Gelehrten mit Kohle zeichnen soll, hat ein sachkundiger, unbeschol-

tener Untersucher mehr als 200, sage Zweihundert palpable und urkundlicher zu beweisende Verdrehungen und grobe Unwahrheiten aufgedeckt*).

Und einen so abscheuligen Verleumder und Lü-

*) Nur ein Pröbchen. Die bekannte Thalerunion des Projektmachers Bahrdt in Halle geben die Hrn. Robison und Barruel als eine gewaltige Ramifikazion des heillosen Illuminatenordens. Nun sagte ihnen jemand in einem vielgelesenen englichen Journal, daß dem wohl nicht so seyn könnte, weil ja Bode, der Erzilluminat, in einer Schrift, mehr Noten als Text, die bei Göschen gedruckt wurde, das ganze elende Thalerprojekt, noch eh es reif war, sprengte, und nach dem bekannten Sprichwort, der Teufel doch nicht mit sich selbst uneins seyn könne. Dieß hinlängliche aus dem Intelligenzblatte der Literaturzeitung allen noch erinnerliche Faktum leugnet nun der ehrenveste Herr Barruel im letzten Theil seines Jakobinerromans frisch weg. Denn so etwas kann man in London freilich besser wissen, als in Leipzig. Ja, er geht in seiner Unverschämtheit so weit, zu sagen, daß dieß Buch von dem Verleger Göschen, nicht von Bode geschrieben sey. Dagegen blieb denn nun freilich kein anderes Mittel, als daß man in eben diesem Journal (S. Monthly Magazine 1799. S. Sept. S. 589) eine eigenhändige Versicherung des Hrn. Verlegers in Leipzig abdrucken ließ, daß Bode, der abgesagte Feind alles heiligen und unheiligen Gaukelspiels, ganz unstreitig jenes Manifest gegen die Bahrdtische Union geschrieben habe. Sic crimine ab uno Disce omnes! — Und auf dieß Buch gründet nun ein gewisses Pro-

gentrödler wollen edle teutsche Männer und Frauen blos, weil gewisse Menschen dieß gern wahr finden möchten, auf Treu und Glauben sich hingeben?

Denn die eifrigsten Lobredner und Colporteurs solcher Schandschriften wissen nur alzuwohl, was sie wollen. Mir fiel dabei schon oft das Aalgleichniß ein, auf welches der witzigste Dichter der alten griegischen Komedie, der auch als Staatsmann achtungswürdige Aristofanes, sich nicht wenig zu gute that, und was ich zur Ergötzlichkeit solcher Leser, die den alten Griechen nicht gleich selbst bey der Hand hätten, in der klassischen Uebersetzung unsers Wielands hier mitzutheilen nur die Erlaubniß erbitte.

Die Szene ist zwischen dem personifizirten Volke von Athen und zwey patriotischen Volksberathern oder Demagogen, dem Lederschneider Kleon und dem Wursthändler Agorakritos. Beide rühmen dem staunenden alten Herrn ihre unvergleichlichen Dienste und besonders ihre Wachsamkeit fürs Wohl des bedrängten Staates an.

Der Lederschneider.

Glaub ja nicht, einen treuern Freund als mich jemals zu finden,

jart in seinem so eben erschienenen Louis XVI. detroné avant d'être Roi (Manh. 1800) ein neues Allarmgeschrei!! Man lese z. B. nur die giftige Note S. 437. D. E.

Der alle die Verschwörungen bisher allein
gedämpft hat.
Denn wenn geheim sich in der Stadt auch etwas komplottirte,
Ich fand es aus, und fieng gleich an zu krähen, was ich konnte.

Der Wursthändler.

Das lerntest du den Fischern ab, die Aale fangen
wollen.
Sie fangen nichts, wofern der See in Ruh ist: aber rühren
Sie nur den Schlamm recht tüchtig auf und nieder, dann giebts Fische.
So machst du's auch! Du fängst nur dann, wenn du den Staat erschütterst*).

Böttiger.

V.

Auszüge aus einem größern Schreiben in den Annalen der leidenden Menschheit. H. 9.

I.

Benehmen des bischöflichen Ordinariats zu Augsburg bey dem Rufe der H. H. Prof. Sailer, Weber und Zimmer an die Universität zu Ingolstadt.

Sie fragen mich, mein theurer Freund, wozu denn am Ende die jesuitische Politik zu

*) S. Attisches Museum. II. B. 1. St. S. 87.

Augsburg — in dem schweren Kampfe mit sich selbst, von dem uns kürzlich ein Ugenannter im T. M. Nachricht gab — sich entschlossen: ob man die neuen, an die Universität Ingolstadt berufenen Professoren Sailer, Weber und Zimmer dispensirt habe, oder nicht? Allerdings war es ein schwerer Kampf, in den hier bei der großen Frage: „soll man oder soll man nicht?“ — Die Klugheit der Vikariatsherrn zu Augsburg und ihrer Freunde, der Exjesuiten bei St. Salvator, mit sich selbst gerieth. Hören Sie, was man that, und was endlich den Ausschlag gab!

Sie wissen, mein Freund, daß, wegen der besagten Dispensation, schon im October 1799 von dem geistlichen Rathscollegium in München ein Schreiben an das bischöfliche Vikariats-Officium in Augsburg abgieng. Lange erschien keine Antwort: die Politik zauderte, während hier, in München, der schöne Eifer für das Beste des Vaterlandes stürmte; denn man war entschlossen: die wirkliche Anstellung der Männer, von denen man sich für den Flor der Landesuniversität mit Grund nicht wenig versprach, trotz allen Gegenbemühungen der Feinde des Lichts durchzusetzen. Es gieng ein zweites, noch dringenderes Schreiben von dem geistlichen R. nach Augsburg ab; es folgte sogar eines von höherer Hand unmittelbar an den Churfürsten (von Trier, Cl. Wenzesl.) als Fürstbischof zu Augsburg.

Auf das Monitorium von dem geistlichen Rathscollegium zu München, und das Ministerial-Schreiben an den Herrn Bischof zu Augsburg kam endlich die Antwort: „Unerachtet das Officium (das geistliche Rathscollegium zu Augsburg) darauf gestimmt und angetragen habe, man solle die neuen, für die Universität Ingolstadt berufenen Prof. Weber und Zimmer" (von Sailer nachher) „von der Präsenz auf ihren Pfarreien dispensiren: so könnten sich S. D. (zu Trier, als Fürstbischof zu Augsburg) hierzu doch nicht bequemen; denn die Zeiten seyen jetzt so schlimm und für den Glauben so gefährlich, daß ihm, dem Bischof, sein Gewissen nicht erlaube u. s. w. Also: 1) man hat nicht dispensirt! — und zwar, damit in „diesen für den Glauben so gefährlichen Zeiten" eben die Männer, denen man aus Furcht und Besorgniß einer Gefahr für den Glauben ihre Professuren entzogen, oder sehr enge Schranken gesetzt hatte, nun ihre Pfarreyen als treue Wächter Zions vor jedem bösen Lüftchen des Unglaubens und der Ketzerei bewahren könnten.

Die Feinde des Lichtes hatten nun wenigstens so viel erreicht, daß Sailer, Weber und Zimmer, diese „Aufklärer und Freunde" nicht wieder zusammen an Einem Orte und in solchen Wirkungskreis kamen: nun ward doch immer das Auf-

sehen und — die Gefahr nicht so groß. Denn es war nicht wahrscheinlich, daß die Herren W. und Z. ihre Pfarreien verlassen würden, um dem Ruse nach Ingolstadt zu folgen, Pfarreien, wovon jede 1000 Thlr. trägt, und wo sie Schwestern, Verwandte, eine gute Wohnung und, schon seit mehrern Jahren, eine schöne Einrichtung hatten. Der 1ste Decemb., der Tag, an welchem die Studien zu Ingolstadt anfangen sollten, war da, und schon frohlokten die Finsterlinge zu Dillingen und Augsburg: „das Gesuch um Dispensation sey abgeschlagen, es werde nichts daraus."

Auch fand der Herzog von Bayern nicht für gut, dem Bischofe zu Augsburg noch ein Compliment zu machen, oder — sich „auszusetzen." Bloß der Bayerische Agent in Augsburg, Herr Legationsrath Burkhardt, erhielt den Auftrag, dem Hrn. General-Vikarius eine Liste von Repressalien, die man gebrauchen würde, vorzuweisen, und demselben zugleich Nachricht zu geben: es habe sich nunmehr eine alte päbstliche Bulle gefunden, wodurch der Churfürst von Bayern berechtiget werde, jeden Pfarrer, den Er für die Landes-Universität Ingolstadt tauglich finde, aus seinen Landen dahin abzurufen. (Zimmer's Pfarrei ist im Pfalzbayerischen; Weber's in einem Bayerisch. Lehen: aber das Patronat davon haben der Bischof und das Domkapitel zu Augs-

burg) Ueberdieß sollte er, der Agent, dem Hrn. Domdechant zu Augsburg andeuten, daß, wofern die Professoren nicht dispensirt würden, auch die Dispensation, welche ihm von München aus für die Probstei in Straubing auf die Vermittlung und Fürsprache des Churf. von Trier zugestanden ward, sogleich aufhören, und daß er dann entweder die Probstey oder das Domdechanat aufgeben müsse. Dieser Herr Domdechant, ein Baron von St....r, ist ein feiner Kopf in seiner Art: er versteht sich, so weit nämlich die Politik und die Klugheit reicht, sehr gut auf sein Interesse und, obgleich Praelatus Ecclesiae, auf Frauenzimmer (besonders Stiftsd....) und die Freuden der Welt; denn nach seinen Grundsätzen ist dem Adlichen erlaubt, was er an dem Bürgerlichen, der unter ihm steht, scharf und streng ahnden würde (wofern nicht die Politik in anderer Hinsicht eine Ausnahme geböte). Dabei ist er kein sonderlicher Freund der Jesuiten; denn er denkt (negativ) in vielen Punkten heller als diese: auch ist seine Aufführung — besonders zu Augsburg im Pfaffenkeller — welch ein Name, Freund! — den Herren bei St. Salvator, d. h. den Exjesuiten, ein mächtiger Anstoß, zumal seitdem er den P. Rigel beim Churfürsten verklagte. Doch ist er eben so wenig oder nach Maaßgabe der Veranlassung und der gegenwärtigen Zeitumstände, noch weniger ein

Freund der Aufklärung und aller derjenigen, die ihr aufrichtig huldigen. Sie begreifen die Ursache, lieber Freund, und den Zusammenhang: freieres Denken, das sich mit dem freien Leben so wohl verträgt und so gerne dazu gesellt, ist ja noch kein helles Denken in positiver Hinsicht, keine — Aufklärung, im reinen und vollen Sinne des Wortes. Daher war auch der Herr Domdechant nicht für die Dispensation, so wie überhaupt das neue Licht, das jezt in Bayern aufgieng, dem Prälaten der Kirche oder vielmehr (denn mit der Kirche befaßt er sich nicht viel) dem klugen Weltmanne nicht wohl gefiel. Allein kaum machte ihn der Herr Legationsrath Burkhardt mit der nahen Gefahr, die ihm drohte, bekannt, da lief St....r, da wandte er alle Finessen und politischen Kunstgriffe seines Kopfes an; und was vorher nicht möglich war, was dem Bischofe sein Gewissen verbot, das war nun, da freilich der General-Vikar und der Domdechant auf solche Weise zusammenwirkten, mit Einem Male richtig: Die Dispensation.

Also 2) man hat dispensirt!

Aber nur auf 1 Jahr! — Und die Dispensation erfolgte nun auf eine solche Weise, daß man sie hier, in Bayern, dem Bischofe zu Augsburg nicht wohl verdanken konnte. Zugleich bekam Hr. Prof. Weber die Entlassung „von

seinem Lehramte" zu Dillingen, „das er bisher zur Zufriedenheit verwaltet" habe. Zur Zufriedenheit? — nach 18 Jahren, nach solchen Verdiensten um die Universität! Und welcher Contrast, in Vergleichung mit den Belobungsschreiben, welche Hr. W. vorhin, und selbst mit den Complimenten, die er noch kurz vor seiner Entlassung erhielt, weil man nemlich für seine Stelle keinen tauglichen Nachfolger wußte. Scherzend sagte W. nachher: „Zur Zufriedenheit! nun das ist doch Etwas, da bin ich doch so (nach der Studenten Categorie) inter Meliores gekommen, habe doch in Classe secunda eine notam, vielleicht gar primam erhalten" u. s. w. Ueberhaupt ward hiebei angemerkt, daß der Obskurantenparthei auch sogar die „Manier, die feinere Lebensart und alle diplomatische Gewandtheit" mangle; nicht einmal die höfliche Wendung fiel ihr bei: „daß man zwar einen Mann, der ......, ungern verliere, daß man aber dem Churf. von Pfalzbayern ......, seinem Wunsche u. s. w. *)

*) Der Hr. Minister von Duminique befindet sich schon seit einiger Zeit, wegen der französischen Angelegenheiten, zu Wien. Möchte er bedenken, was ihm ehemals Ruhm brachte, und wiederum bringen könnte! Möchte er beherzigen, daß kein merkwürdiger Schritt, keine auffallendere Handlung eines Mannes auf seinem Posten dem Griffel der

So kamen sie denn wieder zusammen, Sailer, Weber und Zimmer, diese vertrauten ehemaligen Collegen, diese warmen Freunde und Beförderer der fortschreitenden Bildung des menschlichen Verstandes oder, was hier eben so viel heißt, der größern Aufnahme der Wissenschaften — dazu sind ja die Universitäten! — und der Aufklärung, mit steter Hinsicht auf den höchsten und edelsten Zweck der Menschheit, die Moralität. Ja, mein Freund, mit inniger Theilnehmung wiederhole ich es, eben die Männer, welche der Partheigeist so gerne auf immer getrennt hätte, diese

Geschichte entgeht, und daß sie dieselben der Nachwelt überliefert! — Möchte endlich jeder Staatsmann, Minister, Gesandte Rath .... jeder, dem Geburt, Talente oder äußere Verhältnisse Einfluß gewähren, wohl bedenken, daß ja nicht in einem Extreme gegen das andere, nicht in der Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens oder, wie die neueste Sage von Wien her ankündigt, in einem neuen modifizirten und homogenen Auswuchse desselben, sondern einzig in der königlichen Mittelstraße, in der Wahrheit und Tugend, in der völligern Erkenntniß der erstern und in einer gleichen, umfassenden und wirksamen Liebe der andern (bei allen Klassen und Individuen) das gewünschte und gesuchte „Heil der Staaten" zu finden sey! Der Verf. — Hr. Duminique konnte dieß nicht mehr bedenken oder — verbessern; denn er starb kürzlich zu Wien. Mögen es Andere beherzigen!

D. Herausg.

„Märtyrer der Wahrheit zu Dillingen" (wie kürzlich ein braver Mann sie nannte) befinden sich jetzt wieder an Einem Orte, nach einem so ehrenvollen Rufe, an einer weit größern und ansehnlichern Universität. Welch eine schöne, öffentliche Genugthuung — auf dem Wege der Vorsehung, durch die Vermittlung eines edeln und helldenkenden Fürsten!

Und, was sich zum Ganzen recht treflich fügt, sie behielten auf solche Art die Stellen bei, die man ihnen vormals „zu einiger Belohnung ihrer großen und ausgezeichneten Verdienste" gegeben hatte: also noch immer ein schönes und laut sprechendes Denkmal ihrer Gegenwart, ihres Wirkens und ihrer schönen, glücklichen Tage im Hochstift Augsburg! — Uebrigens versteht es sich von solchen Männern von selbst, daß sie ihre Pfarreien nicht Miethlingen, sondern (zu Demingen wie zu Steinheim) würdigen jungen Männern, deren Kopf und Herz sie geprüft hatten, übergaben; und auch diese können hier weit mehr Gutes wirken, weit besser an ihrer eignen Bildung fortarbeiten, als wenn sie (was sich in jenem Theile von Schwaben so leicht treffen kann) die Helfer oder Kapläne eines Pfarrers wären, der eigensinnig ihren Wirkungskreis einschränkte, oder sie gar als „Dillinger, Aufklärer, Sailerianer" u. s. w. feindselig drückte. —

Am 10ten December endlich konnten Weber und Zimmer nach Ingolstadt abreisen; mehrere, die bisher in Dillingen studirt hatten, waren vorausgegangen. Beide Freunde fuhren natürlich mit einander ab, fröhlich und wie neubelebt, voll guter, schöner Aussichten. Wirklich, schrieb ein Augenzeuge, es war, als ob der Funke eines neuen Lebens in jedem dieser würdigen Männer aufglimmte!

Bevor Weber von Dillingen abgieng, machten ihm die jungen Akademiker noch eine Ehrenmusik vor dem Collegium (der Wohnung aller Prof., die geistlichen Standes sind) des Abends beim Fackelnscheine. Die Musik begann mit muntern Stücken, gieng nach einiger Weile ins Traurige über, und schwieg plözlich: „es lebe Professor Weber!“ scholl es noch einmal, und schnell, wie auf ein gegebenes Zeichen, erloschen alle Lichter: Der ganze Haufe gieng still und traurig davon. Sprechend genug! — Zwar suchte der bescheidene und humangesinnte Prof. Weber der Sache eine andere Deutung zu geben: „Das Auslöschen der Fackeln, der Lichter bedeute wohl mortem civilem;“ und die Obskuranten, die Verfinsterer oder, wie das einer meiner Freunde verdeutschte, die Dunkelmänner waren mit dieser Auslegung gar sehr zufrieden und getröstet, besonders der arme Zobel, Weber's Nachfolger

im Lehramte. Auch ließ Herr Weber den Studenten, welcher das Ganze dirigirt hatte, einen Sohn des Geheimen Raths ...... zu sich kommen, und ersuchte ihn, diese Idee in Umlauf zu bringen. Allein der junge Akademiker erwiederte: „Das hätten sie (die Studenten) nicht gemeint, und es wäre auch nicht mehr wohl möglich; denn ihre Idee sey schon im Umlauf."

2)

Sailer's Schicksal im Bisthum Augsburg.

Sailer kam im J. 1785 als Prof. der filosofischen Moral und der Pastoral-Theologie an die Universität zu Dillingen, und wirkte bald mit einem ausserordentlichen Beifall und Nutzen auf die akademische Jugend. Sein Verdienst wurde anerkannt: er bekam die auszeichnendsten Belobungsschreiben und beträchtliche Ehrengeschenke noch von Koblenz aus. Er verfaßte bischöfliche und erzbischöfliche Hirtenbriefe nach höchstem Auftrage — und im Anfange des Schuljahrs 1795 wurde er entlassen! Und jetzt, als man ihm die Dispensation (wegen eines wohleinträglichen Benefiziums, das man ihm wegen seiner ausgezeichneten Verdienste im Bisthum Augsburg ertheilt hatte) für Ingolstadt nicht verweigern konnte; so wurde noch in das bischöfliche Dekret gesetzt: „er, der Bischof, finde sich im Gewissen

verbunden, Se. kurfürstl. Durchl. **vor diesem gefährlichen und neuerungssüchtigen Priester zu warnen.**"

Unmittelbar nach seiner Entlassung zu Dillingen (im Nov. 1794) gieng Sailer in sein Vaterland zurück, und begab sich zuerst nach München, wo er die Pension wieder erhielt, die er im J. 1782 als abtretender Professor zu Ingolstadt (als die Universität den Mönchen übergeben wurde) erhalten, und bei seiner Anstellung im Auslande verloren hatte. Diese Pension bekam er jetzt, durch die Verwendung eines Freundes, wieder, ohne daß er sich darum bewarb. Seine Entlassung machte in München nicht wenig Aufsehen, noch mehr, als sein würdiger Freund Winkelhofer u. a. das ruhmvolle Dekret, womit er entlassen ward, hin und wieder bekannt machten. Hr. Sailer bekam sogleich einen Wink zur Stelle eines wirklichen (frequentirenden) Geistl. Raths: Der Weg war noch offen, war gebahnt, und man mochte sehr wünschen, daß er jenem Winke mit seiner Erklärung gefolgt wäre, bevor es der Jesuitenparthei gelang, durch ihre Machinationen ihm auch hier einen Stein in den Weg zu werfen. Allein der bescheidene Mann, der immer ruhig im vollen, kindlichen Glauben an eine höhere Vorsehung dahin wandelt, that keinen der Schritte, den vielleicht die Klugheit forderte, und die er noch

der Sittlichkeit unbeschadet wohl thun konnte. Auch der Hofbischof, Graf von Reisach kam Sailer'n mit seinem Antrage zuvor: er setzte ihn auf die Liste der Vorgeschlagenen zur Hofpredigersstelle, als eben nach dem Tode des bekannten P. Frank der Plan entworfen und begnehmigt war, 4 Hofprediger aufzustellen. Von diesen Vorkehrungen erhielt die Jesuitenparthei in Augsburg durch ihre Anhänger und Mitglieder in München bald Nachricht. Sie können denken, wie rasch diese Parthei zu Gegenmitteln griff! Und was war natürlicher, als daß man sich an den päbstlichen Nuntius wandte? Als S., getrieben durch die guten Wünsche und die Ermunterung seiner Freunde, dem Churfürsten aufwartete, sagte ihm Karl Theodor — nach manchem Komplimente, das Er Sailer's Schriften, seinen Talenten und Kenntnissen und seinem Character machte — noch sehr gütig: „Ich mache Sie zu Meinem Hofprediger, wenn Mir's je die Umständ' erlauben, der Nuntius ....“ — Bald darauf legte Zoglio*) gegen Sailer als „einen zu Dillingen im Verdachte des Illuminatismus Entlassenen,“ einen

*) Aus Politik und persönlichem Eigennuz ein wüthender Römling, nicht ohne Talente und italienische Feinheit, aber notorisch ein sehr unmoralischer Mann. Schrecklich behandelte er seine Bedienten, sogar noch in seiner letzten Krankheit. Als ihm der

förmlichen (schriftlichen) Protest ein *). Herr S. hielt indeß in andern Kirchen zwei oder drei Ehrenpredigten, wozu ihn die Freundschaft, oder die Hochachtung einlud. Er predigte auf seine gewöhnliche Art, d. h. mit der Kraft, mit der Wärme und Energie, die ihm, bei seiner Geistesstimmung, natürlich ist. Der Eindruck, den er machte, war tief und stark, der Beifall, den er öffentlich erhielt, glänzend. Noch war die Hofpredigersstelle, die man Sailer'n zugedacht hatte, unbesezt, während die 3 übrigen, welche der Hr. Hofbischof vorschlug, die ihrige schon angetreten hatten. „Dieß Predigen muß man ihm niederlegen," riefen seine Gegner verdrüßlich und besorgt. Es gieng ein Ministerial-Schreiben von Augsburg nach München; man veranstaltete Besuche zu M. und zu Fürstenried, bei Karl Theo-

Tod näherte, wollt' er vom Beichten, von der letzten Wegzehrung u. dgl. nichts hören; und es klang naiv und komisch, als in München von Straße zu Straße, von Gesellschaft zu Gesellschaft die Rede flog: „der päpstliche Nuntius will nicht beichten!"

D. Verf.

*) Billiger gegen S. dachte Zoglio's Nachfolger: aber, sagte er, die Erklärung, die Protestation seines Vorgängers könne er nicht zurücknehmen. Natürlich! „denn Rom war infallibel," in jedem Zweige und in jedem Ausflusse seiner Gewalt.

D. Verf.

dor und der verwittweten Churfürstin (einer Schwester des Churfürsten von Trier) und bald nachher ließ der Hr. Staatskanzler, Baron von Härtling den Hrn. Prof. Sailer zu sich kommen, und deutete ihm an: „Se. Churfürstliche Durchlaucht wünschen, daß er München und ganz Bayern verlasse.“ Also aus dem Lande verwiesen, dieser Mann! und aus seinem Vaterlande!! — Sailer, dem es sonst bei einem sehr lebhaften Temperamente an Gegenwart des Geistes nicht fehlt, ward durch die (freilich unerwartete!) Anzeige so getroffen, daß er sich bloß schweigend verbeugte, und, natürlich im schweren Gedränge der Empfindungen (und Sie mögen sich vorstellen, Freund, mit welchen Blicken zum Himmel!) in seine Wohnung zurückgieng. Und schnell verbreitete sich weit umher, besonders im Hochstift Augsburg, die Nachricht: „S. sey aus dem Lande verwiesen!“ und laut frohlockten alle Obskuranten, laut jubelte der Neid, die gekränkte Eitelkeit, der Ehrgeitz und der geschwätzige Unverstand. — So wie S. zu dem Freunde, bei dem er wohnte (Hrn. Winkelhofer, Prediger an der St. Michaeliskirche) zurückkam, und dieser, ein Exjesuit, aber eine edle, treue Seele, die neue Begebenheit hörte, versetzte er munter, wiewohl mit inniger Theilnahme: „Und Sie haben dem Hrn. Staatsk. nicht gesagt, daß Sie ein Bayer, ein Landeskind

sind, daß Sie Prof. in Ingolstadt waren? Auf der Stelle kehren Sie um, und sagen Sie ihm das im festen Tone, und mit Gründen und auf eine Art, die Sie besser wissen, als ich und dergl. m. Auf der Stelle gieng S. zu den H. Staatsk. zurück: „Ew. Excellenz, ich bin ein gebohrner Bayer, ein . . . . ." „Ein Landskind? erwiederte der Hr. Staatsk. betroffen, das wußte ich nicht, ich will es dem Churfürsten sagen." Und nun kam nichts mehr an Sailer*). Warum ward dieß nicht auf gleiche Weise bekannt? und wie war es möglich, eine Sache, die nicht zur Wirklichkeit kam, zu erfahren, und sie als gewiß, als wirklich zu verbreiten? Dieß, mein lieber Freund, zeichnet den Gang der Cabale und den Zusammenhang der Parthei. Indeß gaben Hrn. S. auch seine besten Freunde den Rath, sich in Absicht aller öffentlichen Wirksamkeit noch mehr, als der bescheidene Mann bisher schon gethan hatte, einzuschränken, um ja seine mächtigen Feinde nicht weiter zu reizen, und sich lieber für einige Zeit selbst von der Stadt zu entfernen. Talent und Tugend sind frei-

*) Daß die Sache nicht weiter betrieben wurde, oder nicht mehr gelang, dazu trug wohl auch der würdige und helldenkende Stadtpfleger Baron von Härtling in Mindelheim bei, indem er kräftig an seinen Hrn. Vater nach München für S. schrieb.

D. Verf.

lich dem Obskuranten gefährliche Dinge, und man weiß, daß in der wildesten Epoche der französischen Revolution die Tugend selbst (so wie die Gelehrsamkeit) für „gefährlich" und „verdächtig" erklärt worden ist. Daher verbat sich Hr. S. jede weitere Ehren= oder Gastpredigt in München, und begab sich vor der Hand zu einem Freunde auf das Land*), wo er von jetzt an, bis zu dem Rufe nach Ingolstadt, die meiste Zeit in ländlicher Stille und Verborgenheit, wohl nicht unthätig, aber doch wie verloren — einige religiöse Volksschriften abgerechnet — für die Welt und das Vaterland zubrachte. Also ein großes Talent, das, im Bunde mit einem edeln Herzen, während die-

*) Nach Ebersberg, 7 St. von M., zu H. Pfleger K. Beck. Es ist ein schönes Verhältniß, was ihn zu diesem führte. Als nämlich Hr. S. im J. 1783 den Druck seines großen Lese- und Gebetbuchs für Katholiken in Augsburg besorgte, wurde er da mit Hrn. Beck, der eben bei den Jesuiten Filosofie studierte, bekannt. Hr. Sailer lehrte den hoffnungsvollen Jüngling die bessern teutschen Schriftsteller kennen, gab ihm Anleitung zum Denken, zu Aufsätzen u. s. w. (Auch gab Hr. Beck nachher einen schönen Jugendversuch heraus: „Ernst, Gefühl und Laune." Und jetzt kam S. zu ihm — in die offenen Arme seines dankbaren jüngern Freundes.

D. Verf.

ser fünf Jahre so viel nützen konnte, sollte ungebraucht — sollte zur öffentlichen Unthätigkeit verdammt seyn, damit nur der schändliche Plan und die Intriguen jener Leute nicht enthüllt würden! Was characterisirt das „Reich der Finsterniß" und den Satansgeist des Obskurantismus stärker, treffender, als solche Züge? Nun, theuerster Freund, werden Sie sich wohl über den letzten „giftigen" Versuch, den die Obskurantenparthei selbst noch unter dem neuen Churfürsten wagte, nicht mehr wundern, und, denke ich, eben so wenig darüber unzufrieden seyn, daß ich Ihnen hier von Einem Manne so viel schrieb; denn ich kenne nichts, was zur neuesten Geschichte des Kampfes zwischen Licht und Finsternis, und insbesondre zur Charakteristik des Obskurantismus einen so treffenden Beitrag lieferte, als die Schicksale dieses Mannes.

Aber, däucht mir, ein paar Fragen schweben Ihnen noch auf der Zunge: wenn Hr. Sailer noch bei seiner Entlassung in der Gnade des Churfürsten v. Trier so wohl stand, wie kam es, daß er nachher darin so tief sank? und — daß man ihn doch dispensirte?

Wenn das Interesse des Hofmanns sich mit der Politik des Jesuiten vereinigt: Freund, wer konnte dann widerstehen, wer sich, zumal auf einem so schlüpferigen Grunde, noch aufrecht erhalten? Nachdem S. einmal entlassen war, konnte

ja die „Ehre" des Herrn leicht mit dem Interesse seiner Diener verwebt werden: „was würde man sagen, wenn der Mann, den man eben zu Dillingen entließ, in München nunmehr — und zwar auf einem so glänzenden Posten — angestellt würde? Und war der Mann „bei allem seinen Gutmeinen nicht schädlich?" War es nicht ein „gutes Werk," einem solchen — Aufklärer jeden öffentlichen Wirkungskreis zu versperren, jeden Einfluß auf das größere Publikum soviel möglich abzuschneiden? — Natürlich spielte man noch manche andre Intriguen, z. B. Hr. Sailer hatte das Deutsche Brevier*) für Stiftsdamen (und jeden wohldenkenden Christen) in der Censur gehabt, zwar nur einen Theil; auch bemerkte er dabei eines und das andere, und die eigentliche Censur und Approbation hieng nicht von ihm, sondern von dem alten Geistl. R. Stei-

*) 4 Bde. bei Wolf in Augsburg 1792, verfaßt von dem gelehrten Dereser (gegenwärtig Prof. in Heidelberg) und einigen seiner aufgeklärtern Freunde im Bisthum Cöln. Augsburg approbirte und — verdammte das Buch (nicht so heickel, wie Rom, im Punkte der Untrüglichkeit!) und man sagte im Revocationsdekrete: die bischöfliche Approbation sey nur für den 1sten Theil gegeben worden, ob sie gleich ausdrücklich auch vor den folgenden steht: Legi partem secundam — tertiam u. s. w.
D. Verf.

ner ab: aber konnte man jetzt nicht sagen: „S. habe das Buch in der Censur gehabt" u. s. w. Er hatte es ja — „aber die nähere Bestimmung?" Nun, muß man denn jedesmal Alles sagen? — Ich denke, mein Freund, Sie finden das alles sehr natürlich, wenn Sie nur die Leute nehmen, wie sie sind. Hätten Sie aber wohl gedacht, daß auch unser guter Asmus (sämmtliche Werke des Wandsbecker-Boten) zu einer Intrigue gegen Sailer Stof liefern müßte? Sailer schäzte diese Schriften von Claudius vorzüglich, und von den jüngen Akademikern in Dillingen wurden sie sehr häufig gelesen. Nun kommt darin, besonders in den drei ersten Bändchen, hin und wieder etwas von Liebe vor — Sie wissen, wie schön, wie verschleiert oder gemäßigt, und in welcher edeln Richtung! Aber dem Jesuiten fällt bei dem Worte Liebe sogleich das schmutzige Kapitel in seiner Moral oder Kasuistik ein, und zwar wiederum sehr natürlich: hat doch bei einer neuen Mission, welche der Hr. Minister im Herbste 1795 in das Allgäu veranstaltete, der Missionarius P. Feindler dem verheyratheten Theile des Volkes öffentlich gepredigt: „wenn der Mann in Einem Tage oder in Einer Nacht (oder in beiden zusammen) den Beischlaf 100 = sage hundertmal verlange, so müsse das Weib ihn 100mal zugeben." Thatsache, Freund! ich weiß es aus guter Quel-

le. Und ist es zu stark, wenn man im heiligen Gefühle der Menschheit und ihrer Würde ausruft: hier ist mehr als Vieh! — Ferner heißt es in jenen Schriften: „der große Luther," und hin und wieder klingt etwas ein wenig orientalisch-mystisch. Alles das gab man dem Churfürsten von Trier, versteht sich mit den gehörigen Einleitungen, Zusätzen und Abkürzungen, zum Besten. Selbst das Beliebte: „Meine Mutter hat Gänse, fünf blaue, sechs graue, sind das nicht Gänse?" *) las ein Höfling Sr. Durchl. vor, natürlich ohne von der satyrischen Beziehung, welche das Ding hat — auf die ehemalige Epoche der Empfindeley — etwas zu wissen. Und wenn nun der Churfürst stuzte, sich verwunderte, wenn er fragte, was soll das heißen? so antwortete man, wieder mit der gehörigen Wendung: „und das war die Lieblingslectüre des Prof. Sailer, diese Schriften schätzte er über alles, diese empfahl er seinen Schülern, citirte er in seinen Büchern; .... man führte auch diese wohl an, nach Band und Sei-

*) Schade, daß es nicht früher existirte, da es noch — Hofnarren gab! es mußte nicht übel klingen, wenn ein Höfling von dieser Art und Gattung Sr. Durchl. oder Sr. Maj. (nämlich in der rohen Vorzeit, in den finstern und halbbarbarischen Jahrh.) auf die gehörige Art vorlas: Meine Mutter hat Gänse u. s. w. D. Verf.

te, seine Vernunftlehre, seine Moralfilosofie, seine Pastoraltheologie: aber man hütete sich natürlicher Weise sehr, auch die schönen, moralischen und religiösen Stellen, welche S. anzog oder andeutete, vorzulesen *). Was

*) Stellen, die sich übrigens, gleich andern von Baco, Garve, Kant, Zollikofer u. a. (welche Hr. Sailer hin und wieder zum Besten seiner Leser und besonders seiner Schüler anführte) in solchen Schriften von ihm befinden, welche der Bischof zu Augsburg gut hieß; und die folglich, obgleich von Protestanten, die bischöfliche Approbation mit denselben erlangt haben. Aber freilich, dieß geschah noch, bevor die Jesuiten und ihr Anhang den mächtigen Einfluß wieder erlangt hatten. Späterhin würde man mit jenen Schriften ganz anders verfahren seyn. Die zweite Ausg. von Sailers Pastoraltheologie und von seiner Vernunftlehre, so wie Zimmers Dogmatik und seine nach Kantischen Grundsätzen verfaßte Abhandl. „de fide existentis Dei“ kamen noch eben glücklich durch. Weber's „Logica in usum eorum, qui eidem student, edita“ ward im Jahr 1794 noch approbirt; aber — die 2te Ausg. derselben Schrift (nur mit einigen Zusätzen und Verbesserungen) erhielt die Approbation nicht mehr: man fand auch darin — in der Logik — anstößige Sätze, oder gar „Kantisches Gift;“ und wie viele Mühe sich Hr. W. auch gab, die Bischöfl. Approbation zu „erwirken“: er bekam sie nicht. Alles consequent! — W. ließ dann die alte von Augsburg neben die neue von

aber die Obskurantenparthei den besten, den wichtigsten Dienst leistete, dieß war der Umstand, daß einige, obgleich nur wenige, von Sailer's Schülern sich von einer und der andern Seite, mehr oder weniger, in die Labyrinthe des Mysticismus verwickelten. Sie wissen, theurer Freund, wie gewöhnlich ein Aeußerstes das andere erzeugt, und wie das Kleben an der äußern Schale, oder die Mißbräuche des gelehrten Wesens gerade den bessern Kopf, der sie bei einem edeln frommen Herzen mit dem Gefühle des Unwillens bemerkt, so leicht auf das andere Extrem — den Misticism hinübertreiben, dann besonders, wenn ihm der Zufall noch Bücher in die Hände liefert, welche die mystische Denkart nähren. Dieß war auch hier der Fall; und in der Gegend von Kempten ent-

München drucken; und hier vertragen sich Augsburg und München, Steiner und Westenrieder ganz wohl mit einander. — Als man die Approbation des Deutschen Breviers zurückrief, gieng die Rede: „man würde es mit Sailer's Schriften, besonders seinem großen Lese- und Gebetbuch auch so machen.“ Allein diese existirten schon so lange, und waren schon so weit verbreitet! Der Riß in das System der Untrüglichkeit, und der Schade, welchen das Bischöfliche Ansehen erlitt, war schon jezt (durch wessen Schuld?) groß und auffallend.

D. Verf.

stand wirklich vor drei Jahren (aber nicht ohne geheimes Aufhetzen von Mönchen und Weltgeistlichen) einige Gährung. Nichts war den Herren in Augsburg willkommener. Seit 3 Jahren war des Commißionirens, Intriguirirens und Visitirens, bald auf dieser bald auf jener Seite, kein Ende. Mit dem Hrn. Canonicus Boos *) fieng

*) Man sehe in Henke's Archiv der N. Kirchengesch. (B. 5. H. 1.) „Schwärmerische Sätze des Hrn. Can. Boos." Nur ist hierbei zu bemerken, daß sein Inquisitor zu Augsburg diese Sätze aus der Untersuchung abzog, und daß Hr. B. dieselben, so wie sie da liegen, nicht anerkannte. Weder er, noch ein anderer dieser jungen Mystiker wich von einem katholischen Dogma dergestalt ab, daß man ihm eine Ketzerei beweisen konnte. „Christus pro nobis!" rief die Scholastik; „Christus in nobis!" behauptete die Mystik — ein artiger Kampf! — Die Scholastik wollte aus dem letztern eine Ketzerei fabriciren: aber wie leicht konnte ihr die Mystik das Dogma de gratia entgegensetzen, und sie in die Klemme nehmen. Genug! Aber dieß ist merkwürdig: es sind übrigens trefliche junge Männer, von Seite des Kopfs und des Herzens. Hr. Boos ist nun, nach mancher harten Prüfung, mit zweien seiner Freunde aus dem Bisthum Augsburg emigrirt: also hier, wie in Frankreich, Emigranten, vor dem Drucke der Jesuiten oder ihrer Affilirten, wie vor dem Hasse der Jacobiner — in der wilden Schreckensepoche! Unsere Emigranten giengen nach Linz,

die Untersuchung an; sie zog sich in die Länge, und breitete sich in der Folge über mehrere aus. So hatte man Gelegenheit, den Churfürsten von Trier immerfort in der Spannung und — im Schrecken der Neuerungen und Ketzereien zu erhalten: die Terroristen! Und da eben die vorzügliche Achtung des Hrn. Prof. S. auch für diese seine Schüler bekannt war; da man bei den Confiscationen der Papiere hin und wieder einen, freilich

wo sie der würdige und helldenkende Bischof Gall (ein Bürgerlicher aus Schwaben, den Kais. Josef II. auf den bischöfl. Sitz erhob, Verf. der wohlgedachten Schrift: „Sokrates unter den Christen") väterlich aufnahm; und es ist zu erwarten, daß sie unter der Leitung dieses Mannes von der kleinen Verirrung vollkommen zurückkommen werden: hatten sie doch nur, zwar nicht das Gute, aber die Vorstellung des Guten und eine Sache, die sonst die Menschheit ehrt, die Frömmigkeit übertrieben! Es ist indeß, unter den gedachten Umständen, wirklich ein gefährliches und ein zauberisches Ding um die Mystik, besonders für junge Leute von gutem Herzen und warmer Fantasie, selbst bei einem treflichen Kopfe. Ein academischer Lehrer, dem die religiöse Aufklärung und Kultur anvertraut ist, hat daher, wie es scheint, eine besondere Pflicht, auch vor diesem Extreme zu warnen, und besonders die geheimen Blendwerke des sogenannten reinern Mysticismus recht hell und nachdrücklich aufzudecken.

D. Verf.

ganz unschuldigen, ganz unantastbaren Brief von ihm fand, und da in seinen neuern Schriften hin und wieder etwas mit der mystischen Denkart verwandt, oder sie zu begünstigen schien: so erhielten seine Gegner immer neuen Anlaß und Stoff zu der Beschuldigung: „das seyen Sailers Zöglinge, das seine Schüler und Freunde, das die saubere Frucht des Saamens, den er ausgestreut habe! So gelang es, die besondere Achtung, welche der Bischof von Augsburg, der Churfürst von Trier, bisher immer noch für Hrn. S. hegte, allmählig zu untergraben und ganz auszutilgen; so konnte man diesen Herrn zulezt überzeugen: „Sailer habe ihm seine Diöcese verderbt, ihm sein Bisthum verunreinigt" — *), denn vor-

*) Kein Wunder, wenn er dann jene Warnung gegen S. unterschrieb! — Eben erzählte mir ein Freund, ein unterrichteter und wohldenkender Mann, noch folgendes: „Es ist wahr, daß der Bischof den Churfürsten dergestalt vor Sailer warnte; aber dafür bekam er eine Antwort, die unbeantwortet blieb. Man erwiederte: der Churfürst kenne Sailer'n aus seinen Schriften, die ganz Deutschland schätze; deswegen habe Er ihn zum Professor in Ingolstadt ernannt. Wenn derselbe besondre Meinungen habe, so sey dies eine Sache, die beinahe allen öffentlichen Lehrern eigen sey, und welche man denselben zur Erforschung der Wahrheit nicht werde verwehren können. Was aber die Religion betreffe, so sey der Churfürst oberster Schützer derselben im Lande u. s. w. D. Verf.

her war Alles gar rein und ordentlich! — und so hat der guten Sache und insbesondre dem Hrn. Prof. Sailer im Bisthum Augsburg nichts mehr geschadet, als diese neuen Mystiker *) ob diese gleich übrigens den katholischen Geistlichen, wie er gewöhnlich ist, und besonders den großen Haufen in jenem Bisthume an Talent und Kenntnissen, an Güte des Herzens und der Aufführung, an Brauchbarkeit und Eifer in der Seelsorge weit, sehr weit übertrafen.

3.

Besetzung der Professuren zu Dillingen unter dem Regimente der Jesuitenparthei.

Die Herren zu Augsburg bedienen sich ihres mächtigen Einflusses ungescheut; wem sie eine Pfarrei zudenken, der bekommt sie gewöhnlich, und die Universität, die vorhin nicht vom Officio abhieng, steht seit der kleinen, unglücklichen Revolution ganz unter ihrer Leitung. Als man Sailer'n zu Dillingen entließ, „weil der akademische

*) Welchen Ruin der Mysticismus — sonst bei viel Talent, bei viel Frömmigkeit und Herzensgüte — in der protestantischen Kirche anrichtete, zeigt Planck sehr schön und gründlich in dem neuesten Theile seiner Geschichte der Entstehung, der Veränderung und der Bildung des protestant. Lehrbegr. u. s. w. B. 5. Th. I. D. Verf.

Fond für so viele Professoren nicht mehr zureiche*), ward eben eine filosofische Professur erledigt, die man nicht ihm, dem bisherigen Lehrer, dessen Verdienste noch im Entlassungsdekrete so mächtig gepriesen und so laut anerkannt wurden, — sondern einem jungen Menschen verlieh, der, nachdem er den Ruf bekommen hatte, sich erkundigte: „was es denn für filosofische Bücher gebe?" und der nachher mehrern seiner Schüler, um sich — wichtig zu machen, erzählte, „daß er wisse, was es um die Filosofie sey, daß er besonders im Anfang, öfters am Morgen um 2 — 3 Uhr aufgestanden sey, um sich einzustudiren" (die Lektion oder den Autor auswendig zu lernen.) Natürlich spotteten nun die Studenten selbst über den armen Ritter, besonders da er sich einmal erklärte: „den Kant getraute er sich unter einer Todsünde nicht zu

*) Ein Jahr später, bei Zimmer's Entlassung, fand man nicht mehr nothwendig, auch nur eine Ursache zu nennen. „Se. Churfürstl. Durchl., hieß es kurz, haben sich gnädigst entschlossen, den Pfarrer Zimmer von der Anwesenheit auf seiner Pfarrei nicht ferner zu dispensiren" (da man gleichwohl mehrere andere dispensirte) u. s. w. Sind das nicht Fakta für einen Panegyricus unserer deutschen Reichsverfassung? Doch nein! nur für die neueste Geschichte des Obskurantismus.

Der Verf.

lesen, einen Lutheraner!" *) Und dieser Mensch trat gerade das erste Mal in Dillingen auf, da Sailer, auf die kränkendste Weise von seiner Entlassung unterrichtet, abgieng. Aber Zobel, vorher eine Art Dorfkaplan im Allgäu, ist Lumper's Günstling und Landsmann; und er hatte sich der Parthei schon vorhin durch verketzernde Berichte, die er als Student aus Inspruck und Freyburg im Breisgau gegen die Professoren und besonders gegen die k. k. Generalseminarien einsandte, mächtig empfohlen. „Zur Professur der Filosofie?" Warum nicht, lieber Freund! Nur den rechten Standpunkt gefaßt, und Sie werden den Zusammenhang einsehen. — Als ferner ein Jahr später der Regens des Alumnats und Professor der theologischen Moral, Hr. Ignaz Lumper **) zum Geistlichen Rath in Augsburg

*) Als ob es eine lutherische und eine katolische Filosofie gäbe! Doch ja, es gibt eine solche — im Systeme des Obskuranten (nicht Filosofie, sondern nur eine gewisse Kunst, syllogistisch zu schwatzen, und dann zu deraisonniren, zu schimpfen u. s. w.)
D. Verf.

**) So hieß der Mann bis in sein 44 = 45stes Jahr; aber seit 1795 heißt er Lumpert: also mit dem Geistlichen RathsTitel bekam auch sein Geschlechtsname einen Zuwachs, einen Buchstaben! — — Es ist an sich kleinlich, was mir hier beifällt, und was ich aus guter Hand empfieng, aber es zeichnet

erhoben wurde, erhielt seine Professur ein gewisser Müller, der bisher neben Mayr Repetitor in Pfaffenhausen gewesen war, und der mit Hrn. Sailer, dem eben diese Professur und die mit ihr verknüpfte Regintie so treflich anstand, in keiner Rücksicht — sie heisse innerlich oder äußerlich, physisch oder moralisch — auch nur einen Vergleich zuläßt. Also Hrn. S. gab man sie nicht, ungeachtet ihm bei seiner Entlassung „die höchste Gnade für eine andre, für die nächste Gelegenheit ausdrücklich (im Dekrete) vorbehalten" ward. Freilich war daran im Sinne jener Menschen schon damals kein wahrer Gedanke. Mußten sie doch selbst im Entlassungsdekrete, da sie überall keinen haltbaren Grund wider S. aufbringen konnten,

den Mann, wie er ist (oder vielmehr, würde ein Spötter sagen, das Männlein; denn er ist auch körperlich klein) es zeigt an, wie wenig er schon in Dillingen seinem Amte gewachsen war, und welches die Menschen seyen, die man in dieser Periode (ein feines Gegenstück zu der bekannten in Frankreich!) im Hochstift Augsburg zu den wichtigsten Stellen erhob: die besten Köpfe, selbst Untergebene und (verpflichtete) Zuhörer von ihm nannten im Scherz und wirklich im Tone der Gutmüthigkeit — denn wer konnte ahnen, was er noch werden und thun und seyn würde? — ihn gewöhnlich nur „'s Lumpers Naze," ein schwäbisches Volkswort von Ignazius. D. Verf.

eine Ursache, die es nicht war, angeben! Daher gaben sie eine Professur, die so bald, so unmittelbar nach seiner Entlassung vacant ward, nicht ihm. Wie leicht konnte er, statt der Pastoraltheologie, die Logik oder Metaphysik neben der Moralfilosofie lehren! Doch, mein Freund, daß sich in dem Benehmen, selbst in den öffentlichen Schritten dieser Leute alles widerspreche, und zuweilen selbst gegen die gemeinsten Regeln der Logik oder des Anstandes vor dem Publikum verstoße, das ist in der Ordnung — ihres Systems; und wenn das Publikum darüber lacht und spottet: was kümmert sie das? Noch verdient es indeß, wie mir däucht, eine Bemerkung, zu welchen Schlangenwendungen hier die Kabale im Kampfe mit Gelehrsamkeit und Tugend gezwungen war, und wie auf dem finstern Wege dieser Obskurantenpolitik die Widersprüche sich zeigen. Das große Gesetz der Moralität, der Wahrheit und Gerechtigkeit rächet sich an jedem Politiker, der sich darüber wegsezt; und selbst bei dem feinern Kopfe erscheinen über kurz oder lange, da oder dort, Verlegenheiten, Widersprüche und Inconvenienzen. Aber so grob und plump, wie auf diesem Schlangenwege des Geistes der Verfinsterung, treten sie doch nirgends hervor.

Die Moralfilosofie, welche Sailer gelehrt hatte, übernahm, nach dessen Entfernung, Lum-

per (!); und als dieser nach Augsburg versetzt wurde, übertrug man sie — nicht dem Hrn. Prof. Weber, der so vorzüglich, zumal verglichen mit einem L. oder Z., dazu taugte, sondern eben dem jungen Ritter Zobel!

Dieser Held sollte, abwechslungsweise mit Weber, im ersten Jahre die Logik und Metaphysik, im andern die Physik doziren. Allein es lag im Plane, den Hrn. Prof. W. von der eigentlichen Filosofie ganz zu entfernen, und ihn nur für Physik noch beizubehalten *), weil er doch für diese noch unentbehrlich schien, und weil er sich durch seine physikalischen Kenntnisse, besonders durch die — Blizableiter, die er auf mehrern herrschaftlichen Gebäuden und selbst auf der bischöflichen Residenz zu Augsburg errichtete, bei Sr. Durchl. Clemens Wenzeslaus in beson=

*) Weber hielt vorhin für die jungen Akademiker auch Vorlesungen aus der Oekonomie, Sailer Religionscollegien, und Hörmann (ein edler und aufgeklärter Mann, der, vor zwei Jahren, viel zu frühe starb) Vorlesungen aus der Aesthetik. „Was ist das für ein Thier?" fragte einer der Herren aus Augsburg. Nun alle diese Vorlesungen wurden von der besagten Commission im Jahr 1793, von den Geistl. Räthen Nigg und Rößle, als überflüßig und den soliden, ernsthaften Wissenschaften (d. h. der Scholastik) nachtheilig ganz aufgehoben. D. Verf.

dern Respect gesezt hatte. Weber dachte wohl nicht, daß er hiermit auch sich einen Blizableiter sezte! Auch war er, vermöge seines Faches, der Parthei nicht so schädlich oder gefährlich, wie Sailer, gewesen; und, wiewohl man ihm seine Freundschaft für S., so wie sein „Betreiben der Aufklärung" (seine rastlose Thätigkeit für die gute Sache, die ihn auch in der leztern Zeit bei aller Klugheit nicht verließ) und besonders die öffentliche Lesegesellschaft, die er in Dillingen errichtet hatte, nebst seinem muthigen Angriffe auf die Hexen und Zauberei — schwer vergab: so hatte er doch immer noch unter der Parthei selbst zwei natürliche und mächtige Stützen, die ihn, wenigstens vor der Hand, nicht ganz sinken ließen. Da nämlich der Hr. G. R. und Regens Rößle ehemals zu seiner Beförderung in Dillingen mitwirkte, so ward er von diesem, nach dem bekannten Zuge der menschlichen Natur, noch immer einigermaßen gestüzt, so wie hinwieder die Dankbarkeit, die einem schönen Herzen natürlich ist, Hrn. W. noch immer mit R. in einiger Verbindung durch Briefe erhielt. (Aber wie tüchtig, wie stark und treffend Hr. W. ihm die Wahrheit öfters schrieb, und wie dann Hr. R. sich wandte, schwieg, ausbeugte!! — Ein glücklicher Zufall machte mich auch damit bekannt.) Eben so war ihm auch der Hr. General-Vikar

Nigg noch besonders geneigt, weil er mit den Bartholomäern, — einem Institute von Weltgeistlichen, aus welchem auch Nigg ist — in Verbindung stand. Gleichwohl sollte er jezt auf die Physik eingeschränkt werden. Mit dem Interesse des Plans stimmte das Bedürfniß Zobels zusammen: er fürchtete sich vor der Physik und den physikalischen Instrumenten, indem man freilich diese nicht so leicht, wie etwa noch die Formeln der Logik, zur Noth — auswendig lernen kann. Zwar sträubte sich Hr. Weber, zwar machte er kräftige Vorstellungen; allein die Macht entschied, und selbst Hr. Rößle schrieb ihm dringend: „er möchte sich doch des armen Zobels erbarmen!"

Und dieser tapfere Ritter, der sich indeß unter der Aegide seiner Obern zuweilen nicht wenig dünkte, und nach Jesuitenart öfters muthig über das schimpfte, was er nicht verstand und — nicht gelesen hatte, die Kantische Filosofie, Zobel lehrte nun die Logik, die Metaphysik, und die Moralfilosofie (nach eignen Heften! nämlich in der Handschrift), während der Prof. Weber sich bloß mit der Naturlehre und ihren Instrumenten abgeben durfte. Man sah es ungern, daß er noch zuweilen einem jungen Cavalier, der ihn darum ersuchte, Privatunterricht in der Filosofie ertheilte. Jedoch die Politik gebot hier Schweigen;

denn mit dem Adel darf man es nicht verderben. Daß er aber „in seine physikalischen Vorlesungen öfters Sachen einstreute, die nicht dahin gehören:“ darüber wurde er förmlich in Augsburg denuncirt. Indeß waren doch seine Logik und Metaphysik dem Prof. Z. noch als Lehrbücher vorgeschrieben. Denn Hr. W. hatte die letztere im J. 1794 dem Geistl. R. Nigg, Steiner und Rößle decidirt, und darin Kanten (wer möchte in alle Kantischen Sätze oder Nebensätze einstimmen?) da und dort mit dürren Worten widersprochen. W. hatte sich überzeugt, diese beiden Stücke liegen noch innerhalb der Sphäre der erlaubten Klugheit und Politik; und wir sehen leicht, mein Freund, daß er den schönen Eifer für die gute Sache — „um ihr noch einiges Terrain zu retten, noch so viel möglich Eingang zu verschaffen“ — mit der Rücksicht auf eignen Vortheil glücklich verbinden konnte. War doch hier seine eigene (akademische) Existenz mit dem Vortheile der guten Sache verknüpft! — Weil aber Z. diese Lehrbücher, bei aller Mühe, den Inhalt seinem Gedächtnisse einzuprägen, nicht immer verstand, so, daß er in den öffentlichen Prüfungen und sogar vor seinen Schülern mehr als Einmal lächerlich und laut ausgelacht wurde *),

*) Nichts desto weniger bekam er einmal (man erräth auf wessen Antrag) von dem hochwürdigsten Vicariatus-Officio zu Augsburg ein herrliches (?) Belobungsschreiben! D. Verf.

und weil die Behörde (?) in Augsburg darin noch immer, wie sichtbar, wie buchstäblich auch da und dort der Widerspruch war, Kantische Filosofie witterte, und sie überhaupt dem Aufklärungswesen noch günstig fand: so schaffte man auch diese ab, und schrieb dafür wieder den alten Horvath vor, d. h. das Produkt eines Jesuiten, dieses Namens, dem Inhalte nach aus dem vorigen Jahrhunderte oder gar aus dem Mittelalter: scholastisch-aristotelisch und dabei in der schleppenden syllogistischen Form und dem bekannten, barbarischen Schullatein recht geschickt, Filosofie — pro forma zu lehren, und — „das Hirn zu verstopfen," d. h. alle Lernbegierde (denn wie wenig stimmt ein solches Buch zu dem Genius und Character des Jünglings!) alles Selbstdenken, kurz, jeden Keim der wirklichen, subjectiven Filosofie zu unterdrücken. Zugegeben, daß von den fanatischen Obskuranten diese Wirkung nicht so ganz oder ausdrücklich gedacht werde: aber sie wird doch halb und halb gedacht, und in der That erfolgt sie ganz so, wie sie da genannt ist.

An diesem Hr. Zobel wird es wieder recht sichtbar, was äußere Verhältnisse, besonders ein Amt ohne den gehörigen Verstand, aus dem Menschen machen können. Er ist nach dem geringen Maße seiner Kraft, zur Schüchternheit und zu der Art von Bescheidenheit, die sich damit gerne

verbindet, gestimmt; er ist eben so von Natur aus zu einer gewissen, freilich mehr weibischen Gutmüthigkeit geneigt, (und daher auch schwazhaft wie ein Weib — nicht wie eine gebildete Frau, das ist klar). Seitdem er jedoch so erhoben und begünstigt ward, beschlich ihn Eitelkeit und eine Art von Stolz; er fühlte sich nun selbst mächtig; und er zog nicht allein gegen Aufklärer und Filosofen ritterlich los, er schimpfte und lästerte nicht blos, troz einem Jesuiten von Augsburg, auf der Katheder gegen alles Neue und Bessere: das Männlein glaubte sich nun auch dazu berufen, als ein vorzüglich geschicktes und rüstiges Werkzeug dem großen Zwecke des Obskuranten-Ordens zu dienen, mit Spioniren, Denunciren und, selbst nach dem Beispiele des Hrn. Patrons und Landmannes, mit Kabalenschmieden, z. B. gegen den verehrungswürdigen Prof. Hörmann. „Wie lange sind Sie schon Professor?“ fragte diesen der Hr. Minister Duminique, „5-6 Jahre?“ — 22 Jahre, Ew. Excellenz, antwortete H. ruhig und fest. „Zwei und zwanzig Jahre“! wiederholte der Minister, indem er einen Schritt zurück trat. Dieser Umstand entschied noch (vor 3 Jahren) für den verdienstvollen Mann; und was dazu beitrug, war gewiß auch der Eindruck, welchen der nahe Anblick des Mannes selbst auf den Minister machen mußte, das ehrwürdige Aeußere

desselben, der Ausdruk von Ruhe, von einer seltenen Milde, von Güte und Kraft, und dabei die schöne, blühende Jugendfarbe im höchsten Sommer des Lebens. —

Der „arme Zobel," wie Rößle (vermuthlich nach Ueberzeugung, oder aus Mitleiden) ihn nannte, wagte es sogar auf seinen Kollegen, Weber, und dessen Lehrfach scheele, verachtende Blicke zu werfen. Einer von seinen Zuhörern oder, wie man auf katholischen Universitäten den jungen Akademiker noch heißt, Schülern fragte ihn: „ob er nicht die Physik überspringen, und von der Logik sogleich zur Theologie übergehen solle?" Z. rieth ihm dazu, indem er beisezte: „ich hab's auch nicht studiert, die Physik, und bin doch Professor worden." Einem andern sagte er: „mein lieber Herr: verbrechen Sie sich den Kopf nur nicht viel mit der Physik! es ist nichts daran: ich hab's auch studieren wollen, wie ich Professor worden bin, aber ich hab' nichts 'raus bracht.

Da nun Weber nach Ingolstadt abgieng, so wurde — Zobel als Professor der Physik aufgestellt. Sie staunen, lieber Freund! Aber sagte ich Ihnen nicht (wie wohl ich Sie etwas lange darauf warten ließ) es würden Dinge kommen, die Ihr Verstand, und ihre Einbildungs-

kraft nicht zu erreichen vermöchte? Und fassen Sie nur Muth, es kommt noch mehr.

In den untern Klassen lehrte, seit ein paar Jahren, ein Produkt aus der Jesuitenschule zu Augsburg, Namens Santherr, ein finsterer, feindseliger und schwarzgallichter Mensch. (Rößle war sein mächtigster Patron und Beförderer) Seine Schüler hatten wenig Zutrauen und keine Liebe zu ihm, und von seiner Lehrfähigkeit hatte die öffentliche Prüfung seiner Schüler eine gar schlechte Probe abgelegt. Dieser junge Held wurde nun zum Professor der Logik und Metaphysik ernannt, zu seiner eigenen Verwunderung; denn er hatte sich mit der Filosofie nie besonders abgegeben, d. h. außer dem gewöhnlichen scholastischen Gange in der Logik zu Augsburg nie besonders oder eigentlich damit befaßt. Keine Glosse, mein Freund! nur die Bemerkung: wie im Reiche des Lichtes, in jedem wohlgeordneten Staate geschickte und würdige Männer einen Ruf erhalten, d. h. zu wichtigen Stellen befördert werden, ohne daß sie darum ansuchen; so werden im Reiche der Finsterniß ungeschickte und untaugliche Subjekte zu den wichtigsten Aemtern befördert, oder — angestellt, ohne daß ihnen selbst ein Gedanke daran beikam. Wieder eine natürliche Folge des Obskurantensystems!

An dem Gymnasio zu Dillingen studierte vor

einigen Jahren ein junger Mensch, Namens Kessel, der von der 1sten bis in die 5te Klasse unter seinen Mitschülern immer bald den lezten, bald den vorlezten Ort behauptete. Nachdem er ein paar Jahre anderswo studiert hatte, kam er nach Dillingen zurück, ward Zobel's Schüler, machte seinen Schmeichler, seinen (untergeordneten) Spion und Zuträger, ward dann Alumnus der Bartholomäer, schrieb hier, wann und bevor er über Tisch las, die Sylben kurz und lang (◡ —) auf die Wörter, machte aber doch öftere Verstöße gegen die Prosodie, indem er z. B. debĕret, habĕre las, daher man ihn gewöhnlich nur „den Habĕre" nannte, und — kam jezt an Santherr's Stelle. Verwundert und mit Lachen erzählten sich Professoren und Studenten: „der Habĕre ist Professor, der ehemalige eingesessene und vieljährige Bewohner und Inhaber der Eselsbank ist nun Lehrer am Gymnasio zu Dillingen!"

Ist es nicht, mein lieber Freund, als ob die Häupter dieser Parthei planmäßig dahin arbeiteten, das Obskurantensystem vor der ganzen Welt lächerlich zu machen, gerade wie — sed quanta disparitas! — die Direktoren in Frankreich nicht zweckmäßiger handeln konnten, als sie wirklich handelten, wenn es in ihrem Plane lag, vor der ganzen civilisirten Welt ihr republikanisches System verächtlich zu machen. An Kopf fehlte

es da nicht; aber desto mehr am Herzen *). Doch fürchte ich, fehlt es mehr oder weniger an beiden. Und wenn bei den Einen vorzüglich die Unmoralität als solche sich wirsam und — strafend erweis't; so erscheint bei den Andern vornehmlich der Unverstand (die Unkenntniß oder gar die Dummheit) zunächst und dergestalt in seinen Folgen, daß sie gewiß auch jetzt schon dadurch auf mehr als eine Weise bestraft werden. Und so müsse es jedem ergehen, der, mehr oder weniger unsittlich, es wagt, sich an den Gesetzen der Natur, an der hohen Bestimmung des menschlichen Geistes, kurz an den Gesetzen und Anstalten der Gottheit zu vergreifen!

*) Und das Herz wirkte nachtheilig auf den Kopf zurück: eine eigne Art von Verfinsterung, die noch immer zu wenig erkannt und bedacht wird. Daher vornehmlich (denn billig legen wir auch dem Dinge, welches unter dem Monde so viel vermag, dem Zufalle etwas bei) der unselige, für sie und das Ganze verderbliche Gang ihrer Politik.

„Macht ohne Weisheit sinket durch eigene Last;
„Macht, die sich mäßigt, heben die Götter selbst
„Noch mehr empor, und hassen Kräfte,
„Welche zum Frevel das Herz bewegen."

Horaz. (B. 3. Ode 4.)

D. Verf.

4)

Gab es keine bessern Subjekte im Hochstift Augsburg? Komische Verlegenheit der Obskuranten. Meinten sie es gut?

„Aber giebt es denn keine bessere Subjekte im Bisthum Augsburg?“ Unstreitig! Aus Weber's, Sailer's und Zimmer's Schule giengen mehrere sehr gute Köpfe, sehr gebildete und zum Theil vortrefliche junge Männer hervor; selbst im Hochstift Augsburg und in der (kleinen) Residenzstadt Dillingen könnte man, zuverläßigen Berichten nach, mehrere finden: dahin gehören Hr. Weiß *), Hr. Kap. Weber, die Hrn. Schmid, zwei Brüder, ausgezeichnet am Geiste wie an körperlicher Bildung,

*) Dieser Edle ist leider der Erde schon entrückt. Er starb 1799 als Kanonikus zu Dillingen, nachdem er eine Professur am Gymnasio versehen hatte. Weiter ließ ihn der Obskurantismus nicht aufsteigen! — Ein Jahr vorher starb Prof. Hörmann, älter als Weiß; aber im Geiste waren sie Brüder. Wie auch diesen Edeln der Obskurantismus drückte, verfolgte, davon hat uns Schlichtegroll's Nekrolog für das J. 1798 (H. II.) eine merkwürdige Nachricht geliefert. Noch war ein würdiger Lehrer am Gymnasio (Keller), dem nach Sailers Entfernung glücklicher Weise die Freundschaft eine Pfarre in seinem Vaterlande Bayern verschaffte. D. Herausg.

Hr. Bayer u. a. Einer der edelsten und geschiktesten, Hr. Settele, starb vor ein paar Jahren als Hofmeister zu Glött, (das einem der Grafen Fugger gehört). Um ihn zu seiner Stelle selbst noch mehr vorzubereiten, schickte ihn der Hr. Graf, nicht ohne beträchtliche Kosten, im J. 1789 und 1790 auf Reisen. Gewiß lebt der liebenswürdige und talentvolle junge Mann noch bei manchen Gelehrten, die er besuchte, vornemlich bei Jacobi, Claudius und Pfeffel im rühmlichen Andenken.

Auch Hr. Pfarrer Salat ist ein Unterthanskind und er lebt ja, schon seit einigen Jahren, nur 2 oder 3 St. von Dillingen. Unter Weber und Sailer vertheidigte er hier öffentlich filosofische Sätze, und selbst von der Gegenparthei wurde er damals auf eine besondere Art ausgezeichnet. Ja noch jezt (ich erfuhr es, mittelbar, aus einer guten Quelle) rühmen die Gegner der Aufklärung zuweilen „sein Talent, seine schöne Aufführung, seinen Eifer in der Seelsorge;" aber, heißt es dann weiter, „nur desto gefährlicher ist er, nur desto mehr könnte er verderben, verführen .... *).

*) Auch dem Hrn. Dr. Salat ist nun ein besseres Loos zugefallen: er hat bekanntlich nach Mutschelle's Tode dessen Lehrstelle am Churfürstl. Lyceum in München erhalten. Aber welche Streiche ihm seine Gegner in Augsburg hierbey noch spielen —

Welche Zusammenstellung der Begriffe, mein Freund! Jedoch Alles consequent — in dem Sy=

wollten: darüber sehe man eine kleine, interessante Schrift „Die Filosofie mit Obskuranten und Sophisten im Kampfe" (Ulm in der Wohlerschen Buchhandlung 1802). Inzwischen könnte doch selbst ein ruhiger und billiger Mann noch fragen: ob Hr. Prof. Salat in seinen Schriften, besonders in der, welche diesen Angriff der Augsburger zunächst veranlaßte, — nicht da und dort gar zu freymüthig gewesen? ob er dem Zeitgeiste nicht vorgegriffen? Während jedoch die Finsterlinge ihn wegen dieser Schrift („Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc.) verketzerten, gab es Aufklärlinge in Bayern, welche darin noch den beschränkten Kopf, der sich zur Höhe der Aufklärung nicht schwingen könne, religiösen Petandismus, moralischen Kleinsinn, Schwärmerey, Pedanterey u. s. w. entdeckten. Insbesondre fanden sich gewisse Herren in Landshut durch dieses Buch höchlich beleidigt; denn sie zogen (warum?) einige starke Stellen darin auf sich; und einer von ihnen (Gönner, wie bereits einer und der andere seiner Kollegen selbst aussagte,) verfaßte eine bitterböße Recension von demselben, und ließ sie — in das Juridische Archiv von Danz, Gmelin und Tafinger einrücken. M. s. sie in der angeführten kleinen Schrift.

D. H.

steme der Verfinsterung, so weit nämlich hier etwas konsequent seyn kann. Und bemerken Sie: gerade die Eigenschaften die sonst, im Reiche der Gottheit und in jedem wohlverwalteten Staate, Ehre und Ueberfluß gewähren, gerade diese versperren dort zu jeder wichtigern Stelle den Zutritt. Aber freilich der Gegensatz muß vollkommen seyn, und Sie wissen ja, wer vornehmlich und zuerst nach einer herrschenden Idee, das Reich der Gottheit dem Reiche der Finsterniß entgegensezte! —

Ueberdieß giebt es einige aus dem nahen Auslande, die sich in Dillingen sehr rühmlich auszeichneten, und die, wenn je in dem Lande dort Mangel gewesen wäre, wohl verdient hatten, an die Universität nach Dillingen berufen zu werden, z. B. Hr. Vogt, Schullehrer (und seit kurzem Canonikus) in Schwäbisch-Gmünd, wo er Kinder in den ersten Elementen des Lesens und Schreibens unterrichtete, während er auf eine akademische Kanzel, zumal im Vergleiche mit einem Zobel oder Müller, vortreflich paßte; und Hr. Chr. Schmid aus Dinkelsbühl, in jeder Hinsicht ein treflicher junger Mann, gegenwärtig Benefiziat und Kaplan zu Thanhausen (einem Marktflecken zwischen Augsburg und Ulm) wo er zugleich eine deutsche Schule dirigirt, er, der auf einem Katheder glänzen d. h. in hohem Grade nützen würde, indem er Jünglinge und her=

anreifende Männer zu dem Studium der schönen Wissenschaften, der Sprachen, der Bibel u. dgl. mit dem besten Erfolg anleiten könnte *).

Das große Wort, womit man sie alle zurükweiset, heißt kurz: „es sind Aufklärer, Saierianer" u. dgl. dagegen beruft man, und zwar mit dem größten Nachtheile der Landeskinder **), solche Menschen, die jenen an Talent,

*) Ein vorzüglich geschickter junger Mann, der eben dort sich bildete, war auch Hr. Aloys Mayr aus Oettingen. Er wogte mehrere Jahre lang auf dem unsteten Meere des Hofmeisterlebens hin und her, indeß die Kessel's, Zobel's u. s. f. dort in Dillingen figurirten, und Stellen beschimpften, die er mit Ehre, mit Nutzen und Beyfall bekleidet haben würde. Um ihm eine passende und bleibende Stelle zu verschaffen, errichtete der würdige Regierungspräsident v. Ruösch zu Oettingen eine lateinische Schule, der nun Hr. Mayr ein paar Jahre vorstand, bis er in der Pagerie zu München als Präceptor (mit Rathscharakter) angestellt wurde.

D. H.

**) Die meisten Professoren zu Dillingen, am Gymnasio und an der Universität, sind Ausländer. Eine besondere Rolle spielen natürlich die Tyroler (aus dem sogenannten Lechthale im östreichischen Gebiet, aber noch im Bezirke des Bisthums Augsburg.) Der Verf. — Hr. Gruber, ein Bayer, verdient eine rühmliche Ausnahme. Er,

an der Lehrgabe und an moralischem Werthe so unermeßlich weit nachstehen! Die große, entscheidende Frage ist immer: „taugt er für uns? ist er kein Aufklärer? lies't er keine Bücher, die u. s. w." Also ganz nach der Stimme des Partheigeistes! voilà, comme se touchent les extremes, Jesuiten*) und Jacobiner.

Freilich würde man den guten Kopf vorziehen, wenn sich unter den jungen Anhängern ein solcher noch fände. Denn es ist merkwürdig: wer nur einmal bei einem offenen Kopfe, mit dem

am Gymnasio, Gerhauser und (Hofr.) Schmid an der Universität, sind die einzigen, die sich auszeichnen. D. H.

*) Die Gesinnung, die Denkart macht den Jesuiten, nicht das Kleid, oder der Rock, den man ehemals trug, und wer möchte z. B. einen Denis nicht gern ausnehmen? Unter die „Jesuiten" (folglich auch Exjesuiten) und die „Patres" gehören übrigens, genau betrachtet, gar nicht diejenigen, welche noch jung bei der Aufhebung des Ordens — noch Novizen oder Studenten, also weder Pater noch Priester — in der Folge auf bessern Wegen sich selbst bildeten, wie Andreß in Würzburg, Hübner in München (denn er kam nun auch in sein Vaterland zurück, und wurde hier zum Geistl. Rath ernannt) Mutschelle, Sailer u. a. Im nördlichen Deutschland hat man diesen Unterschied nicht immer erkannt oder beachtet.

D. V.

Bessern recht bekannt ward, wer z. B. nur ein gutes, vorzügliches Buch las, der ist für die gute Sache gewonnen, und verloren für das Reich der Finsterniß. Der Funke, der einfiel, zündet, und es geht Licht auf. Fanatische Grundsätze haften nur da, wo eine lange Gewohnheit und dann noch der geheime Einfluß des Eigennutzes, der beleidigten Selbstliebe, des Stolzes, der Eitelkeit und des Ehrgeitzes sie unterstützen. Sonst muß die scholastische Finsterniß überall, wo nur ein Stral der Aufklärung hindringt, vor dem Lichte des gesunden Verstandes, der physischen und moralischen Erkenntniß unmächtig fliehen. Daher die laute Klage eines mächtigen Obskuranten: „Es ist ein Kreuz, daß wir keine bessern Subjekt' haben, es fehlt uns an Leuten." Wie der Despot (nicht der Regent in einer ordentlichen Monarchie) in dem Grade, als die sittliche Kultur des Ganzen steigt, für seinen Zweck weniger Mittel und Werkzeuge findet, und dadurch natürlich beschränkt wird: so fehlt es da, wo einmal das Licht eindrang, den Beförderern und Freunden der Verfinsterung (Obskuration) an Subjekten, an tauglichen Werkzeugen dazu; und schon dieser Umstand schränkt den heillosen Plan nothwendig ein. Der Mensch im Kampfe mit der Gottheit! Denn — so möchte ich, mein Freund, mit Nachdruck und mit festem Blicke jeden blinden und jeden feinern Gegner

der Aufklärung fragen — ist es nicht Gott, der vorzügliche Talente gab, der eben sie (im Bunde mit einem moralisch gestimmten Herzen, und folglich unter der gehörigen Leitung des Willens) wie „das Salz der Erde“ zur größten, öffentlichen Wirksamkeit in der Masse des Ganzen bestimmte, und der überhaupt die fortschreitende Ausbildung, die größere Vervollkommnung alles dessen, was in die Sphäre der Menschheit einschlägt, zur Bestimmung und zur unerläßlichen Pflicht des Menschen erhob? Wer sich dagegen sträubt, der ist wohl ein wahrer Atheist! Daß man dabei in Absicht des Aeussern, in der Anwendung auf politische und kirchliche Formen mit dem gehörigen Grade von Mäßigung und Bescheidenheit verfahren müsse: das ist klar, das hat die Erfahrung in Frankreich auch den gutmüthigen, aber schwärmerischen Freund des Neuen und Bessern so schrecklich, so auffallend und nachdrücklich gelehrt, daß wir nun mehr vor dem Gegentheile, als vor Revolutionen, oder zu stürmischen Reformen öffentlich zu warnen Ursache haben. Wir kennen ja die Unart der Menschen, vermöge welcher sie immer so gern von einem Aeussersten auf das andere springen! Und was jene Mässigung und Bescheidenheit, oder das erforderliche Maß von Klugheit betrifft: so ist eben die Aufklärung, wo sie wirklich fortschreitet, mit der Sittlichkeit, mit der

Weisheit, also mit allen jenen Eigenschaften innerlich verknüpft; ich sagte: wo sie wirklich fortschreitet, und nicht durch äußern Zwang eigensinnig gehemmt, unterdrückt, oder aus Mangel der erforderlichen Lehr= und Polizei= Anstalten mißlenkt wird.

Wie ist es möglich, lieber Freund, daß man das Wahre und Allgemeinnüzliche solcher Grundsätze nicht einsieht? Der feinere, blos politische Obskurant dreht sich beständig in dem engen Ideenkreise von Revolution, Aufklärern, Illuminaten, Jakobinern u. dgl. herum; sein Blick reichet hier nicht weiter: es ist der Eigennuz, es ist ein geheimes Interesse, was ihn darauf einschränkt. Indem er ungern, in Absicht seiner Berufspflicht im Staate, dem großen Gesetze der Menschheit huldigt, ungern dem Luxus, der Prachtliebe, der Verschwendung, dem alles verzehrenden Hange zur Sinnenlust entsagt, möchte er sich und Andern die wahren, die eigentlichen und vorzüglichsten Quellen der französischen Revolution verbergen. Daher das tönende Geschrei und das ewige Einerlei von Revolutionairs und Aufklärern! Und willkommen war ihm der Mißbrauch, den einige geschikte Köpfe in Frankreich, selbst einer und der andere aus dem Stande der Gelehrten, von ihren Talenten und Kenntnissen gemacht haben. Als ob nicht jeder Mißbrauch desto mehr zum

rechten Gebrauch aufmuntern müßte! — Nun dünkt er sich Wunder! wie fein und klug, wenn er den „Pfaffen, den Jesuiten" (über die er selbst in geheim, und vor seinen Vertrautern, lacht und spottet) „dem Jakobiner entgegensezt:" er glaubt ganz sicher den Pfaffen und Jesuiten als willkührliche Instrumente in seiner Hand regieren zu können, und vergißt gänzlich — er, der große Politiker und Menschenkenner — wie ehemals Minister und Höflinge, ja sogar Fürsten und Könige ein Werkzeug in der Hand des Pfaffen *) waren, und wie bald er selbst wieder eines in der Hand des feinern Pfaffen (des Jesuiten, oder, nach dem neuesten Style, der Jesusbrüder) werden könne! Doch, wie gesagt, schon jezt führt ihn der Eigennuz, gleich einem Sklaven in dem engen Kreise seiner Ideen umher.

Anders verhält sich die Sache bei dem halbredlichen und blinden, d. i. bei dem fanatischen Obskuranten. Verblendet durch Vorurtheile, meint er es wirklich gut, insofern nämlich das Positive, wofür er kämpft, das Aeusserliche, Hyperphysische u. s. w. oder der Abscheu gegen das, was ihm irrig scheint, nun einmal durch die Macht der

*) Des Pfaffen, nicht des würdigen Geistlichen. Das war ein Franz Ludwig von Würzburg, das ist ein Dalberg, Andreß, Mutschelle u. s. w.
D. V.

Gewohnheit und der Fantasie mit seinem bessern Selbst verwachsen ist, und durch die Künste des scholastischen Rationalismus (Raisonnement's, Syllogismus, Dogmatismus u. s. w.) unterstüzt wird.

Aber sonderbar, wie dann hier, in dem fanatischen Finsterling, der Mensch und der Obskurant bisweilen miteinander in den Kampf gerathen! „Hr. Weiß, sagte Lumper, ist ein sehr braver Mann, ein sehr geschikter, frommer und tugendhafter Mann; aber er ist halt doch ein Aufklärer, ein Freund von Sailer." — Und damit war der bessere Ruf der Humanität *) mit Einem

*) Lumper hat wirklich einigen Sinn für das Gute, für eine ordentliche Aufführung u. dgl. ja er hat sogar einen Hang zur Gewissensängstlichkeit: „wie er sich (schrieb ein Augenzeuge) mit seiner Messe öfters bearbeitete!" — Auch ist seine Aufführung, abgerechnet seine römisch-kurialistischen Kniffe, im Ganzen untadelich, besonders gegen das andre Geschlecht. Was so manchen „politischen" Vertheidiger des Cölibats trift, gilt nicht von ihm. Indeß mag seine Skrupulosität zum Theil im Blute stecken. Eine Base von ihm machte für eine Kapelle im Lechthal eine reiche Stiftung, und wurde hernach darin begraben. Da nun ein Bruder von ihm, auch ein Geistlicher, dem Tode sich näherte, machte er in seinem Testamente, die Verordnung: „man solle ihn nicht neben seiner Base in der Kapelle begraben; denn er möge neben keiner Weibsperson auferstehen." — —

D. V.

Male wieder erstickt. Hr. W. blieb entfernt und, so viel möglich, unterdrükt; und ein Zobel, nei Müller, ein Santherr besitzen die Lehrstellen, die mit vollem Rechte und in so vielen Hinsichten ihm gebührt hätten. Zum Glücke gab ihm der bürgerliche Magistrat in Dillingen, erst im vorigen Jahre ein Kanokat. Aber wie leicht, wie geschikt konnte er dieß mit dem akademischen Lehramte verbinden!

Noch eine Aeusserung dieser Art, und damit einen Beweis, wie die (moralische) Wahrheit bisweilen durch die fanatischen Blendwerke glücklich zur Ehre der Menschheit, hindurchdringe: „Ihr seyd unsere besten,“ sagte Lumper, zu einem jungen Geistlichen aus Sailer's Schule, „unsere ordentlichsten, eifrigsten — — *)

*) Freilich, nach den einstimmigen Berichten mehrerer Beobachter, darf man die Herren in Augsburg auffordern: „Da sehet eure Geistlichen, die Produkte aus den Jesuitenschulen von Augsburg und Pfaffenhausen, sehet diese Faullenzer, Schwelger, H—rer, Zottenreisser, Spieler, Jäger, Säufer......“ — Wohl giebt es, zumal dem Grade nach, noch mehrere Ausnahmen; aber im Ganzen sticht das Verderben, die Unwissenheit, die Rohheit, die gröbste Unsittlichkeit so mächtig hervor. Gewiß, wenn irgendwo das Bedürfniß der Verbesserung, und das Mangelhafte, Unzweckmäßige der ehemaligen Anstalten recht helle und stark auffällt; so

wenn nur das Aufklärungs= und Neuerungswesen nicht wäre!" — Klingt das nicht naiv, lieber Freund? Und sollte man dabei nicht denken: „sie meinen es doch auch gut, die armen Betrogenen, diese Lumper und ihresgleichen! wir können uns in ihre Lage nicht hineindenken: so weit sind sie zurük, eine so ganz andre Gedankensphäre befängt sie; aber sie meinen es doch wahrhaftig gut: man sehe nur diese Billigkeit, und dann den Eifer, die Energie, womit sie für das, was sie für die gute Sache halten, sprechen."

Lassen Sie mich, lieber Freund, bei dieser Vorstellung ein paar Augenblicke verweilen. Wer

ist es dort, im Bisthum Augsburg. — „Und das Volk, das einen Seelenhirten (!) dieser Art bekommt?" — Nun die wenigen Bessern seufzen im Stillen, der große Haufe aber, wenn er einmal verdorben ist, findet gerade an einem solchen Geistlichen das größte Wohlbehagen: „unser Pfarrer ist halt auch wie wir!" — Und erwacht auch das Gewissen, nun so hat man ja Abläße, Opfer, Brüderschaften u. s. w. Wenn der bessere kathol. Geistliche diese Dinge zu beschränken, oder dem, was noch eine gute Seite darbietet, eine bessere Wendung zu geben sucht: so findet der Pfäffe eben dort seine Goldgrube; und gegenseitig unterstützen sich die Habsucht des Priesters und der Eigennuz des Volkes, unter der Maske der Religion (zum Besten des Staates? der Kirche? der Menschheit?) D. V.

sich der völligern Erkenntniß der Wahrheit, und der fortschreitenden Vervollkommnung dessen, was im Kreise des Menschen liegt, widersezt; wer da irgend eine Gränze ein Non plus ultra statuirt: der ist ein Obskurant, im weitern Sinne des Wortes; und hierin liegt, wie mir däucht, das wesentliche Merkmal im Begriffe desselben. Er verkennt, aus welchem Grunde es sey, die höhere Anlage des menschlichen Geistes: das Ebenbild der Gottheit! Ist der Mensch dieses, so darf er wahrlich nicht stille stehen; denn im unermeßlichen Abstande schwebt ihm das Urbild der Vollkommenheit voran: er darf, er soll und muß sich demselben, durch Ausbildung jeder Geisteskraft, immer mehr annähern. Der fanatische Finsterling verkennt also selbst den Ausspruch seiner Bibel: „Gott schuf ihn nach (und zu) seinem Bilde;" und was der große Lehrer des Evangeliums sprach: „Werdet vollkommen, wie euer Vater!" ist ihm, in dem vollen, allumfassenden Sinne des Wortes, nie klar geworden. „Er hält das Neue nicht für das Bessere, erkennt es nicht u. s. w." Warum nicht? Es ward ihm doch in Dillingen so nahe gelegt! Wahrlich es muß sehr stark im Kopfe fehlen, wenn es auf Seite des Herzens nicht fehlen soll." — Er ist immer besorgt, gespannt gegen Irrthümer, Gefahren ....." — Mit Recht gegen das, was in der That irrig

oder übertrieben ist. Aber was spannt denn seinen Blik immerhin so mächtig nach Einer Seite? ist es nicht vornehmlich die Leidenschaft und irgend eine geheime Triebfeder? Warum richtet er den Blik nicht auch vorwärts, auf das Gute seiner Zeit, auf die große Pflicht der Vervollkommnung? — Es bleibt also dabei, und die Wahrheit, so wie das Beste der Menschheit, fordert, daß man mit dürren Worten es sage: der Obskurant ist als solcher entweder ein Ignorant, ein Dummkopf oder ein Bösewicht; und gewöhnlich ist er eine Mischung von beiden, nur mit dem Unterschiede, daß in dem feinern, politischen Obskuranten vom Bösewicht, und in dem fanatischen vom Ignoranten mehr vordringt.

Und lassen Sie mich noch fragen: wenn dieser Lumper und Consorten es wahrhaft (im vollen Verstande des Wortes) gut meinten, sollte ihnen dann nicht der Gedanke auch kommen: „weil der .... und der .... so untadelich, so rechtschaffen leben, weil sie z. B. einen so schönen Eifer in der Seelsorge zeigen; so muß doch ihr Glaube nicht so schlimm, und die Aufklärung selbst so böse nicht seyn!" — Ja, müßte sie nicht der Gedanke erschüttern: „daß gerade die, welche die Natur, welche Gott mit den vorzüglichsten Talenten ausstattete, und welche mit der Cultur derselben das schönste Herz, den besten Lebenswandel vereinen,

der Aufklårung huldigen!“ Sollte ihnen nicht wenigstens soviel in den Sinn kommen: „wir wollen auch solche befördern, die mit uns nicht ganz einstimmig denken; die größere Harmonie wird sich wohl geben, wenn wir nur das Schöne und vorzügliche Gute an ihnen auf solche Art anerkennen und (gewiß nach dem Willen der Gottheit!) praktisch ehren.“ — Aber freilich ein solcher Gedanke kommt ihnen schwerlich in den Sinn; und da eben das Neue, oder, was hier Eines ist, das Bessere (denn nur von diesem Neuen ist hier die Rede) sie drängt und ängstigt, indem es ihrem Plan und ihren Absichten überall in den Weg tritt, sie stört und aufhält: so werden sie eben dadurch versucht, jeden Funken von Humanität, von Gerechtigkeit und Mitleiden in ihrer eigenen Brust zu ersticken. So wirkt, so windet sich der Partheigeist, und insbesondere der Obskurantismus!

Noch mehr: kommt das besondere Interesse in's Spiel, wird der Plan sehr gefährdet, und geräth der Ehrgeiz, der Stolz, die beleidigte Eitelkeit u. s. w. in's Gedränge; dann hat auch alle Billigkeit ein Ende. Weil der moralische Charakter des Hrn. Prof. Sailer so fleckenlos, so untadelich war, und weil seine Feinde noch immer fürchteten, der Kurfürst von Trier möchte ihm seine Gnade wieder zuwenden, oder, wie es im

Vertrauen hieß, „recidiv werden;" — so wagte man es, dem Kurfürsten klar und geradehin zu sagen: „auf dieses Tugendwesen, diese gute Aufführung, „diese Frömmigkeit, diese schönen Worte und Hand- „lungen, dürfe man so viel nicht sehen; denn die „Aufklärer, die feinern Illuminaten können sich „gar sehr verstellen: sie können viele Jahre lang (!) „das schönste, das frömmste, das rechtschaffenste „Leben führen, blos um sich und ihren verderb- „ten Grundsätzen Eingang zu verschaffen." — Die giftigste Frucht des Jesuitismus und seiner neuen Alliirten, der Hofkabale!

Unzählig sind die Selbstbetrüge des menschli- chen Herzens; und keine Heuchelei ist gefährlicher, keine schleicht und verderbt mehr, als die religiöse. Lumper stellte sich freundschaftlich gegen Boos; und, was er mit glatten Worten ihm entlokt hatte, das zeigte er jederzeit wieder bei seiner Be- hörde treulich an. Durch die Früchte verräth der Baum seine innere Natur. Und wie sehr auch der fanatische Eifer bei einem Lumper noch un- ter der Hülle schmeichelnder Worte und dem An- scheine der Ehrlichkeit geschminkt seyn mag: bei einem Mayr tritt er desto wilder und trotziger hervor. Ein Jesuit in Augsburg vertheidigt noch jezt kek die spanische Inquisition und ihre vormaligen Greuel. Man gebe nur dem fanati- schen Obskuranten die Macht, und sehe zu: er

wird wüthen troz dem rasenden Jakobiner. In einer Gesellschaft ward erzählt, Mayr werde nächstens mit einer Guillotine auf die Visitation ziehen *). So viel ist gewiß: er trug als Referent in der Boosischen Sache auf „ewige Einkerkerung" an: nur durch Hrn. Nigg ward noch die Erlaubniß zu emigriren vermittelt. Ja, er sprach vom Einsperren aller der jungen Aufklärer in Ein Haus, und — vom Kopfabhauen in vollem Ernste: was nur verdächtig ist, wird ein Gräuel in seinen Augen. C'est tout comme chez nous, würde man in Frankreich sagen.

Nicht genug, daß man dort alles Bessere im Lande verkennt, entfernt: man schikt noch immer von Zeit zu Zeit eine neue Visitation, Commission **) u. dgl. über sie; und dabei erhalten die

*) Oder ein Schwerdt, bemerkte Jemand, und erzählte: „im 62sten Bande der Fortſ. von Fleury's Kirchengeschichte komme ein Fragment aus dem 16ten Jahrh. vor, und darin die Nachricht von einem sehr geschickten Scharfrichter, Namens Peter Eichele, den man bald da, bald dorthin berufen habe, um Köpfe abzuschlagen, und da heiße es nun gar oft, bei einem elenden Latein im ganzen Fragmente:
„Tunc venit Petrus Eichele, et decollavit eos."
Natürlich nannte man jezt den Geistl. Rath Mayr zu Augsburg scherzweise nur den Petrus Eichele.
D. V.

**) Ein besonders ärgerliches Spiel trieben sie mit einem edeln Manne, einem recht würdigen Pfarrer Mich.

Häupter der Parthei nicht nur die Gelegenheit, wieder eine neue Szene des Schreckens (vor Auf-

Feneberg (zu Seeg im Allgäu), der vorhin als Professor und durch einen eignen gedruckten Schulplan sich um das Gymnasium zu Dillingen sehr verdient gemacht hatte. — Auch Hrn. Salat überfiel im Sommer 1798 die Visitation (Fiskal Mayr mit Dechant und Assistens), nachdem er nie gewarnt oder corrigirt —, nachdem er vielmehr vom Domkapitel zu Augsburg als Schulcommissarius gebraucht worden war (als der würdige Domdechant Baron von Ulm noch lebte), und nachdem er mehrere Belobungsschreiben erhalten hatte. Nun wurden Intriguen, Kabalen gespielt, um die Pfarrgemeinde gegen ihn aufzuhetzen. Es gelang nicht! Man entriß ihm von seinen Papieren, was man vorfand. Man baute darauf eine Inquisition; die Jesuiten zu Augsburg waren besonders geschäftig, und einer (P. Bayrer) schrieb an Salats Beichtvater: „er könne sich das Hochw. Vikariatus Officium verbindlich machen, wenn er etwas gegen den Pfarrer Salat einberichte". Nach 6 Wochen wurde dieser nach Augsburg citirt; der Großinquisitor Rößle, den man deßhalb eigens von Pfaffenhausen dahin berufen hatte, erschien als Commissarius; zwey Tage dauerte die Untersuchung mit aller Schärfe, List und Gewandtheit; und als sich von den ihm angeschuldigten Ketzereyen überall nichts Rechtes herauswarf, als nun Hr. Salat seinerseits gegen die lügnerischen Angeber (Denuncianten) Satisfaction forderte, da hieß es: „se-

klärung, Neuerung u. s. w.) aufzuführen, sondern auch den besondern Vortheil, alle die sogenannten Aufklärer zu beschimpfen, zu brandmarken, und ihnen den Weg zu jeder künftigen Beför-

hen Sie, das ist ja Satisfaction genug, wenn Sie jezt so bald, so ganz ohne Strafe, so ganz in Ehren nach Haus kommen!" — Wohlweislich (klüglich) schwieg man von dieser Inquisition, als der Bischof zu Augsburg den Hrn. Pfarrer Salat zur Untersuchung wegen der obengedachten Schrift vom Kurfürsten von Bayern in zwey feyerlichen Schreiben zurückfoderte. — Uebrigens äusserte Salat mehr als einmal gegen seine Freunde, daß sich Rößle, wenigstens gegen das Ende, ordentlich benahm, und daß er da (was auch seine Absicht seyn mochte) gerecht erschien. Aber ein Freund von Rößle hat seitdem ausgesagt, „durch den Ausgang dieser Untersuchung habe derselbe bey seinen Kollegen und beym Bischof von seinem vorigen Ansehen viel verloren; und er habe nun bey der neuen Inquisition die Scharte auswetzen wollen." — Wirklich war Rößle schon wieder (am 27ten Okt. 1801) nach Augsburg gekommen (und dießmal sollten auch der Fiskal Mayr und der Jesuiten Rektor Zallinger der Untersuchung beywohnen) Aber Hr. Prof. Salat erschien nicht; denn ein früherer Befehl des Landesherrn hatte ihn — ein halbes Jahr vorher vertauschte er seine Pfarre in Schwaben mit einer in Bayern, aber noch im Distrikte der Augsburger Diöcese — an dem nämlichen Tage zum Antritt seiner Professur nach München berufen.

D. H.

derung zu erschweren oder gar abzuschneiden *). Zu Denunciationen ist förmlich, durch ein eigenes Circulare, aufgefordert — jeder, der willkommen dem Neide, der Rohheit, der Bosheit! Und jede Denunciation wird angenommen. Daß man unter den confiscirten Papieren so oft nicht findet, was man wünscht und sucht; daß man vielmehr sehr schöne, moralische und religiöse Aufsätze **)

*) Und besonders ihren Herrn stets im Schrecken, in der Spannung zu erhalten. So gelang es, eben den Herrn, welchen die Natur zur Gutmüthigkeit organisirt zu haben scheint, den (gewesenen) Kurf. v. Trier Clemens Wenzeslaus zu einer Art von innigem Hasse zu stimmen, und zwar gegen niemanden mehr als gegen den Mann, welchen er vorhin am meisten geehrt und geliebt hatte: Sailer. Nächst diesem ist ihm aber kein Name so widrig als: Salat. — Auch stimmte ihn jene Parthei dahin, daß er einen jungen Graf v. Schenk, der zu Landshut studirte, durch Einwirkung auf Mutter und Schwester mit Gewalt zurück rufen wollte, und einen Baron Donnersberg wirklich auf diese Art zurückrief!! — D. H.

**) Man sehe „Leben und Thaten des ehrwürdigen Vater Simpertus; oder Geschichte der Verfinsterung des Fürstenthums Strahlenberg. Zur Lehre und Warnung für Obskuranten und Aufklärer geschrieben, von dem Bruder Thomas, Pförtner am Jesuiten-

entdeckt: das macht kaum ein wenig irre und nachdenkend. Aber ein Mann von Ansehen und einer

Collegium zu Strahlenberg. Madrid, auf Kosten der heil. Inquisition, 1799" (281 S. mit einer Dedication .... 8.) Die Schrift paßt, ihrer Anlage oder Form nach, nicht auf das Bisthum oder Hochstift Augsburg; aber sehr vieles darinn ist sichtbar und mit der treffendsten Genauigkeit daraus genommen. Eine sehr merkwürdige Schrift, in mehr als einer Rüksicht: in ästhetischer Hinsicht der Styl so leicht, der Ton so passend, und dabei viel Wiz und Laune; in historischer Alles so wahr und treffend, so aus dem Geiste der Zeit herausgeschrieben; und in moralischer Hinsicht der Sinn des Bessern im Ganzen schön durchblickend! Aber einen Mißgriff machte der Verfasser: „irre geleitet durch fremde Berichte und Raisonnements," besonders durch den Obskuranten-Almanach von 1798 (ein Buch, worin, nach meinem Gefühle, bei mancher treffenden Rüge nicht der ächte Geist der Aufklärung weht,) sezte er den Herrn Coadj. von Dalberg unter die Beförderer des Obskurantensystems! Ein Freund des Verfassers schrieb an ihn, und ließ einen Auszug aus seinem Briefe, worin er Dalbergen schön und nachdrücklich vertheidigte, in die Oberd. allg. Literatur-Zeitung einrükken. (Jahrg. 1799. St. 113.) Der Verf., welchen indeß der Brief seines Freundes überzeugt hatte, daß er sich übereilt und „einem edeln deutschen Manne" Unrecht gethan habe, sandte ihm eine „freiwillige Abbitte an den Hrn. Coadjutor von Dalberg"; und

der Edelsten seines Standes, der regierende Graf (Joseph) Fugger zu Glött äusserte sich laut: „das Visitiren und Commissioniren gereiche nun den Geistlichen (im Bisthum und besonders im

diese ward natürlich sogleich in jene Literaturzeitung nachgeschikt. (St. 118.) Der Verf. selbst wollte sie in den Reichsanzeiger einrücken lassen. Der weitere Erfolg erhellt aus derselben L. Z. (J. 1800. St. 8.) „Aus einem Briefe. Die Ihnen bekannte Abbitte wurde durch die Expedition des Reichsanzeigers in Gotha dem Herrn von Dalberg mitgetheilt. Dieser erwiederte eigenhändig, wie folgt:

„Es gereicht dem ungenannten Verfasser zur Ehre, „daß er für die Fortschritte wahrer Wissenschaft eif„rig ist, und seine Uebereilung, wie er sich selbst „ausdrükt, freimüthig bereut. — Derjenige, den „er beleidigt zu haben besorgt ist, bestrebt sich ruhig „zu seyn, wenn sein guter Name angegriffen wird. „Glückseligkeit besteht im reinen Bewußtseyn. Die „Zeit enthüllet die Wahrheit. Ist ein Tadel ver„dient, so bessert er; ist er unverdient, so wird „er vergessen, oder widerlegt durch den allgemeinen „Ruf. Die mitgetheilte edelmüthige Abbitte wird „aufrichtig verdankt, und deren Bekanntmachung „verbeten.“

Wie schön! — Aber zu Dalberg's Ehre verdiente erst jezt der ganze Handel öffentliche Bekanntmachung. „Wer könnte dieser Versuchung widerstehen?“ sezte der Einsender bei. D. V.

Hochst. Augsb.) zur besondern Ehre, und man dürfe kühn sagen: hinter einem Geistlichen, einem Pfarrer oder Kaplan, der noch nicht visitirt worden, müsse nicht viel seyn; denn man sehe offenbar, daß es nur die würdigsten treffe, indeß die Müßiggänger, die Säufer, die H—rer u. s. w. ganz ungestört, in Ehre (?) und Ansehen fortleb- ten. „Was thut aber das, sagte ein Spottvogel, der katholischen Kirche oder den Herren in Augs- burg? So etwas geht ja nur gegen Gottes Ge- bote! Ja, wenn es wider ein Kirchengebot wäre, oder irgend eine Neuerung; dort ist ja nichts Neues, kein Funke von Aufklärung u. s. w.

Das klingt noch mild, lieber Freund! Ganz anders tönt es in dem Munde solcher Layen, die gegen den Geistlichen eine Art von Abneigung ha- ben: „da sehe man nur die Pfaffen, was das für Schurken sind! welche Intriguen sie spielen, welche Dummheiten sie machen.“ Die Anstellung solcher Helden, wie Zobel, Santherr, Kes- sel, liefert reichen Stoff zum Spotte, zu lusti- gen Reden, zu Scherz und Gelächter. Ausserdem giebt es unter den Professoren im Lande der Ob- skuration, d. h. da, an der kleinen Universität zu Dillingen, noch manche komische Erschei- nung, gar sonderbare Sätze, Behauptungen..... Schade, daß mir der Raum nicht verstattet, auch

davon einige Beispiele anzuführen! Es wären originelle Züge aus dem Reiche der Finsterniß *).

5.

Charakteristik der bischöflichen Vikariatsherren zu Augsburg.

An der Spitze, als General-Vikar **), steht Nigg, ein alter, in seiner Art verdienter Geschäftsmann, der sich nun durch Mäßigung auf seinem Posten zu erhalten strebt, nachdem er sich durch einen ungemäßigten und, seinem natürlichen Charakter gemäß, auch groben Eifer gegen alles Neue — Bessere dahin erschwungen hat.

*) Wir haben deren schon genug! (Nro. II.)
D. H.

*) Der Domprobst, Baron von Umgelter, war auch General-Vikarius. Allein, so beschränkt seine Aufklärung war, er wurde verdrängt, weil er doch einige Verdienste um das praktische Christenthum hatte, und die bessern Lehrer zu Dillingen nicht ganz verkannte (Aber seine Günstlinge waren Schneltler und Lumper; und schön haben ihm diese zuletzt seine Gunst belohnt: sie verliessen ihn....) Kein Wunder, wenn der Provikarius, Geh. R. de Haiden, der sich um die Universität zu Dillingen ein ausgezeichnetes Verdienst erworben hatte, förmlich aus diesem Vikariatus-Officio ausgeschlossen ward!
D. H.

Seitdem er indeß (ein Müllerssohn aus dem Tyrol) Domherr und General-Vikar ward, soll er die grobe Manier auch im Aeussern mit einer gewissen politischen Feinheit vertauscht haben. Im Ganzen ein schlauer Mann! Doch hat er, wie ich aus guter Quelle vernahm, bei den Verfolgungen gegen Sailers Schüler und Freunde öfters eine sehr wohlthuende Billigkeit gezeigt. Uebrigens ist er in der Litteratur, womit er sich nie eigentlich befaßte, um 50 Jahre zurük.

Der zweite, seinem Einflusse nach, ist der Geistl. Rath Rößle, Regens des bischöflichen Seminariums zu Pfaffenhausen (ein fataler und — bedeutender Name!) 9 Stunden v. Augsburg und 2 St. von Mindelheim. Er ist ein Rival von N., und sichtlich war sein Verdruß, als dieser ihm vorsprang. Auch ist er, wie Nigg, nicht ohne Talente, einer der ehemaligen „Besten" in der Jesuitenschule. Daher gab er sich seinem Berufe gemäß mehr mit Gelehrsamkeit ab, ja er spielte zuweilen bei Gelegenheit, z. B. in Gesellschaft bei dem Hrn. Stadtpfleger *) in Mindelheim den halben Aufklärer; selbst den Lobredner der Protestan-

*) Baron v. Härtling, einem sehr würdigen und helldenkenden Manne (gegenwärtig in Ulm als Chef des kurbayerischen General-Landes-Commissariats in Schwaben.)

D. H.

ten. Nun aber, zumal im Gegensatze, mit dem mildern Benehmen N.'s, sucht er sich durch Strenge gegen Alles, was Aufklärung heißt, zu schwingen: ein Plan, der unstreitig auf die Zeitumstände und die gegenwärtige Neigung seines Herrn wohl berechnet ist. So z. B. inquirirte er vor 4 Jahren einen sehr würdigen Landdechant in Bayern (aber noch im Bezirke des Bisthums Augsburg) einen Freund von Prof. Sailer, Namens Lürner, fand ihn „des Illuminatismus verdächtig" und — verdammte ihn auf 4 Wochen in das geistliche Zuchthaus bei Augsburg, entsezte ihn des Dechanats, und condemnirte ihn zur Permutation seiner Pfarrei mit einem bloßen, einfachen Beneficio (unter Karl Theodor). Dagegen nahm er, mit Vollmacht von München und Augsburg, den Pfarrern des Kapitels Hohenwart — das Recht, den Dechant zu wählen, und stellte eigenmächtig einen Pfarrer zum Dechant auf, den er „ob virtutes, meritaque" als sehr würdig schilderte, der aber schon vorher in schlechtem Rufe stand, und — ein paar Jahre nachher „wegen Mautdefraudationen, Holzdiebstähle, H...reien, Händelmachereien" und anderer „virtutum, meritorumque" von seinen Pfarrkindern zu München und Augsburg verklagt wurde, so, daß man ihn des Dechanats entsetzen, und zur Vertauschung seiner Pfarrei mit einem Beneficio verdammen

mußte. Sogar ein Haufe Weiber griff ihn des Abends im Pfarrhofe an, und zwang ihn, sich in der Montur eines kaiserlichen Soldaten (eben lagen Oesterreicher im Orte) zu flüchten: er floh in das 3 Stunden entlegene Kloster Scheuren, und übernachtete hier, da er spät und so verkleidet ankam, in einem — Schweinstalle; und die Einwohner des Orts (Vohburg), das ihn jezt zum Beneficiat erhielt, sagten laut und kräftig: „wenn er bei ihnen was anfange, so würfen sie ihn — in die Donau." Däucht Ihnen nicht, mein Freund, Sie lesen einen Roman, ein Gedicht? Aber es ist pure Geschichte. Pfaffenhofen heißt das Landstädtchen, wo der Mann Pfarrer war. Herr Lürner war Pfarrer in Lindach; er bekam durch Tausch ein schwaches Beneficium im Salzburgischen *) und seine Pfarrei ein Exje-

*) Der vortreffliche und so schrecklich mißhandelte Mann hat seinen Prozeß unter der jetzigen Regierung wieder aufgenommen. — Dieß war hingeschrieben, als ich die Nachricht erhielt, daß Hr. Lürner bereits seinen Prozeß resuscitirt und gewonnen hat. Möge ihm nun auch die völlige Wiedereinsetzung zu Theil werden! — Obgleich Dechant hielt er zu L. den Kindern seiner und einer benachbarten Gemeinde selbst, in seiner Wohnung, Schule; beide Gemeinden schikten mehr als Einmal Deputirte für ihn nach Augsburg und München: aber sie richteten überall nichts aus. — Bevor Rößle als Inquisitor zu ihm kam, hielt der

suit. — Ueber den Geistl. Rath Rößle muß ich noch anmerken, daß selbst wohldenkende Männer, die ihn näher kennen, in ihrem Urtheile von ihm nicht einig sind. Einer z. B. legt ihm wirkliche Frömmigkeit, Thätigkeit in seinem Berufe und überhaupt Rechtschaffenheit bei, die nur jezt durch den Einfluß der Zeitumstände, des Fanatismus oder des Partheigeistes leide; ein Anderer aber erklärt ihn für den größten und verschlagensten Heuchler, dem die Heuchelei selbst aus seiner „physisch=imposanten und moralisch=zurükstossenden" Gesichtsbildung hervorscheine, und in dem Grade sichtbarer werde, wie er dem Greisen=Alter näher rücke. Soviel ist richtig: er versicherte dem Hrn. Prof. Sailer noch mündlich und schriftlich seine Freundschaft, während er gerade recht thätig gegen ihn operirte. Er gab in Augsburg verketzernde Noten und Bemerkungen über das deutsche Brevor ein. Er schrieb an P. Stattler in München einen Brief, in welchem

verstorbene G. R. Kögel eine Visitation im ganzen Kapitel; und als er in Lůxner's Studierzimmer mehrere Kupferstiche von Gelehrten, und darunter auch Protestanten, Gellert, Rabener, Klopstock, Heß u. a. herumhängen sah, da sagte er warnend: „Das Lutherische macht doch nach und nach Eindruck, wenn man so die Bilder immer vor Augen habe." D. V.

er Sailer'n als „Illuminaten" denuncirte: da bekam er jedoch eine Antwort, die er nicht erwartet hatte, und die ihn selbst in eine Verlegenheit sezte, aus der ihm nur die Schlangenlinie heraushelfen konnte; und, wie der Zufall zuweilen gar artig und sonderbar spielt, nach Stattlers Tode fielen mit dessen Nachlaß auch die zwei Briefe von Rößle dem Hrn. Prof. Sailer in die Hand. — Selbst die Inquisition gegen Hrn. Dech. Lürner, den Freund Sailers, war ein Streich, den er wohl auch diesem zugedacht hatte: „Das sind seine Freunde!" Unter L's. Papieren, die man mit dem Rechte, das die Gewalt giebt, sogleich alle wegnahm *), fand sich ein Brief, welchen ein Mann, der wirklich Illuminat war, (und der sich, zur Zeit der bekannten Verfolgung gegen die Illuminaten in diesem Lande, einige Wochen — mit Vorwissen und Erlaubniß der Obrigkeit — bei L. aufhielt) an diesen geschrieben, und worin er, um sich zu empfehlen, die Worte gebraucht hatte: „scheuen Sie sich nicht vor mir, Sailers Grundsätze sind auch die meinigen." — Sie sehen, mein Freund, welchen Gebrauch die

*) In Teutschland ist die spanische Inquisition, wie man sagt, durch ein Reichsgesez verboten: aber im Hochstift Augsburg war sie (wie im Pfalzbayerischen unter der vorigen Regierung) seit einigen Jahren in mancher Rücksicht völlig im Gange. D. V.

Klugheit, oder, wenn Sie lieber wollen, die Politik von dieser Aeusserung machen konnte; und Rößle ermangelte nicht, sie in München sowohl als in Augsburg auf die — gehörige Weise zu benutzen. Was brauchte es auch mehr als: „das schrieb ein Illuminat, und so schrieb er von Sailer!" Was etwa noch die Logik oder der gesunde Verstand dabei zu erinnern hatte, das durfte man ja nur — blos nicht sagen. Glüklich für die jesuitische Politik, wenn sie noch mit einer so leichten Wunde des Gewissens davon kommt! — Da haben wir also eine Spur mehr, um zu begreifen, wie es möglich war, daß ein Mann, der in einem so großen und ausserordentlichen Ansehen stand, so völlig gestürzt werden konnte. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß Rößle zu Weber's Beförderung vor 18 Jahren nicht wenig beitrug, und daß er ihn seither immer auf eine auszeichnende Art (nur in den leztern Jahren öfters mit einer geschikten Windung nach der Schlangenlinie) freundschaftlich behandelte. Auch mag es seyn, daß er im Anfange die Freundschaft des Herrn Prof. Sailer's aufrichtig suchte: aber war es zu dulden, daß S. durch seine Pastoralcollegien den Veteran, den alten gepriesenen Führer der Kandidaten, der angehenden Geistlichen im Bisthum Augsburg so mächtig überglänzte, verdunkelte? und war es je zu ver=

geben, daß der geheime Rath von Haiden, Sailers Freund, sogar den Plan gemacht hatte, das Seminarium von Pfaffenhausen, zum Besten der Kandidaten, nach Dillingen zu transferiren? — Verzeihung, Freund, daß ich von diesem Manne so viel schrieb! Der Einfluß, den er hatte, ist zu bedeutend, und die Rolle, die er spielte, zu — merkwürdig.

Der nächste, welcher nun in Betrachtung kommt, war vorhin neben Sailer, Weber und Zimmer, in Dillingen Professor, Lumper, oder, wie er sich, seitdem er Geistl. Rath wurde, jezt schreibt: Lumpert, der schwächste Kopf von allen, aber nach seinem gegenwärtigen Einfluß der mächtigste; denn er besizt etwas mehr Aeusseres, hat einige kurialistische Ideen gut im Kopfe, steht in näherer Verbindung mit Nigg, seinem Landsmanne (also auch ein Tyroler) wirkt auf Nigg, und dieser...... Sie kennen den Mann aus dem 2ten Bande von Bronner's Leben: da ist er mit ein paar Zügen nach dem Leben gezeichnet. Er hat etwas Frommes, Religiöses. Schade, daß der Mann nicht ein katholischer Landpfarrer ward! — er würde ein eifriger und, für den gegenwärtigen Grad der Cultur bei dem kathol. Landvolke, ganz brauchbarer und achtungswürdiger Seelsorger geworden seyn; und hätte ihn das Glük zum ehrsamen Bürgers = und

Handwerksmann gemacht, wäre es auch ein Schuster oder Schneider: der Staat hätte an ihm ein nüzliches Glied, einen fleißigen Arbeiter, einen wackern Gatten und Erzieher seiner Kinder erhalten. Allein nun stellte ihn das Schiksal unglüklicher Weise auf solche Posten, denen sein Kopf und sein ganzer Character nicht gewachsen ist.

Um sich zu erhalten, um sich wichtig zu machen und weiter zu schwingen, ward er dann eben durch die Schwäche, durch die Mittelmäßigkeit seiner Talente zu Intriguen und Kabalen veranlaßt, fortgetrieben, und, wollt' er je seinem Plane getreu bleiben, genöthigt. Die Eitelkeit kam natürlich hinzu; und der Ehrgeiz oder die beleidigte Eigenliebe konnte sich bei seiner religiösen Neigung leicht unter der Decke des Eifers für Religion und Kirche verstecken. Daher die sonderbare Erscheinung: obgleich sein Gesicht, sein Aeusseres von der Natur unverkennbar für die Ehrlichkeit gebildet ist, so ist doch gerade er besonders falsch, und, nicht so fast verschlagen als, heimtückisch; und eben unter der Larve der Ehrlichkeit verbirgt er nun jedem, der ihn nicht näher kennt, seine Absichten. So konnte er Jemanden, der ihm an Talenten weit überlegen ist, den geraden und offenherzigen Prof. Zimmer täuschen und mißbrauchen. Wirklich, Freund, es ist ein Unglück besonders in kritischen Zeiten, eine angesehene und

bedeutende Stelle zu erhalten, ohne ihr gewachsen zu seyn: der Mensch wird dann von innen und aussen dergestalt versucht, daß er leicht zu schlechten Streichen, besonders zu dem falschen und heimtückischen Wesen herabsinkt, da er im Gegentheile, wenn er einen niedern Plaz in der Gesellschaft erhalten hätte, ein ehrlicher und schäzbarer Mann geblieben wäre.

Der 4te ist der Geistl. Rath Mayer, der etwas mehr Kopf, aber auch weit mehr Rohheit besizt. Weil Bayern keine weitern Complimente machte, sondern nur durch seinen Agenten mit Ernst durchgriff, und so in ein paar Tagen bewirkte, was vorher das Schreiben, das Monitorium und alle Vorstellungen des Geistl. Raths, und selbst das Ministerial = Schreiben, während mehrerer Wochen nicht auswirken konnten; so sagte und klagte dieser laut: „die Bayer seyn so grob gewesen!“ und das sagte der Geistl. Rath Mayer, er, der gröbste aller Schwaben, wenigstens seines Standes. Er ist nun an Rößle's Statt, Großinquisitor. Erst im lezten Herbste hielt er eine Visitation in mehrern Kapiteln, besonders im Oettingischen, seinem Vaterlande, wo sich mehrere von Sailer's Freunden befinden. Selbst der Regierungspräsident, Hr. von Ruoesch, ein verehrungswürdiger Mann *), der mit Stolberg,

*) Allerdings ist Hr. v. Ruoesch ein würdiger Mann.

Claudius u. a. in freundschaftlicher Verbindung steht — schätzt Hrn. Sailer sehr hoch, und ist seit mehrern Jahren sein inniger Freund. Da die Herren in Augsburg unter den confiscirten Papieren auch hier und da einen Brief von dem Herrn v. R. fanden, der ihrem Systeme nicht entsprach; und da sie natürlich einem solchen Freunde S.'s nicht hold waren: so wagten sie es (besonders auf Mayers Antrieb) noch im vorigen Jahre auch an die regierende Fürstin zu Oettingen-Spielberg ein bischöfliches Denunciations- und Warnungsschreiben gegen ihren Minister ergehen zu lassen. Die Fürstin, eine sehr wohldenkende und verständige Frau, las es, und — gab es lächelnd dem Herrn Präsidenten (der hier Ministersstelle vertritt) zur Beantwortung. Da bekamen sie denn die erste Antwort, die unbeantwortet blieb. Doch wieder zur Visitation! Wo kein junger Aufklärer, kein Schüler von Weber, Sailer u. s. w. sich vorfand, da war Hr. Mayer überall bald fertig, in

und in mancher Hinsicht ausgezeichnet. Aber (die Wahrheit fordert diesen Beysatz) er hat eine mystische Tendenz, die auf Manchen, besonders auf Hr. Boos, nicht glücklich wirkte. Bey einem Geschäftsmanne, der sonst gewandten Verstand, feine Sitte u. s. w. besitzt, kann die Mystik so viel nicht schaden: allein anders ist der Fall bey dem Geistlichen, der sich nun damit ex professo abgiebt. D. H.

1 Stunde, in 1 1/2 Stunden war alles abgethan, so träge, so roh und unwissend, so pflichtvergessen in seinem Berufe auch der Pfarrer oder Kaplan war, ja so anstößig auch sein Umgang mit der Häuserin, seine Aufführung im Wirthshause u. s. w. seyn mochte: man kam sehr gut mit einander aus! (Dieß erzählen und bestätigen zuverlässige Berichte von mehr als einem Orte her) Aber, prahlte Hr. Mayer nachher: „bei den Aufklärern, bei den Sailerianern, da habe ich wieder Irrthümer, da habe ich neue Ketzereien entdekt!" — Also eine wahre Jagd nach Ketzereien, oder, wenn sie den Ausdruk vorziehen, eine förmliche Ketzer-Jagd! Nur kam der Jäger mit leerer Waidtasche nach Haus, und es war nicht ohne Ursache, daß er so viel Wind machte; er brauchte ihn, um seine leere Tasche damit aufzublasen. — Indeß sprach er öfters während seines Visitirens, hart und laut gegen die „jungen Aufklärer," so, daß selbst das Volk, dem eben diese würdigen und helldenkenden geistlichen Lehrer und beglückende Führer seyn sollten, irre gemacht wurde. Ein Umstand, der überall, wo dieser Mann visitirt, keinem Landesherrn, welcher die öffentliche Ruhe und die moralische Bildung seines Volkes liebt, gleichgültig seyn kann! — Uebrigens besizt Hr. Mayer eben nicht das reguläre jesuitische Exterieur, das sonst auf dem bekannten Wege der

„Abrichtung" in Klöstern, Seminarien u. s. w. sich bildete, und, indem es die Leidenschaften, die Kniffe, den Ehrgeiz, den Stolz und die Eitelkeit künstlich verbarg, öfters den Großen und Mächtigen der Erde wie dem Volke imponirte. Höchstens wurden ihm von diesem künstlichen Aussenkleide einige Lappen zu Theile. Sein trotziger Stolz, zumal seitdem er geistlicher Rath ward, seine Leidenschaft gegen alles Neue, begünstigt durch seine Unkenntniß alles Bessern, und erzeugt aus Neid, Rache und Eigennuz, sein wildes Toben und Schimpfen gegen Männer, die er nicht kennt, und gegen Bücher, die er nicht las, — tritt an ihm so offen, so gerade hervor, daß jeder nicht ganz rohe Mensch, der ihn hört und beobachtet, sich dadurch beleidiget fühlt; und nur die gegenwärtige Conjunctur der Umstände konnte einen solchen Mann begünstigen, nur die wilde französische Revolution ein solches Extrem auf der andern Seite emporschnellen. Und Ihnen, mein Freund, ist es ohne Zweifel klar, wie ein Mensch, der von Natur zur Geradheit und zum Biedersinn Anlage hat, durch die jesuitische Erziehung, durch fanatische Grundsätze und den Einfluß eines bösen Dämons der Zeit in ein hochmüthiges, trotziges und zerstörendes Wesen von solcher Gattung ausarten konnte. Hr. Mayer ist überdieß Freund von einem guten Glase Wein oder Braunbier, und

ein leidenschaftlicher Spieler; er kann des Nachmittags um 1—2 Uhr sich zum Spieltische setzen, und, bei Bier und Wein, bis in die Nacht 1—2 Uhr ausdauern; und des Morgens nach der Messe kann er die Karte schon wieder aufnehmen. Es versteht sich, daß der Geistl. Rath diesem Vergnügen nur unter Vertrautern sich überläßt. Aber selbst auf seiner lezten Visitation konnte er dasselbe nicht ganz lassen; und bevor er nach Augsburg zurückkehrte, machte er sich — zur Erholung oder zur Entschädigung für die unglückliche Jagd? — noch einige lustige Tage.

Sie wundern sich, mein Freund, daß ich diese Leute so genau kenne, und selbst so manchen kleinen Zug von ihnen anzuführen weiß. Die Sache geht ganz natürlich zu; geschickte und redliche Männer im Bisthum Augsburg haben diese Parthei, nicht ohne Ursache, genau beobachtet, und alles Merkwürdigere von ihnen aufgezeichnet; daher bin ich im Stande, Ihnen das Alles für genaue, reine Wahrheit zu geben.

Herr Mayer ist auch Pfarrer, 1 Stunde von Augsburg, zu Göggingen, wo sich das geistliche Zuchthaus (sie heissen's Correctionshaus) befindet. Da lärmt er, in seinen Predigten und Christenlehren, eben so, da schimpft und tobt er zuweilen so heftig, daß er die Herzen seiner Pfarrkinder erbittert und entfremdet. Ein merkwürdiger

Zug im Bilde des geistlichen Obskuranten, oder jedes, der sich mit der Religion noch ernstlich befaßt: der weltliche, nur politische Obskurant ist kühl, fein; aber dem Fanatiker ist es wenigstens halber Ernst. Daher der Eifer eines solchen Predigers gegen Irrthum und Sünde. Allein was in diesem Eifer vordringt, ist nicht der sittliche Ernst, bei dem die Güte, das herzliche Wohlmeinen noch immer durchblickt, und welcher daher auch dann, wenn er die Thorheit züchtigt oder das Laster bestraft, jedem nicht ganz verdorbenen Menschen von Einer Seite noch wohlthut: es ist vielmehr die Neigung, die im Gemüthe des fanatischen Obskuranten vorherrscht, die Leidenschaft, eine Wirkung der Eigenliebe (es ist nicht so fast der Glauben, die Religion, die er vertheidigt, es ist vielmehr sein Glauben), eine Wirkung des religiösen Irrthums, des Unverstands und der erhizten Phantasie. Daher Troz und Haß, daher das Lästern und Schimpfen, kurz, das feindselige Wesen, das sich in der Form wie im Inhalte, im Tone der Stimme, in dem Gesicht, im ganzen Aeussern abdrückt, und dann auch hier, in den Sinnen und Herzen der Zuhörer, seine natürliche Wirkung hervorbringt.

Ehemals war Mayer neben und mit Zimmer Repetitor im Konvikt oder Alumnate zu Dillingen; und als die Professur der Dogma-

tik (1783) erledigt wurde, suchten beide darum an. Z. erhielt sie. M. hatte in seiner Supplike seine eigenen Verdienste tapfer herausgestrichen, und zugleich seinen Kollegen, der ihm freundschaftlich zugethan war, herabgesezt. Zum Unglück verlor er eine Abschrift davon auf dem — Abtritte, wo ein Alumnus sie fand. Frölich theilte sie dieser seinen Freunden mit, und unter Scherz und Lachen las man sie laut. Ohne diesen glücklichen Fund hätten wir keine Kenntniß von dem saubern Produkte. Was doch der Zufall den Obskuranten für Streiche spielt! — Nachher kam er als Repetitor nach Pfaffenhausen, wo er sich auf das engste mit Rößle verband, und dann bei der Wiederkehr des Jesuitenreichs und seiner Macht, eine sehr gute Pfarrei erhielt, und vor ein paar Jahren (jedoch mit Zurücklassung der einträglichern Pfarrei, die er ungern verlor!) auch Geistl. Rath und Fiskal ward.

In Dillingen spielte er, so wie Lumper, neben Sailer, Weber und Zimmer eine ärmliche Figur; sie waren ganz verdunkelt. Kein Wunder! der ganze Reichthum ihres Geistes besteht in einem ziemlichen Maße von Scholastik, versezt mit einer gewissen Dosis von jesuitischer Politik; und wenn Mayer in jener etwas mehr ist, so übertrift ihn Lumper in dieser; aller andern reellen, schönen, philosophischen und theo-

logischen Kenntnisse ermangeln sie ganz. Und dieß sind nun, ihren Jahren und ihrer Thätigkeit nach, die wichtigsten Männer im Bisthum Augsburg! — Vorhin so überglänzt, so zurückgesezt, und nun so erhoben und gewaltig: welchen Spielraum gewannen sie da für jeden Wunsch, für jedes nach Befriedigung strebende Verlangen der Leidenschaft, des Neides, der beleidigten Eigenliebe, der Rachbegierde — unter dem breiten Deckmantel des Eifers für Religion, für das Wohl des Staats und der Kirche! Daß man sie vorhin zu Dillingen so freundschaftlich, so menschlich und schonend behandelte: was gieng sie dieß jezt an? — Und wie sehr stand insbesondere Lumper als Professor im Schatten! Selbst von einem und dem andern seiner Schüler wurde er in den Repetitionen bloß durch Gründe gegen das größtentheils elende und verwirrte Zeug, was er ihnen für theologische Moral gab, dergestalt in die Enge getrieben, dergestalt öffentlich beschämt, daß er nachher wie im bittenden Tone laut erinnerte: „man sollte ihm keine Einwendung mehr machen!“ War das je zu vergessen und — zu vergeben? Und schön, erwünscht war die Gelegenheit bei den nachherigen Inquisitionen gegen die jungen Aufklärer! —

Ein paar andre, die noch zu diesen „hochwürdigsten (?!) Vikariatus-Officium,“ d. h.

zur geistlichen oder bischöflichen Regierung im Bisthum, und besonders im Hochstift Augsburg gehören, ein Greis, der bei allem scholastischen Sauerteige doch etwas mehr Redlichkeit und Sinn für die Wahrheit besizt, und Einer in gleichem Alter mit Mayer und Lumper, der aber, eine Kreatur halbaristokratischer Verhältnisse und sonst in keinem Fache ein großer Held *), den Mantel immer hübsch nach dem Winde hängt, diese verdienen hier keine weitere Erwähnung.

Aber dieß ist noch merkwürdig, daß die herrschenden Häupter, der Parthey mit den Jesuiten zu Augsburg affilirt sind. Diese Exjesuiten unterhalten einen Bund, eine geheime Gesellschaft, für die man auch junge, feurige Köpfe begeistert, und die in dem Hause des Kaufmanns Batschoki förmlich ihren Klub hält. Ihr Wahlspruch ist „Vivat Jesus!" — versteht sich, nicht

*) Wiewohl er einmal durch seine elende, politische Relation einen sehr würdigen Pfarrer (Namens Mayr, aus und im Patronate von Dinkelsbühl) fast unglüklich machte. Doch dieses Mal siegte die Unschuld — unterstüzt von der lauten und hartnäckigen Forderung der Gemeinde — über Pfaffengeist und Politik, über Neid und geheuchelten Obskurantism, im weltlichen wie im geistlichen Rocke. D. V. — Von Epplen heißt dieser Held, und sein Schwager, der Geh. Refereindeure von Auer (ein Politiker ....) unterstüzte ihn. D. H.

jener Reine und Große, der, frei von allem Eigennuz und Sektengeist', immer so gern vom Lichte sprach, sondern ein Idol, das sie nach ihrer Stimmung und ihrem Bedürfnisse sich selber machten, kurz ein Abbild ihres Geistes. — Als vor einigen Jahren die Chouans und Jesusritter in der Vendee so schrecklich wütheten, und als eben die Nachricht von einem neuen Siege, wobei sie gleich den wilden Republikanern mit dem Blute und Leben der Menschen gespielt hatten; da riefen zu Dillingen die Prof. Lumper und Wanner im fanatischen Ausbruch der Freude laut in der Gesellschaft: Vivat Jesus! Andere Professoren, welche dabei waren, und den geheimen Grund noch nicht kannten, sahen sich befremdet an, und blickten auf jene. Nun errötheten die „Jesusritter" im langen, schwarzen Kleide, und sahen verwirrt und verlegen auf den Boden. — Also die Jesuiten zu Augsburg, die seit einiger Zeit so viel und so heftig, mündlich und schriftlich gegen Freimaurer, Illuminaten, Rosenkreutzer, kurz gegen geheime Orden und Verbindungen deklamirten, hegen selbst eine geheime Gesellschaft, einen Orden und Klub! — ich weiß es zuverläßig, aus mehr als einer Quelle. — Wie lehrreich, mein Freund, für den Staatsmann, für den ächten Politiker, der nicht immer auf eine Seite, nicht blos nach Westen, sondern auch zurück in

die Jahrbücher der Geschichte, auch auf die andere Seite, und in das Herz des Menschen, wie er ist, besonders in das geheime Triebwerk des Pfaffen (Respekt jedem wackern Geistlichen!) und des Jesuiten hinblikt.

Abgerechnet diese jesuitische Verbindung, däucht Ihnen, lieber Freund, die Aehnlichkeit zwischen dem katholischen Vikariatus = Officium in Augsburg und dem luther. Oberkonsistorium in Berlin unter Fried. Wilh. II. nicht auffallend? und wünschten Sie nicht, daß ein Kenner zwischen beiden eine Parallele zöge, eine Parallele zwischen Wöllner, Hermes, Hilmer u. s. w. Nur war freilich der Einfluß dieser letztern theils durch die äussere Verfassung, theils durch den einmal vorhandenen Kulturgrad des Ganzen weit mehr beschränkt.

Noch einen Blick, mein Freund, auf Dillingen!

Dillingae nebulae, nix, nox.....

Freilich, es sieht traurig aus; und doch glimmt vielleicht der Funke des Bessern im Stillen noch mächtiger, als Sie denken. Haben nicht Sailer, Weber und Zimmer dort mehrere Jahre gelebt? sollte ihr besserer Genius nicht jezt noch das ehemals geliebte Dillingen umschweben? O wo nur einmal Licht aufgegangen ist, da mag es keine Macht so leicht wieder verbannen. Das

Licht hat ein natürliches Uebergewicht über die Finsterniß — eine innere Beziehung auf die Anlagen des menschlichen Geistes, Anlagen, welche Gott gegründet hat, und deren völligere, immer fortschreitende Entwiklung folglich nur von einem Gottlosen, unter welchem Vorwande es auch sey, nur von dem (wahren) Atheisten gehemmt werden kann. — Wo nur die Morgenröthe sich zeigt, da fliehen schon die Schatten der Nacht. Gute Bücher sind nicht so bald, nicht auf Einmal ausgerottet. Oft weis't eines auf das andere u. s. w. Ueberdieß sind öfters auch junge Leute durch mehr als Ein Band miteinander verknüpft; und trägt nicht zuweilen ein günstiges Lüftchen selbst auf den entferntern oder minder glücklichen Erdstrich ein wucherndes Saamenkorn? Ja, sollte nicht selbst unter den neuern Professoren bei diesem oder jenem der Funke des Bessern noch lebendig sich finden, oder was man vorhin von den bessern Lehrern gehört hat, und was etwa für einige Zeit durch die — Politik beschränkt war, sich in der Folge wiederum regen, und vielleicht gar, vom erwachenden Gewissen unterstüzt, sich mächtiger als vorhin äussern und entwickeln? Wenigstens ist es bekannt, daß schon Einer und der Andere von der herrschenden Parthei zu Augsburg verdrüßlich sagte: „in dem und dem Subjekt haben wir uns geirrt, vergriffen!" — Eben so bekannt ist die

(naive) Klage: „daß unter den jungen Leuten, unter den Studenten, gerade die besten Köpfe und die ordentlichsten Leute verdorben," d. h. „von dem Gifte der Aufklärung angestekt würden;" und bemerken Sie hierbei, mein Freund, daß man eben die verdorben nennt, denen man zugleich das Prädikat der besten und ordentlichsten Menschen beilegt: eine natürliche Folge des Obskurantensinns!

Wünschen Sie noch mehrere Aeusserungen von dieser Art? Ein paar noch! „Wenn nur einmal Fried' wäre, sagte der Geistl. Rath Lumper, daß man die Diöcese recht (mit Emphase) reinigen könnte!" Womit reinigen? fragen Sie. Natürlich mit Feuer und Schwerdt — was reinigt besser? — oder wenigstens mit Einsperren. Und wovon reinigen? von jedem Funken, von jedem Strale der Aufklärung. Also vom Lichte reinigen? Natürlich! und es versteht sich, daß Redensarten dieser Art nur im Reiche der Finsterniß gelten. — „Das Uebel ist so eingewurzelt, klagte der Prof. Müller, daß wir in hundert Jahren (?) nicht damit fertig werden." Ja wohl! Und, um Ihnen noch ein Beispiel zu geben: „Die Brut ist noch nicht ausgestorben, es gehen noch immer neue Eier auf" rief der Geistl. Rath Mayer mit einem Ton, einer Miene und — einer Haltung des Fußes, als ob er sie gleich alle zertreten wollte. Sind das

nicht charakteristische Züge für ein Gemälde des Obskurantismus?

VI.

Wird der Jesuitenorden wieder aufleben? Einige Data aus dem Tagebuch eines Reisenden *).

Erste Abtheilung.

Das Bisthum Augsburg ist bekanntlich in der neuern Zeit ein vorzüglicher Sitz des

*) Man hat seit einigen Jahren so gräulich auf die bösen Illuminaten und Freimaurer geschimpft, und aus Barruels unsauberm Farbenkasten die häßlichsten Zerrbilder auf sie zum Schrecken aller schreckhaften — Basen und die ihnen gleich sind, zusammengepinselt; ja man hat sogar den Königen und Fürsten aus dieser gefährlichen geheimen Bande von Altar- und Thronbestürmern, si diis placet, ein Schreckfantom aufstellen wollen. Diese Vorspiegelungen haben nun freilich keinen einzigen verständigen und mit dem wahren Gang der Geschichte nur etwas vertrauten Mann irre machen können, und wäre irgendwo noch ein Zweifelswölkchen auf einer gefalteten Stirn, Mouniers jüngste Schrift würde es sicher verscheuchen. Aber größere nichts weniger als eingebildete Gefahr droht den Regenten und ihren Räthen von der in die-

Jesuitismus. In der paritätischen Stadt dieses Namens haben die Exjesuiten ein Kollegium, in dem sie fast ganz noch auf dem alten Fuße leben, noch jede alte Form so viel möglich beibehalten, und — mit dem Zweige des Jesuitenordens, der im Weißreußen fortwuchert*), in der innigsten Verbindung stehen. Von Augsburg aus wurden zeither mehrere Ordensrekruten dahin geliefert. Und obwohl vor einigen Jahren in der Residenzstadt des Fürstbischofs von Augsburg (Dillingen) einige wohldenkende Männer das Licht der Aufklärung glücklich anzündeten; so haben doch die Exjesuiten und ihr Anhang zu Augs-

sem Aufsaz geschilderten Gesellschaft, die in gar mancherlei Ramifikazionen auch unter Protestanten ihr geheimes Spiel noch immer forttreibt, wovon nächstens! Der ehrwürdige Verfasser dieses Aufsatzes wird, wofern die Wahrheit der hier gegebenen Nachricht angegriffen werden sollte, zu seiner Zeit sich öffentlich zu nennen gar kein Bedenken tragen. B.

*) Unter kaiserlichem Schutz und mit päpstlicher Genehmigung (nachdem der Orden sonst überall aufgehoben war)! Friedrich II. äusserte bekanntlich in einem Briefe an Katharina II. seine Verwunderung darüber; .... und die Kaiserin antwortete: „in ihren Landen gebe es schon gar mancherlei Thiere, ... sie hätte denn auch noch Füchse von dieser Art haben wollen.“ D. E.

burg, indem sie sich mit einem schlauen Höflinge alliirten — und die französische Revoluzion nach Jesuitenart künstlich benutzten — dieses Licht fast ganz wieder ausgelöscht *).

*) Man sehe „Auch etwas von den neuen „Aussichten der Aufklärung in Baiern, „mit Seitenblicken auf den Geist der „Verfinsterung in einem benachbarten „Theile von Schwaben" in den Annalen der leidenden Menschheit, H. 9. Eine merkwürdige Erscheinung! In der Obert. Allg. Lit. Zeit. (J. 1801 St. 77, einem Blatte, das mir eben zukam) wird von diesem Aufsatze gesagt: „So hätten wir denn einmal eine umständ„liche, mit filosofischem Geiste und weiser Mässigung „geschriebene Geschichte der Verfinsterungsoperatio„nen, durch welche die Jesuiten in Augsburg „und ihre Affiliirten in dem dortigen Sprengel und „besonders an der Universität zu Dillingen seit „dem Jahre 1794 dem Lichte und den Kindern des „Lichtes entgegen wirken. Es wird hier hauptsäch„lich das empörende Spiel der Kabale aufgedeckt, „wodurch die braven Männer, Sailer, Weber „und Zimmer, theils von ihren Stellen entfernt, „theils äusserst beschränkt wurden; und mancher sonst „— im Aeusserlichen — glänzender Name erscheint „hier als ein verächtliches Werkzeug des Pfaffenthums. „Man traut seinen Augen kaum, wenn man die Zü„ge von Bosheit, Arglist, Dummheit und Grau„samkeit liest, welche hier ad majorem Dei gloriam

Daher gieng, als ich auf meiner Reise durch diesen Theil von Oberschwaben kam, meine Aufmerksamkeit besonders auf die neuern Phänomene des Jesuitismus, um so mehr, da seit kurzem aus verschiedenen Gegenden Europens, z. B. aus Russisch-Pohlen unter Kaiser Paul, die Nachricht erscholl: „der Jesuitenorden werde nächstens ganz wieder hergestellt werden; man werde ihm alle seine Kollegien, alle Schulen und Universitäten wieder einräumen u. s. w." Im Bisthum Augsburg, dachte ich, hat man ohne Zweifel bereits Schritte gethan, die dazu führen sollen, dem Jesuitenorden allmählig seinen Einfluß und sein voriges Ansehn wieder zu verschaffen.

Wirklich wurde mir bald Mehreres bekannt, was auf die Ehre der Herren bei St. Salvator — so nennt sich das Kollegium — berechnet schien.

„in Ausübung gebracht, — wenn man die Unverschämt„heit bemerkt, womit ein wohlmeinender und edel„herziger Fürst von gewissenslosen Rathgebern betro„gen wurde. — Einen desto angenehmern Eindruck „macht der Triumph des Lichts in dem benachbarten „Baiern auf den Leser; und mit frohem Herzen „segnet er den edeln Kurfürsten, der an der „Hand des würdigen Morawitzky die Sache „der Vernunft und die Priester in ihren Tempeln so „muthvoll in Schutz nimmt, in einer Zeit, wo sich „die Feinde beider allenthalben mit neuem Eifer ge„gen sie erheben." D. E.

Aber eines verdient vorzüglich bemerkt und ausgezeichnet zu werden: eine Mission ins Allgäu (einen Theil von Oberschwaben: er gränzt ans Tyrol, und gehört dem Fürstbischof von Augsburg). Zwar gieng diese „apostolische Mission“ schon im Herbste des J. 1795 vor. Aber noch ist sie wenig bekannt, und — noch ist sie merkwürdig; denn nach einer solchen Probe sollte es ja kein Politiker, Staatskünstler, kein Rath, Minister .... mehr wagen, die Wiederherstellung des Jesuitenordens als einen Damm gegen Revoluzionen und (wie man vorgiebt) gegen den Strom des Unglaubens und der Sittenverderbniß zu empfehlen. Ich habe treu aufgezeichnet, was mir durch einen glücklichen Zufall — zuverläßig, durch die glaubwürdigsten Zeugnisse — bekannt ward; und Einiges davon will ich hier mittheilen.

Die Mission hatte eine besondere Veranlassung. Wegen der „Hegung des Gewild's“ führten die Allgäuer, zum Theil noch unverdorbene und kräftige Bergbewohner, laute Klage; ja, es kam so weit, daß, als man sie — der Hof war eben in der Aerntezeit da — zum „Treiben“ auffoderte, die Mehrheit ganz kühn den Gehorsam verweigerte u. s. w. Um diesen widerspenstigen Geist zu bezähmen, fand man für gut, Missionare gegen ihn zu senden, und zwar (man ken-

ja die massive Kraft der Jesuiten) aus dem Kollegium bei St. Salvator zu Augsburg. Der entscheidende Sieg der Jesuitenparthei über die „Aufklärer zu Dillingen" war kurz vorher erfolgt.

Die Wahl fiel auf den Pater Feindler, Pater Betz und Pater Hochbüchler; alle noch reine Jesuiten, ganz vom alten Schlag, und zum Theil Veteranen in der Kunst. Sie kündigten „apostolische Missionen" an, und langten an in einem kurfürstlichen Wagen, der mit 6 Pferden bespannt war. Ausgerüstet mit einem Pilgerstabe (den sie mit sich geführt hatten) und nach der Weise ihres Ordensheiligen Xaverius mit einem Pilgermäntelchen behängt, traten sie dann auf, und donnerten über Sünde, Gericht und Hölle. Der Jesuit versteht die Kunst, auf das rohere Volk zu wirken, und — die Gewissen zu schrecken. Aber er hat auch Hülfe, Balsam für das wunde Herz! Nach den Predigten wurde „Xaveri-Wasser" geweiht und ausgetheilt; und auf Rosenkränze, Kreuze u. dgl. wurde der Missionsablaß verliehen. Nun strömten die geschreckten Sünder und selbst die gutmüthige, erschrockene Unschuld herbei.

Aber die apostolischen Herren hüteten sich wohl, den Punkt des Gewilds auch nur zu berühren. Ja, sie hielten nicht eine einzige Predigt, in der sie — was doch in anderer Hinsicht für die

Zeitumstände so passend war — zur bürgerlichen Ordnung, zum Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit u. dgl. aufgemuntert hätten *). Dagegen waren die meisten ihrer Predigten mit Wundergeschichten, die der rohern Fantasie schmei-

*) Flüchtig vor den Franzosen am Rhein, war der Hof von Koblenz nach Augsburg gekommen. Im Allgäu, zu Oberdorf, ist ein fürstliches Lustschloß. — In der Folge gieng die „Widersetzlichkeit" der Allgäuer immer weiter, jedoch nur gegen Hirsche und Wildschweine; denn sie erklärten sich bestimmt, mündlich und schriftlich: „in allem Andern wollten sie ihrem Herrn wie bisher unterthänig und gehorsam seyn." Der fürstlichen Regierung in Dillingen gefiel diese Distinktion nicht. Man schickte daher (nach der Mission) militäirische Exekution, Soldaten von der Garnison in Dillingen und — kaiserliche Uhlanen, die kein Teutsch verstanden. Nun gieng es anders: es floß Blut.... Mehrere kamen ins Zuchthaus.... Gewiß lag die Unklugheit und die Härte, womit man handelte, nicht im Willen des Landesherrn. Eine Nachricht von dem Vorfalle kam schon in der Nationalzeitung der Teutschen (wenn ich nicht irre, im J. 1799) vor. Man suchte sie zwar in einer Augsburger Zeitung zu widerlegen (ich sah diese Widerlegung: welch ein barbarischer Juristenstyl!). Allein die Nachricht ist leider! auch nach meiner Erkundigung in der Hauptsache ganz wahr.

cheln konnten, und — mit allerlei Anekdoten zur Ehre des Ordens vollgepfropft. Dem Studenten, der sie als Bedienter (in der Jesuitensprache: Famulus) begleitete, ist bei Gelegenheit so viel von dem Geheimniß entwischt: „die P. P. Missionarii legten es auch darum besonders auf eine gute Aufnahme beim Volk an, „weil ihnen dieses" (was? jene Geschichtchen und „Anekdoten?) „nicht nur vor den Aufklärern, denen man den Rang ablaufen müsse, einen Vorzug geben, sondern auch zur Restitution des Ordens dienen könnte." — Eine Periode nach dem Jesuiten-Formular! Dazu stimmt auch die Sage, die fleißig verbreitet wurde: einer von den Missionarien (P. Hochbüchler) sey ganz besonders fromm und heilig, er schlafe in keinem Bette, er geißle sich ganz erstaunlich u. s. f. P. Hochb. hieß daher vorzugsweise „der Fromme, der Heilige." Eben dieser Mann hatte wenige Jahre vorher gegen einen helldenkenden und sehr verdienten Theologen — den seligen Beda Mayr, Benediktiner in Donauwerth — eine Brochüre geschrieben, worin er auf eine beispiellose Art schimpfte, so daß ihm die Fortsetzung selbst vom Bischofe verboten ward.

P. Feindler empfahl als Mittel gegen die Sünde vorzüglich oft ein gewisses Gebet zu einem Heiligen, z. B. zu dem heiligen Aloysius. Ob-

gleich Jesuiten, sprachen diese Prediger doch gar wenig von Jesus, vom Evangelium u. s. w. An einem Orte, wo der Pfarrer — zwar in Begriffen noch ziemlich beschränkt, aber doch sonst ein eifriger und frommer Mann war, erhielten sie lange den Beifall nicht, der ihnen an einem andern, wo der Pfarrer ihnen vorzüglich anhieng, zu Theil ward. Betroffen über die geringe Anzahl der Zuhörer, verkündigte daher P. Hochbüchler dort nach der Predigt: „es sey doch ein Ablaß verliehen!" — Man weiß, der gewöhnliche Mensch, zumal der rohere, gewinnt gern. Daher der Zauberton unter dem katholischen Volke: „einen Ablaß gewinnen." (Ich rede hier blos von der Mehrheit.)

Besonders merkwürdig sind die Geschichten und die Grundsätze, welche in den Predigten dieser „christkatholischen Missionarien" herrschten. Es gab wackere Männer, die selbige treulich aufzeichneten. Das Beste von dieser Missionswaare will ich hier nennen, eben so treu und einfach.

1) „Ein unzüchtiges Weibsbild wurde wegen der Schändlichkeit ihres Lebens von keinem Beichtvater mehr absolvirt. Da kam sie auf den Gedanken, der Mutter Gottes bei einem wunderthätigen Bilde (also einem Muttergottesbilde) zu beichten. Sie starb, auch ohne diese Sünde wieder zu beichten. Chri-

stus wollte sie nun verdammen; schon war das Urtheil gesprochen. Allein Maria sagte ihm: diese Person habe ihr gebeichtet, und sie werde doch so viel gelten ..... Hierauf nahm er sein Urtheil zurück, und — die Sünderin in die Zahl der Heiligen auf." Eine wahre Ketzerei, selbst nach dem Dogma und den Begriffen der katholischen Kirche!

2) „Jesuiten kamen als Missionarii in ein Dorf. Ein Mann wollte ihnen durchaus nicht beichten. „Was kümmern mich die schwarzen Gauner?" sagte der gottlose Mann. Sein Weib kam auf den glücklichen Einfall, ihm Xaveri-Wasser, das die Missionarii austheilten, an die Nachtsuppe zu giessen. In der Nacht nun bekam er schreckliche Qualen, und er fieng an zu brüllen: „Weib! beichten will ich — ich will beichten!" — „Erkennt", rief der Prediger jetzt voll heiliger Begeisterung, „erkennt die wunderbare Kraft des heil. Xaveri-Wassers, dieses vortreflichsten Mittels gegen alle Gebrechen Leibs und der Seele." — Ist das ihr Christenthum? Welcher Bonze, welcher Gözenpfaffe konnte heidnischer lehren? Aber passend für die Natur des rohen Volkes!

3) „Ein Wirth, der keine Musikanten (keine Tanzgesellschaft) gehalten, sey in die Höhe, und

ein anderer, der solche gehalten, sey herabgekommen, d. h. der eine sey reich, und der andere arm geworden. — „Sehet da die Schädlichkeit des Tanzens!" — Eine treffliche Logik!

4) „Ein Offizier fluchte immer über die Bußprediger," (die jesuitischen Missionaires) „schalt sie Betrüger, schwarze Gauner u. s. f. Endlich gieng er in eine Predigt: da wurde er so erschüttert, daß er Konvulsionen bekam, zur Erde fiel, heimgetragen wurde, und den Geist aufgab. Die Nacht darauf erschien sein verdammter Geist der Frau, und ermahnte sie: „besonders die Sünde zu beichten, die sie miteinander im Ehestand gegen die Natur begangen." — „Sie thats, starb bald darauf, und wurde ein Kind der Seligkeit."

5) „Was man im Rausch thue, sey nicht Sünde." (Willkommen dem rohen Bauer!)

6) P. Feindler machte eine „Musterung" von der Beichte eines schlechten Menschen, und spezifizirte alle mögliche Sünden der Unzucht, „von der Selbstbefleckung an bis zu einer öffentlichen Nothzucht:" er brachte es auf 8000 (sage achttausend) Todsünden. — Nach der alten Missionsweise sonderte man die Stände, und hielt dann auch jedem eigne Predigten. Hier nun, in einer Predigt für die verheiratheten Weiber, be-

schrieb man die Mysterien des Ehestandes nackt und ausführlich, nannte jede Art des leztern, und schilderte alles Natürliche und Unnatürliche dabei so roh und plump, daß selbst die Bauernweiber blutroth zur Erde sahen. Auch dieß war ein Grundsaz, den man öffentlich, in der Predigt, aufstellte: den eheligen Akt könnten beide Geschlechter ohne Sünde des Tags 100mal ausüben. (Hundertmal an Einem Tage!! Nun da möchte es wohl Sünden — wider die Natur geben. Jedoch die Sache leidet keinen Scherz, sie beleidigt jedes Gefühl der menschlichen Würde. Nur ein Thier, wenn es mit einer Dosis von Teufelei versezt wäre, könnte so tief sinken. Welche Moral, welche Begünstigung der Wollust, der wilden, regellosen Sinnlichkeit unter der ehelichen Firma!!*)

Wären es nicht Thatsachen, und zwar neuere Thatsachen, und gäbe es nicht immer noch Staatskünstler, die im Geiste dieses Ordens „das Heil der Welt" suchen: ein gesitteter Mann

*) Wer die Jesuitenmoral noch von andern Seiten kennen, und — sich überzeugen will, wie wenig darin irgend ein Heil (für den Staat so wenig als für jedes andere Institut der Menschheit) zu finden sey, der lese eine neue, treffliche Schrift: „Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre" von dem Hrn. Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

könnte von solchen Zügen der Rohheit, des Unverstandes und der verdorbensten (oder verwirrtesten?) Fantasie gar nicht sprechen, zumal vor einem gebildeten Publikum. Aber wem, der solche Data kennt, muß nicht auf die Frage: „ob denn wohl der Jesuitenorden in unserer Zeit wieder aufleben werde?" sich die Antwort zudrängen: nein, es ist nicht wahrscheinlich, es ist nicht möglich!

Schon war die Fortsetzung der Mission für das nächste Frühjahr angekündigt. Allein es fehlte selbst im Augsburger Bisthum nicht an einigen wohldenkenden Geistlichen, die solche Züge sammelten, und sie in einer kräftigen, obwohl einfachen, Darstellung selbst an den General-Vikar des Bischoffs einsandten. So herzlich nun dieser Mann den Nostris bei St. Salvator ergeben war — und noch ist, so konnte er jezt doch nimmermehr für die Fortsetzung stimmen. „Das war zu arg!" Und da inzwischen die Unruhen im Allgäu immer mehr zunahmen *), so fand auch die Politik ferner kein Interesse mehr dabei; das weitere Missionswesen unterblieb daher ganz.

Diesem Volksunterrichte entsprechen die Lehr-

*) Begreiflicher Maßen — nach einer solchen Mission!

Anstalten, welche die Exjesuiten für die studirende Jugend in Augsburg unterhalten, vollkommen. Diese Leute sind, selbst für das katholische Teutschland, wenigstens um 30 Jahre zurück; und ihr Unterricht, im schneidenden Kontraste mit dem Bessern der Zeit — mit dem allgemeinen Fortschritte der Kultur — kann überall, mittelbar oder unmittelbar, nur Unheil erzeugen. Das Gute, was natürlicher Weise noch daran ist, wird eben durch den größern Nachtheil, welcher dabei (besonders späterhin) eintritt, verschlungen. So werden denn eben diese Jesuitenschulen, mittelbarer Weise, die Geburtsstätte des Libertinismus, der Freigeisterei und des Unglaubens.

Auch wo man Grund hätte, den Leichtsinn oder den Muthwillen, wenn er gegen die herrschenden Begriffe, z. B. gegen ein allgemeines Gesez der (kathol.) Kirche verstößt, zu rügen — nach diesen Begriffen — und zu bezähmen, auch da benehmen sich diese Herren öfters auf eine Art, welche sie — nur lächerlich macht, und zugleich das Herz, so wie den Kopf, zu weitern Uebertreibungen reizt. Ein Beispiel. Pater Hochbüchler erfuhr: ein Student habe an einem Freitage (katholischen Fasttage) Fleisch gegessen. Er ließ nun, da er eben Präfekt der Studien war, den Studenten zu sich kommen, und erklärte ihm mit Hitze: wegen dieser entsetzlichen Sünde sey er

hiermit erkludirt (vom Lyzeum verwiesen). Der junge Mensch, unwillig über die Sentenz, erwiedert: „was er denn so Entsetzliches gethan habe? er habe ja doch nicht geh—rt!“ — „Was? ruft jetzt P. Hochbüchler mit steigender Hitze, was? nicht geh—rt! Daß der Herr weiß: Huren wäre noch menschlich, aber Fleisch essen, am Freitag Fleisch essen, das ist... teuflisch!“ So frappant (und beinah unglaublich) diese Aeusserung auch klingen mag: einem Exjesuiten in Augsburg dürfte es doch leicht werden, sie aus seinem verkehrten, römisch-kurialistischen Gesichtspunkte sogar noch ganz trocken und ruhig — zu vertheidigen.

Dieß erinnert mich an eine frühere Aeusserung von einem dieser saubern Moralisten — und Theologen! — Zur Zeit, da Schmidt's Geschichte der Teutschen erschien, und der vortreffliche Mann in den famösen Produkten aus der Jesuitenfabrik zu Augsburg gewöhnlich nur der „Lügenschmidt“ hieß, las ein Student auch diese Geschichte; er las von Päpsten, die „natürliche Söhne und Töchter“ haben; er vernahm, ein natürliches Kind heiße so viel, als ein „H—rkind, und — stuzte: das schien ihm unmöglich. Und doch fand er das Alles mit Citaten, mit Zeugnissen belegt. Er gieng also zu einem seiner Lehrer, zu dem Pater Zallinger Prof. des

geistl. Rechts (jetzt Rektor des Kollegiums). Auf seine Frage: ob das wahr sey, was da von dem Papst .... und von dem Papst.... und dem Papst .... u. s. w. im Schmidt stehe? antwortete der P. Professor geradezu: „das sey nicht wahr, das sey Alles erlogen“ (oder wie er sagte, verlogen). Als aber der Student seine Zweifel weiter äußerte, und alle die Citaten anführte, da fuhr der P. Zallinger auf: „ah! wahr ists schon, aber sagen soll mans nicht*)!“

*) Ein Gegenstück! Als die letzte Säkularfeier der Universität zu Ingolstadt (noch vor Aufhebung des Jesuitenordens) begangen wurde, mußten die Professoren öffentliche Reden halten, und sie zuvor dem P. Rektor zur Censur vorlegen. P. Stattler nun, einer der jüngsten Prof. an der Universität, war in seiner Rede freimüthig von Manchem, was bisher im Orden galt, abgewichen; und der P. Rektor, sonst einer der mildern, schrieb dann auf den Rand: „ista quidem vera sunt, sed a nostris non possunt defendi.“ — Eine Anekdote, die mir ein würdiger Mann, der selbst damals in Ingolstadt war und einige Zeit in diesem Orden lebte, mitgetheilt hat. — Ueber den D. Stattler sehe man im neuesten Bande von Schlichtegroll's sachreichem Nekrolog (im 2ten für 1797) eine sehr interessante Biografie: sie ist besonders für unsre Zeit und zu einer gehörigen — billigen und treffenden — Würdigung des Jesuitismus interessant.

— Ich darf beisetzen, daß mir diese Aeusserung auf meinem Wege eben so zuverläßig als jene bekannt ward.

So wie diese Dozenten gegen alles Neuere lärmen, losziehen und schimpfen, so entfernen sie selbst die Herzen ihrer Zöglinge immer mehr von sich: sie bilden (großentheils) entweder Heuchler oder offenbare Libertins. Traurig genug, daß so mancher sonst hoffnungsvolle Jüngling aus Ermangelung eines väterlichen Führers, der ihn die schönern Blüthen und Früchte der neuen Literatur kennen lehrte, gerade das Schlechteste, elende Romane, schmutzige Broschüren u. dgl. in irgend einem Winkel, z. B. in irgend einer schlechten Lesegesellschaft aufgreift! Doch es findet wohl auch Mancher zu einer bessern Zutritt, und er theilet mit, was er daher bekam (es finden sich schöne Lesezirkel in Augsburg, und natürlich zeiget sich hier der aufgeklärte Katholik mit dem helldenkenden Protestanten brüderlich in Einem Kreise: obwohl noch immer etwas mehr Annäherung zu wünschen seyn mag). Auch gewinnen die bessern neuen Produkte aus dem kathol. Teutschland troz aller Gegenbemühungen der Jesuiten immer mehr Eingang. Daher wird dem größern Theile der Studenten selbst die Nahrung, die man ihnen aus alten Scholastikern reicht, stets ungenießbarer; daher

raisonniren Mehrere schon laut über „das elende Zeug, den scholastischen Wust, den syllogistischen Wirrwarr" (Kasuistik, Spekulativ, kanonisches Recht ꝛc.) Es kam bereits so weit, daß viele die Vorlesungen gar nicht mehr besuchten, und daß jene lauten Raisonnements bis zu den Ohren der P. P. Professoren erschollen. Der P. Rektor — Zallinger — fand endlich nothwendig, die Studenten aus den höhern Schulen alle zusammenzuberufen, und ihnen eine der heftigsten Invektiven, die je aus dem Munde eines Jesuiten kamen, zu halten; und — die es angieng, lachten. Keine Glossen! sie machen sich selbst. — So weit kam es mit dem Jesuitismus im J. 1801.

Indeß stehen diese Exjesuiten mit der bischöflichen Regierung zu Augsburg im besten Vernehmen: vereint bewirkte man den Sturz der „Aufklärer" zu Dillingen. Und die Zöglinge aus den Augsburger Schulen sind — die Auserwählten, besonders die jungen Mitglieder des Klubs (denn auch eine geheime Gesellschaft unterhalten diese Leute, die immerhin über geheime Gesellschaften schreien; und der Ort ihrer Zusammenkunft ist, wie ich zuverläßig erfuhr, ein Saal im Hause des Kaufmanns Batschoki). Noch giebt es junge schwärmerische Köpfe, die sich nach den übertriebenen Vor-

stellungen eines H. Aloysius oder Stanislaus stimmen: aber auch die Zahl dieser Redlichern wird immer kleiner. Dagegen wächst die Zahl der Heuchler, solcher, die vor den Augen ihrer Lehrer den Schein der jesuitischen Heiligkeit anhängen — um zur Weihe und zu einem Amte befördert zu werden — indeß sie zu Hause und in ihren Winkelgesellschaften der Liederlichkeit opfern. Wie leicht verbirgt man sich in einer so grossen Stadt, wie Augsburg! Allerdings giebt es hier und dort auch einen trefflichen Jüngling, der, nachdem er durch äussere Verhältnisse einmal an dies Jesuiten-Lyzeum gebunden ist, seine Bücher (die ihm ein Freund lieh, oder ein wohldenkender Mann rieth) und seine bessere Denkart weislich verbirgt, das scholastische Gewäsche seiner Professoren auswendig lernt, und dann für einen ächten Zögling des Jesuitismus gehalten wird. Aber besonders von jenen Heuchlern wurden zeither mehrere, so arm am Kopfe als verwahrlost am Herzen, zu „Priestern" geweiht, während man andere, die ihnen an moralischem und intellektuellem Werthe weit vorgiengen, die man aber „der Aufklärung verdächtig" fand, unbarmherzig zurückwies, oder, wie es in diesem Kurialstyle hieß, rejizirte. Dieß Loos traf besonders die jungen Akademiker von Dillingen, weil man hier, mit der Verbannung der

bessern Lehrer, nicht jeden Strahl der Aufklärung ausrotten oder verbannen konnte. Man gab wohl auch Einem und dem Andern die erste, höhere Weihe: aber nachdem sie dadurch, den katholischen Begriffen zufolge, an das Cölibat und an den geistlichen Stand gefesselt waren, ließ man sie halbe und ganze Jahre schmachten, zu ihrem Nachtheile, insbesondere in ökonomischer Rücksicht. Der Verdacht oder das Verdächtigseyn vertrat hier vollkommen, wie in Frankreich unter dem wilden Robespierre, die Stelle des Verbrechens. Ein Faktum dieser Art verdient hier ausgezeichnet zu werden. Ein Jüngling aus dem bischöfl. Alumnate zu Dillingen wurde der Aufklärung *) beschuldigt. So schön sein Talent und so untadelich seine Aufführung war: er mußte fürchten, bei der nächsten Weihe (das sogenannte Subdiakonat hatte er bereits) rejizirt zu werden. Da er nun wegen seiner Jugend noch der kirchlichen oder päpstlichen Dispensation bedurfte, so erkundigte er sich erst bei der höhern Behörde: ob man ihn weihen werde? Er bekam

*) Aufklärung und ein Kapitalverbrechen sind im Style jener Leute synonym. Man nennt es auch nur kurzweg so, z. B. „Sie sind ein Aufklärer!" Das nenne ich Konsequenz — im Geist und in der Sprache des Obskurantismus!

die Antwort: „ja, wenn er sonst im Examen bestehen werde.“ — Er ließ also die Dispensation kommen: sie kostete ihn 30 fl. Und nun — wurde er rejizirt, mit der ausdrücklichen Erklärung: „nicht wegen des Examens — das habe er gut gemacht — noch sonst wegen seiner Aufführung, sondern weil er verdächtig sey, den Aufklärern anzuhangen, das Brevier nicht zu beten, neue Bücher zu lesen u. s. f.“ — Noch ein ganzes Jahr mußte der treffliche junge Mann auf Kosten der Seinigen leben (die selbst nicht wohl bemittelt waren) und die Schande der Rejekzion tragen. Welche Barbarei! — Ich erkundigte mich ausdrücklich: „ob der junge Mensch nicht wenigstens durch kleine Unvorsichtigkeiten Anlaß gegeben habe?“ und man versicherte mich auf eine Weise, die mir keinen Zweifel übrig ließ: daß sein Betragen eben so still und bescheiden, als sein Talent und seine Kenntniß vorzüglich gewesen sey.

Aber jene Helden aus der Jesuitenschule zu Augsburg machen dann ihren Professoren und Gönnern Ehre. Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir als gewiß: „daß sie (jene Heuchler) im Priesterhause zu Pfaffenhausen, dem der Geistl. Rath Rößle vorsteht, öfters am Abende liederliche oder leichtsinnige Mädchen in die

Holzwinkel bestellen!" — Und wenn sie dann austreten in die Seelsorge: da zeigen sich dann die Müssiggänger, die Verführer, die Säufer, die H—rer, die Jugendverderber, die On——sten.... Es ist schrecklich, was mir rechtschaffene und helldenkende Männer von diesen Jesuitenzöglingen, von ältern und neuern, und zum Theil auch von solchen, die noch jetzt das Schild der jesuitischen Heiligkeit aushängen, aus der sichersten Quelle erzählten *)! Doch laut jubeln sie, diese Augsburger Helden, in ihren wilden Gelagen: „in moribus nimmt man's zu Augsburg nicht so streng," und tapfer schimpft man dabei über die Aufklärung u. s. f.

Eins war mir in Augsburg noch auffallend. Es trifft sich bereits, daß die Söhne meh=

*) Auf meiner Reise durch Baiern fand ich hier und da, nach sichern Berichten, das „Saufen" — und man weiß, was sich dazu gern gesellt! — unter den Geistlichen, besonders im Gange: man thut groß darauf, wer 20 bis 25 Maas Braunbier trinken könne, ohne einen Rausch zu bekommen, und — fängt dann Händel an, schreit wie die Bauern.... Bekanntlich erstreckt sich ein Theil vom Augsburger Sprengel bis ins Baierische. Wahrhaftig, die neue, aufgeklärte Regierung in Baiern hat noch viel — aufzuräumen!

rerer Kaufleute, Banquier's u. s. w., an welchen bisher die Jesuiten ihre größte Stütze gefunden haben, ganz anders denken, als ihre Väter. So offenbar geht das Reich der Jesuiten selbst hier zu Ende, während man es anderswo mit Gewalt wieder aufrichten will! Doch, es ist augenscheinlich: Spott und Schande würde den treffen, der es wieder aufrichten wollte. Und wenn die Gewalt es, da oder dort, herstellte: die Kraft der Wahrheit, die Macht der siegenden Aufklärung würde es immer wiederum in seiner Blöße, in seiner Lächerlichkeit darstellen und — zertrümmern. Wer möchte sich nun mit dem politischen Wagestück befassen?

Zweite Abtheilung.

Eine neue ganz eigene Erscheinung fiel mir in der fürstlichen Residenzstadt *) Dillingen auf: mehr als 30 neue Jesuiten, die mit den alten Eins und — nicht Eins sind; ohne irgend eine öffentliche Autorisation vom Papst oder Kaiser, aber hier, in Teutschland, und zwar in einem

*) Ein schönes Städtchen, in einer herrlichen Ebne, am linken Ufer der Donau, und recht geeignet zum Sitze einer Universität! — Der schöne, reine Klang der Nachtigallen in dem Wäldchen an der Donau hinab gewährt mir noch ein süsses Andenken.

fürstlichen Gebäude; ganz im alten Kleide und in der Regel des Jesuitenordens: aber ohne einen geschriebenen Buchstaben, der sie dazu berechtigte; also ganz das, was man sonst sich selbst anpreisende Charlatan's heissen würde: aber hier unter dem speziösen Titel: „Brüder von dem Glauben Jesu," oder kürzer „Jesusbrüder," und wenigstens unter dem bürgerlichen Schutze eines teutschen Fürsten!! In der That, die Erscheinung wäre unglaublich, wenn sie — nicht existirte!

Es hat von dieser neuen Gesellschaft Jesu schon da und dort in den Zeitungen verlautet. Die beste und ausführlichste Nachricht davon steht in der Obert. Allgem. Lit. Zeit. Jahrg. 1800. St. 148. Sie wurde auch mir in der Handschrift mitgetheilt (wo? und von wem? — thut hier nichts zur Sache) und zugleich die Quelle genannt, woraus sie schöpfte: sie gründet sich auf einen (Original-) Brief, den ein alter Jesuit aus dem Kollegium bey St. Salvator in Augsburg, nach der mündlichen Angabe eines neuen von Dillingen, an einen seiner Freunde schrieb. Ich will hier diese Nachricht großentheils voraussetzen, und vornemlich Einiges von dem mittheilen, was mir sonst noch bekannt ward, und dessen Wahrheit ich verbürgen kann.

Anfangs (wenn ich nicht irre, am Ende des

Jahrs 1799) kamen nur 6 nach Dillingen. Man sagte laut: „der kurtrierische Minister, der sich seit einiger Zeit in den Angelegenheiten seines „Herrn in Wien befand, habe sie von da herauf„geschickt. Eben da fånden sie, diese neuen Je„suiten, zwar nicht am Kaiser oder an der Re„gierung, aber doch an gewissen Individuen besondere Gönner u. s. w."

Ehe sie in Dillingen ankamen, kehrten sie in einem sichern Orte, bei einem Landpfarrer ein. Hier nun erklårte der Oberste von ihnen — er hatte noch keinen bestimmten Namen: — „sie hiessen nicht ex societate Jesu, sondern ex societate fidei Jesu." (Nåmlich die påpstliche Unfehlbarkeit wůrde leiden, wenn der Orden ganz so, wie er war, wieder hergestellt wůrde: man setzte also das Wörtchen fidei dazwischen, damit er's — nicht wåre und doch wåre!) „Noch seyen sie zwar vom Papst — Pius VI. — nicht schriftlich aufgenommen und beståtigt, aber doch vivae vocis oraculo!"

Sie kamen bald auf die „bösen Zeiten" zu sprechen, und ihr Rektor oder Superior sagte:

„in Baiern, da sehe es schlimm aus, da „gebe es Illuminaten, Aufklårer .... da „sey jetzt eine entsetzliche Regierung! Der ge„meine Mann můsse nicht lesen und schreiben „können: er wisse so schon zu viel; es sey ge-

„nug, wenn er nur seinen Rosenkranz beten
„könne."

Und als er über die neuen Bücher loszog, setzte er bei:

„es werde keine Ruh' werden, bis man
„alle Bücher im Meer ersäufe!" —

Er nahm nicht einmal die Bibel aus. — Ob sich wohl die Engländer dazu würden brauchen lassen?

Da ihm jemand ganz bescheiden, und nur im Tone des Zweifels widersprach, gerieth er sogleich in eine wilde Hitze, warf einen forschenden, mit Verachtung und Widerwillen gemischten Blick auf ihn, und sprach kein Wort mehr mit demselben. (Ganz der Fanatiker!)

Diese Aeusserungen aus dem Munde der „Jesusbrüder" wurden in Dillingen bekannt, und man nannte sie nun laut „Eselsbrüder." Der Verf. dieses Aufsatzes hat sie selbst mehr als einmal so nennen gehört.

In Dillingen besuchten sie am fleissigsten die Kapuziner. Als sie da in die Bibliothek kamen, entschuldigte sich der Bibliothekar, ein Mann von etwas besserer Denkart: er könnte ihnen eben nichts Neues zeigen, ihre Bibliothek reiche nur bis auf den Natalis Alexander (die lateinische Kirchengeschichte eines Franzosen dieses Namens). Darauf antwortete einer von den Je-

suiten: „bene, bene! nam libri ex hoc saeculo sunt nullius valoris." Und diese Leute sollen den Zeitgeist leiten! Dazu sind sie von ihren Stiftern, einigen lichtscheuen aber reichen Adlichen bestimmt (wer kennt aber nicht viele wohldenkende Männer aus diesem Stande?).

Auf der Gasse giengen sie düster und mit vorhängendem Kopfe, ganz in dem schwarzen, verhüllenden Gewande des ehemaligen Jesuiten einher; sie blicken nicht auf, nicht auf die Seite, wenn jemand vor ihnen den Huth zieht: sie ziehen den ihrigen in derselben Haltung des Aeussern. Sie machten sonst überall keine Besuche, und nahmen da, wo sie die Nothwendigkeit hin foderte, schlechterdings nichts an, als etwa ein Glas Wasser. Dem Adel (der Noblesse) in Dillingen wollten diese neuen Jesuiten nicht gefallen: „die alten Jesuiten hätten doch auch feine, geschmeidige Männer gehabt, die auch in eine Gesellschaft getaugt hätten; aber diese neuen wären so finstere Gesichter!"

Bald vermehrten sie sich, und schon im J. 1800 stieg ihre Zahl auf dreyßig: Italiener, Franzosen (emigrirte Geistliche) und einige Teutsche vom linken Rheinufer. Jetzt nahmen sie auch förmlich in den Orden auf: Studenten von Augsburg und Dillingen, und wo sie welche her bekamen. — Einige Novizen, auch Söh-

ne emigrirter Adlichen, hatten sie schon mitgebracht. — Bald bekamen sie mehrere: aber von der schlechtesten Sorte; und mehrere liefen ihnen schon wieder davon. Denn ihr Noviziat ist strenge, um — abzurichten.

Einer und der Andre, die Teutsch können *), liessen sich auch schon von der Känzel hören. Ein würdiges Gegenstück zu den Missionspredigten im Allgäu! — Dem neuen Stadtpfarrer (er war vorher im Allgäu, derselbe, in dessen Pfarrei die Herren von Augsburg so wenig Glück machten) waren sie durch ihre Dienstfertigkeit bereits so überlästig, daß er sich gezwungen fand, über „Eingriffe der neuen Ordensmänner in seinen Geschäftsgang," zu Augsburg Klage zu führen. Auch liefen sie schon auf die Dörfer hinaus, sammelten Kinder, und hielten mit ihnen, ohne Wissen und Willen der Ortspfarrer, öffentlich (auf den Gassen) „Christenlehre." — Unlängst baten sie einen Pfarrer um die Erlaubniß, „in seiner Kirche mit den Bauersleuten „Exerzitien" zu halten.

Auch ein förmliches Studium ist in dem neuen Jesuitenhause (ehemals war es die Wohnung des Stadtpräsidenten) errichtet und

*) Die meisten verstehen noch wenig oder gar kein Teutsch. Unsre Teutschen vom linken Rheinufer spielen eine sehr untergeordnete Rolle.

schon völlig im Gange: so gut nämlich eine Maschine gehen kann. Im Herbste 1800 legten die fratres de fide Jesu ihre Filosofie öffentlich zur Schau: Theses ex Logica et Metaphysica, gedruckt! Und ihre Studenten, oder, wie diese jungen Jesuiten hießen „Philosophi scolastici," bestanden eine öffentliche Prüfung. Ich habe diese Theses gesehen: es ist sprödes, für die Lebensverhältnisse unbrauchbares Zeug — Grübeleien über syllogistische Figuren, über alle möglichen Kombinationen der Begriffe, über die consequentias immediatas et mediatas etc. — aber dazu geschickt (oder darauf berechnet?) den Verstand abzustumpfen, das Gehirn zu verstopfen, und — zum blinden Glauben vorzubereiten! Kurz, die Sätze waren aus demselben Autor gekommen, der beim Lyzeum in Augsburg eingeführt ist: aus dem alten Lehrbuche des Jesuiten Horvath.

Unter diesen neuen Philosophis scolasticis war ein junger französischer Graf von 18 bis 19 Jahren, den man herzlich bedauern mußte, daß er in keine bessern Hände fiel: so empfehlend war seine Gesichtsbildung, obwohl blaß und hager, und so fertig floß ihm das Latein vom Munde! — Noch ist bei dieser Disputation merkwürdig: so lange disputirt wurde, saß der akademische (der Universitäts-) Buchdrucker, der die Sätze gedruckt hatte, im

akademischen Gefängniß. Dazu hatte ihn der Prokanzler der Universität, Dr. Schneller, verdammt. Denn so treulich dieser Mann, sonst ein Weltgeistlicher und armseliger Schriftsteller, dazu geholfen hatte, die Freunde der Aufklärung zu stürzen: so hat er doch gegen die neuen Jesuiten kein gutes Geblüt, weil diese, wie man sagt, die Universität erhalten sollen.

Der neue Stadthalter *) versicherte indeß — im J. 1800! —: „die Brüder seyen für das Trierische bestimmt.“ — Eine neuere Nachricht sagt aus: sie werden das Kollegium und die Studien in Ellwangen erhalten. Bekanntermassen trieb Gaßner in diesem Winkel von Schwaben ehemals sein Unwesen. Es ist übrigens eine fürstl. Propstei, die gegenwärtig auch dem Kurfürsten von Trier gehört.

Während die Franzosen im Lande waren, hatten die Brüder vom Glauben Jesu eine etwas harte Lage. Da sie bürgerlichen Schutz und ein so großes Haus in der Stadt genossen

*) Der Baron v. Ungelter, den das Publikum aus Bronner's Lebensgeschichte kennt, hatte seine Schwachheiten; aber er hatte auch seine Verdienste um die Aufklärung, und — er fiel auch als ein Opfer derselben. Ueber seinen Sturz verfiel er (wie ich zuverlässig gehört habe) in eine traurige Geisteskrankheit.

so konnte sie die fürstliche Regierung der Quartiere nicht wohl überheben; und der siegende Feind foderte selbst Einquartirung in diesem Hause. Allein die Brüder wandten sich an die bischöfliche Regierung zu Augsburg, und diese bewirkte jener von Dresden aus, wo sich der Hof damals aufhielt, einen scharfen Verweis. Nur liessen die Nothwendigkeit und der Feind sich von da aus nichts vorschreiben. — Die neuen Jesuiten zu Dillingen benahmen sich fast wie die alten zu Augsburg: wenn von diesen die Stadt, die gesammte Bürgerschaft, in Absicht der Einquartirungen oder Zahlungen etwas foderte, so gehörten sie zum geistlichen Korps; wenn aber das „geistliche Kommitté *)" etwas von ihnen verlangte, so gehörten sie zur Stadt, „weil sie von dieser (dem katholischen Theile) ihre Stiftung hätten." —

Es ist ein alter Jesuitengrundsatz: finis sanctificat media (der Zweck heiligt die Mittel). Auch davon haben die neuen Jesuiten schon eine Probe abgelegt. Es erschien bei dem Vikariat in Augsburg eine Schrift, worin vorgegeben wurde: „in der akademischen Kirche zu Dillingen werde der Gottesdienst schlecht versehen, und nicht „einmal um 9 Uhr eine Messe gelesen. Da nun

*) Auf Moreau's Befehl ward auch ein solches errichtet.

„dieses von den Bürgern, wie auch von einigen „Standespersonen, gewunschen (gewünscht) würde, so wären die fratres de fide Jesu bereit „und erböthig, in der akademischen Kirche Gottesdienst zu halten.“ — Es waren 6 Bürger und 3 Adeliche unterschrieben. Dem Direktor der Universität wurde diese Schrift zu seiner Verantwortung mitgetheilt: er gieng zu diesem Adelichen, zu jenem Bürger .... und es ergab sich, daß alle diese Unterschriften falsch waren. Auch entdeckte man, daß sich ein alter Jesuit, Namens Pater Hummel, ein Greis von beinahe 80 Jahren, aber noch rüstig in seiner Art, mit der Schrift befaßt hatte. Zu ihm kamen die Jesusbrüder täglich; er war der wärmste Freund des neuen Ordens; bei ihm erkundigten sie sich über alle die kleinen Regeln und Einrichtungen, die sie nachmachen wollten (er hatte noch die Wohnung im ehemaligen Jesuitenkollegium, dem jetzigen Wohnhause der Professoren des Gymnasiums und der Universität). Man entdeckte ferner, daß er zu den Unterschriften die Köchin eines verstorbenen Kanonikus, Namens Kachler, und selbst den alten Universitäts-Notarius misbraucht hatte, indem er ihn damit schreckte: „die Jesuiten bekämen gewiß bald „die Universität, und dann würde man ihms eintränken (ihn entgelten oder fühlen lassen), wenn

„er zu dem guten Werke, das man da vorhabe, „seine Dienste verweigere.“ — Es kam dann von Augsburg an den Stadtpfarrer Herrmann: den Pater Hummel zu vernehmen. Allein man stand den Nostris doch nicht ab, und — der ganze Handel wurde niedergeschlagen, zu einer Zeit, wo man auf das härteste mit den „Aufklärern“ verfuhr. Freilich hatte keiner von diesen je ein Falsum „in majorem Dei gloriam“ begangen!

So sehr aber die neuen Jesuiten mit den alten verwandt und befreundet sind, so walten doch zwischen beiden noch einige nicht unbedeutende Differenzien ob. Den Erjesuiten zu Augsburg gefällt schon das Wörtchen fidei nicht. Denn da sie nicht aufgehoben, sondern nur unschuldig noch unterdrückt (suppressi) seyn wollen; so wollen sie auch ganz — ganz so, wie sie waren und hiessen — wieder hergestellt seyn. — „Und die päpstliche Unfehlbarkeit?“ — Freilich hiengen die Jesuiten besonders am päpstlichen Stuhl: aber geht denn das Interesse des Ordens nicht vor? Jesuitische Missionär's und Bußprediger hatten unter dem katholischen Volke die übertriebensten Begriffe von der Macht und Heiligkeit des Papstes verbreitet *); so wie aber

*) Z. B.: „Der Papst höre alle Täge dreimal eine Stimme vom heiligen Geist“

Ganganelli den Orden aufhob, und — bald darauf starb, sprengten sie und ihre Anhänger unter dem Volke aus: „dieß sey der einzige Papst, den der Teufel geholt habe." — Und dann: existirt der Orden nicht jetzt noch in Weißreussen? Warum wendet sich der neue Ordensgeneral (Baccanari) nicht an jenen in Rußland? Sollen diese Veteranen den Neulingen nachgehen? u. s. f. Man erkennt also die Jesusbrüder noch nicht für wahre Jesuiten; um so weniger, da der jetzige Papst Pius VII. erst kürzlich, wie man zu Augsburg weiß, an den Generalvikar der Jesuiten in Weißreussen schrieb: „er werde jenen (denjenigen) Tag für den glücklichsten Tag seines Lebens ansehen, an dem er die Gesellschaft Jesu wieder einführen könne.

Daß der neue Ordensstifter, oder nämliche Herr Baccanari, gerade wie der heilige Ignaz, erst Offizier gewesen (dieser in spanischen, jener in päpstlichen Diensten), und dann vom heiligen Eifer ergriffen, „an das große Werk die Hand gelegt" habe, das gefällt ihnen recht wohl. Eben so zufrieden sind sie, die alten Jesuiten, damit, daß er den heil. Ignazius zum ersten Ordenspatron — und den heil. Apostel

(und das Volk meinte, dieser spreche laut mit jenem.)

Petrus zum zweiten! — erwählt habe. Aber das Alles befriedigt sie noch nicht über den weitern Gang der Sache. Sie finden dagegen selbst in der Geschichte des neuen Stifters einen Widerspruch: „Ueberdrüssig des Soldatenlebens geht Hr. „Baccanari (von Trient gebürtig) nach Loretto, und betet da lange und eifrig vor der Statue der sel. Jungfrau Maria, um durch sie (die „Statue?) über Gottes Willen belehrt zu werden. „Und siehe da! er bekommt die Anweisung: die „ehemalige Gesellschaft Jesu wieder „herzustellen." — Das Endurtheil der alten Jesuiten über die Patres vom Glauben Jesu geht nun dahin: „Der Himmel (?) scheine diese Geistlichen zu Vorläufern der bald wieder auflebenden Gesellschaft Jesu bestimmt zu haben, damit diese, sobald sie vom Papste restituirt wird, sogleich ganz gerüstete und vorbereitete Gehülfen finde, welche dann mit ihr vereinigt werden."

Nicht also denken die neuen Jesuiten! Sie berufen sich auf Pius VI.: wie väterlich er den Hrn. Baccanari aufgenommen, wie er dessen Vorhaben gelobt, genehmiget *), ihm aber aus-

*) Immerhin preise man gewisse gute und schöne Eigenschaften an diesem Papste: die Geschichte wird sie nicht vergessen. Aber man vergesse dabei nicht, welche Sitten- und Religionsbegriffe noch im Kopfe

drücklich gesagt habe: „nicht Gesellschaft Jesu, sondern Gesellschaft vom Glauben Jesu!“ (non societas Jesu, sed societas fidei seu de fide Jesu — aus dem angegebenen Grunde!) wie er endlich dem neuen Ordensstifter ausdrücklich befohlen: „die Geistlichen, welche den Namen „vom Herzen Jesu“ (a corde Jesu) in Italien tragen, und besonders alle Exjesuiten, die in das neue Institut eintreten wollten, aufzunehmen; nur sollten diese bei ihrem Eintritt achttägige Exercitien zu machen verbunden seyn.“ — Sie berufen sich ferner auf neue (mündliche) Zusicherungen Pius des Siebenten, und auf den Umstand, wie dieser alle Schritte seines Vorfahrers ehre, in alle seine Fußstapfen eintrete u. s. f. Man sieht, es kann selbst für einen Papst noch eine schwere Aufgabe werden, den Stein des Anstoßes und — den Zwist zu heben.

Bevor ich von Dillingen abreis'te, ward mir noch das Vergnügen, die neuen Jesuiten paar=

dieses Papstes, und zwar nicht ohne praktischen Einfluß haus'ten. Man sehe z. B. sein Schreiben an den Bischof von Eichstädt, Strasoldo, über den Dr. Stattler in dem oben angef. Bande von Schlichtegrolls Nekrolog. — Was wohl Stolberg dazu sagen würde, wenn er so etwas lesen und prüfen wollte?? —

weise hintereinander die Stadt zu einem Spaziergange hinabwandern zu sehen, ganz in der Gestalt, in der Haltung und mit den finstern Gesichtern, die ich oben beschrieb! Es war ein ganz eigner Anblick, so ein — feindliches Heer zu betrachten: 14 bis 15 Paare. Schweigend und in den langen Mänteln, in dem schwarzen weit hinauf stehenden Kragen, wie mit geschlossenem Visier, giengen sie durch die Stadt; nur selten sprach einer zu dem andern ein Wort, und ohne dabei seine Haltung (Kopfabwärts und geradehin!) zu verändern. Dabei überschatteten große, breite Hüte, nach Art der römischen Abbate, das blasse und düstre Gesicht. Nur hin und wieder blickte ein jüngeres oder ein volleres etwas schalkhaft hervor. — Aber im Freien, wo ich ihnen noch einmal begegnete, gieng es schon lauter zu. Ihre Unterhaltung war eine scholastische oder theologische Dispüte; da flogen die Atqui's, die Ergo's, die nego majorem, concedo minorem, nego consequentiam etc. Alles lateinisch! Wahrhaftig es war, als ob mir die wilden, rauschenden Töne aus einem finstern Jahrhunderte des Mittelalters entgegen schallten.

Indeß, wie unbedeutend auch und — wie lächerlich dieß neue Jesuitenwesen manchem unserer Leser im nördlichen Teutschland vorkommen mag; so ist es doch für unsre Zeit gar nicht unbedeutend *),

*) Und es giebt bereits auch einige feinere Jesui-

nämlich für das katholische Teutschland. Und welcher biedere Teutsche nähme nicht an dem Wohl des Ganzen Theil? — Diese Leute haben mächtige Freunde; man lauert nur auf eine schickliche Gelegenheit, (jetzt nach dem Frieden!) man wartet nur noch auf eine günstigere Wendung der politischen Konjunkturen, und drohet dann, mit Brief und Siegel, mit päpstlichen Bullen .... hervorzutreten! Schon haben sie Häuser in Venedig, in Padua, Spoleto, in Dillingen, und, wie man versichert, eine eigne, wiewohl mehr geheime, Niederlage in einer großen teutschen Residenzstadt. Auf meiner weitern Reise fand ich einen französischen Emigranten zu Fuße; ich

ten unter diesen Neulingen. Vor kurzem passirte ein aufgeklärter und berühmter teutscher Mann, in einem erhabnen Amte, durch Dillingen. Sogleich wartete ihm der Pater Provinzial (ein italienischer Graf) mit noch Einem auf, und — kein Wort, was dem Freunde der Aufklärung misfallen konnte! Er sprach nur von Erziehung, von dem Flor der Wissenschaften überhaupt. Doch ich vernahm auch, wie sich bald jemand fand, der dem Reisenden über den Geist des neuen Ordens nähern Aufschluß gab, und wie dann der würdige Mann über das neue Unwesen staunte, und — über die Travestirung der Jesusbrüder, und warum man das Wörtchen fidei „einflickte," herzlich lachte.

nahm ihn auf, da ich einen leeren Platz in meinem Wagen hatte; es war ein Geistlicher, Graf von ...., ehemals in einer glänzenden Stelle. Dankbar eröffnete er mir sein Herz, wie seine Zeugnisse; und indem wir auch auf die neuen Jesuiten zu sprechen kamen, erzählte er mir mit der frohesten Miene: „der junge Broglio" (ein Sohn des bekannten Marrschalls v. Broglio, und eines der thätigsten Glieder des neuen Ordens) „sey wirklich mit 3 Brüdern oder Jesuiten in England, und arbeite da glücklich für den Orden; „5 seyen gegenwärtig in Frankreich, und arbeiten im Stillen .... aber man hoffe alles Gute von Gonsalvi's Unterhandlung, von dem „neuen Traktate des Papstes mit Bonaparte *); .... auch in Rom hätten nun die fra-

*) Vielleicht gar auch ein Haus für die Jesusbrüder in Paris -- unter dem ersten Konsul! Sollte dieß möglich seyn! Vor 30 Jahren war man schon nahe dran, das Cölibat in Frankreich aufzuheben (nur die Intriguen eines päpstlichen Legaten hintertrieben es noch) und Bonaparte sollte eine so schöne, eine so ausserordentliche Gelegenheit versäumen, diese Quelle des Fanatismus und des Sittenverderbens zu verstopfen?? Sollte es denn wahr seyn, daß auch Er die Religion nur als Staatssache — und dann wahrlich selbst nicht zum dauerhaften Wohl des Staats — ansieht und behandelt,

„tres de fide Jesu ein eignes Haus, ja ein gan„zes Kloster; der Papst Pius VII. habe es ei„ner teutschen Prinzessin (von einem großen Hau„se, das er nannte) geschenkt, und die gottselige „Prinzessin habe es dann sogleich den neuen Je„suiten zum Präsent gemacht.“

Dieser Anschein ist für alle Freunde des Guten niederschlagend genug. Demungeachtet kann ich, wenn ich alles zusammennehme, mich nicht überzeugen, daß der Jesuitenorden, so wie er war und wirkte, je wieder emporkommen wird; ich glaube nicht einmal, daß irgend ein Staat in unserm gebildetern Europa sich im Ernste mit dem politischen Kunststücke befassen könnte, ohne das Aeusserste zu riskiren! Und bedenken wir den Geist der Zeit, und die Fehlgriffe, welche diese Jesuiten, in der neuen wie in der alten Uniform, bereits gemacht haben; bedenken wir, wie weit sie an Kenntnissen und an Talent zurück sind, wie viel Licht in allen gesitteten Staaten Europens schon verbreitet ist, und wie viele rechtschaffene und helldenkende Männer in den höhern Ständen vorhanden sind: wer könnte es dann wahrscheinlich, ja wer könnte es nur möglich finden, daß der Jesuitenorden je wieder aufleben werde?

daß auch Er das Wohl der Menschheit der Politik aufopfert?

Zusätze.

Die Jesusbrüder haben sich nun, nach der Besitznahme des Hochstifts Augsburg durch Kurbaiern, von Dillingen entfernt, und im Hohenlohischen (wenn ich nicht irre zu Pfedelbach) angesiedelt. Aber sie wichen aus ihrem alten Sitze, nicht so bald, als man, beim Einzuge der baierischen Truppen, vermuthete.

Nach öffentlichen Nachrichten sind sie kürzlich auch aus Lyon durch einen Konsular-Beschluß verwiesen worden, weil sie durch ihren mannigfaltigen Einfluß auf das Volk Grundsätze ausstreuten, die sich mit der öffentlichen Ordnung und Ruhe nicht vertrugen.

Indessen haben die Jesuiten (wie uns die Allgemeine Zeitung J. 1803, No. 2 ankündigt) im Journal de Paris kürzlich einen neuen Fürsprecher erhalten. Der berühmte Astronom Lalande verkündigt in diesem Blatte — nachdem er d' Alembert's Haß gegen die Jesuiten durch eine, für diesen grossen Gelehrten wenig ehrenvolle, geheime Anekdote zu erklären suchte —: daß er sie ewig lieben, und ihnen ewig nachklagen werde. In einem seltsamen Kontrast mit dieser Erklärung stehen die atheistischen Glaubensbekenntnisse, welche Lalande öfters sehr laut abgelegt, und bisher auch nie zurückgenommen hat." — Erst

kürzlich noch sagte Lalande gegen Kant: dieser teutsche Metaphysiker führe uns nur die alten mystischen Gespenster von einer Gottheit, Unsterblichkeit u. dgl. zurück! — Was mag ihm also an den Jesuiten so wohl gefallen? Etwa die Zahl und Auswahl talentvoller Männer, ihre Verdienste um die Astronomie, Mathematik u. s. w., ihre Geistesgewandtheit — selbst in der Politik! Das Intellektuelle, wo es auch seyn mag, scheint ihm (wenigstens in der Theorie) über alles zu gehen. Also der nachtheilige Einfluß des Jesuitenordens auf den Gang der Aufklärung und der moralischen Kultur des Menschengeschlechts mag ihn, bei seinem fixen Blick auf die Gelehrsamkeit, wenig berühren. Kurz Lalande scheint ganz Astronomie zu seyn. Oder verträgt sich der Jesuitismus (nach dem monitis secretis) auch praktisch mit dem Atheismus? —

Was in dem vorstehenden Aufsatze über die Jesuiten zu Augsburg gesagt ist, hat ein Mitglied derselben in ihrem bekannten Journal für Religion, Wahrheit und Literatur J. 1802, für baare vollkommene Verläumdung erklärt. Darüber bemerkt der Herausgeber nur folgendes: der verdienstvolle Mitherausgeber des Teutschen Merkurs (Böttiger) nennt den Verfasser einen ehrwürdigen, also gewis auch glaubwürdigen, Mann; und wir wissen ja, daß nicht bloß nach der Hauslehre,

sondern sogar nach der öffentlichen Moral der Jesuiten erlaubt ist: seinen Gegner zu verleumden, d. i. dessen Angaben für Lüge und Verleumdung zu erklären, um desto leichter seinem Angriffe wiederstehen zu können. Selbst Stattler konnte sich von diesem jesuitischen Sauerteige, der sich ihm nun einmal von aussen an- und eingesetzt hatte, nimmer ganz los machen; denn in seiner Ethica christiana communis vertheidigt er ausdrücklich diese schreckliche Lehre: aber sein gutes Herz und sein (sonst) gesunder Verstand trieben nun die Bedingungen, unter welchen so etwas erlaubt wäre, dergestalt hinauf, daß die Sache selbst nach seiner Lehre nie praktisch werden könnte.

Was den Jesuiten zu Augsburg vorzüglich schmerzt, sind die Anekdoten über seinen Mitbruder Hochbüchler *). Dieser Mann ist vor kurzem nach Rußland abgereist, um da ganz im Schooße des Ordens zu leben und zu sterben; und wirklich ist er, nach Angabe öffentlicher Blätter, schon Rektor des Kollegiums zu Petersburg geworden. Zur ersten Kultur, bei einer Masse roher Völker und im Kampfe mit dieser Barbarei mag freilich der Jesuitenorden als

*) Auch der Herausgeber dieser Aufsätze weiß, daß jene Anekdoten aus einer sichern Quelle geflossen sind, oder was gleichviel ist, daß sie auf Thatsachen beruhen.

Werkzeug in der Hand einer klugen Politik wohl dienlich seyn. Sonst aber möchte ein P. Hochbüchler mit dem — Minister der Aufklärung *) sonderbar kontrastiren.

Wie diese Ordensmänner in Absicht auf Revolution, Insurrektion u. dgl. denken, erhellt aus einer merkwürdigen Thatsache, die uns im gedachten Hefte der Annalen der leidenden Menschheit mitgetheilt ward, und für welche, wie der Verf. sagt, noch Zeugen leben. „Als im J. 1789 der bekannte Kardinal von Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, durch Augsburg reiste, und hier im Gasthofe zu den drei Mohren logirte, kamen des Abends die drei Exjesuiten, P. März, P. Zeiler und P. Zallinger (der jetzige Rektor) zu ihm, verschlossen sich mit ihm in Ein Zimmer, und blieben die ganze Nacht da; und als bald hernach der berüchtigte erzbischöfliche Hirtenbrief, der so viel zum Aufstande und zur Rebellion beitrug, von Mecheln aus öffentlich erschien, und — in einer Gesellschaft zu Augsburg nicht wenig Beifall erhielt: da konnten Jesuiten, welche dabei

*) Bei der neuen Einrichtung des Ministeriums zu Petersburg ist bekanntlich ein eigenes Departement für die Aufklärung errichtet worden. So wurde ein Wort, welches der Jesuitismus so oft beschimpfte, hier diplomatisch verherrlicht.

D. H.

waren, ihr Lächeln und ihre Freude nicht bergen; „davon, sagte einer dieser Herren lächelnd, davon habe man wohl schon früher gewußt!" — Und wo findet sich auch in den Schriften der Jesuiten zu Augsburg z. B. in ihrer Kritik über Kritiker rc. eine Erklärung oder ein Seitenhieb gegen die Empörung in den Niederlanden, so mächtig sie gegen die Revolution in Frankreich, gegen „Jakobiner, Philosophen, Aufklärer, Illuminaten, Königsmörder"…. (Alles durcheinander!) schrien, lärmten und deklamirten. Mit Recht gegen den Unfug und die Greuel der Revolution! Allein dagegen haben sich Andre weit gründlicher und besser, erklärt, und zwar gerade unsere helldenkendsten Schriftsteller, unsre würdigsten Freunde und Beförderer der Aufklärung.

VII.

Instruktion der neuangeordneten kurfürstlichen Kommission in Klostersachen vom 25. Jänner 1802 *).

Maximilian Joseph, Kurfürst zu Pfalzbayern rc. rc. Da wir überzeugt sind, daß die

*) Aus den Neuesten Weltbegebenheiten, Kempten 1802. No. 49. u. 50.

moralische Ausbildung eines Volks die Grundbedingung ist, ohne welche man keinen dauerhaften Wohlstand erlangen kann, und daß die besten Regierungsanstalten ohne Wirkung bleiben, wenn die Unterthanen nicht durch jene dafür vorbereitet werden; so halten wir uns verpflichtet, die Hindernisse, welche dieser Kultur entgegen streben, vor allem wegzuräumen, und zugleich für eine zweckmäßige Erziehung der vaterländischen Jugend aller Klassen zu sorgen. Eines der mächtigsten Hindernisse zeigt sich in der dermaligen Verfassung der Klöster, und besonders der Bettelmönche, die, weil sie selbst fühlen, daß der Geist der Zeit eine Veränderung in der öffentlichen Stimmung gegen sie hervorgebracht hat, mit doppelten Kräften für ihre Erhaltung dadurch arbeiten, daß sie bey dem Volke durch Fortpflanzung des Aberglaubens und der schädlichsten Irrthümer richtigern Begriffen den Eingang zu erschweren, jede zu seiner wahren moralischen Bildung führende Anstalt demselben verdächtig zu machen, und einen beständigen bösen Willen dagegen zu unterhalten suchen. Ihre fortdauernde Existenz ist daher nicht nur zwecklos, sondern positiv schädlich, und dabey durch ihren privilegirten Bettel dem Landmanne äusserst lästig. Um den Bürger- und Landschulen eine zweckmäßige Einrichtung geben zu können, wird vor allem ein ausreichender Fond erfodert, der

wegen Abgang anderer Staatsmittel nur aus dem Klostervermögen erholet werden kann. Damit nun die obenbemerkte Uns obliegende Landesfürstliche wesentliche Pflicht nicht länger unerfüllt bleibe, so haben Wir nach einem ausführlichen Gutachten unsers Ministerii nach mehrmalig reifer Erwägung beschlossen:

I.

Die beyden Orden der Franziskaner und Kapuziner sollen in Unsern Erbstaaten nur noch so lange geduldet werden, bis die in ihren dermaligen Klöstern vorhandenen Mitglieder allmählig ausgestorben sind. Damit aber, bis dieser Zeitpunkt eintrift, ihre Anzahl gleich vermindert und nie wieder ergänzet oder vermehrt werden könne, auch ihre Existenz so unschädlich werde, als möglich, so sollen

a) alle Ausländer ohne Unterschied in ihr Vaterland zurückgewiesen;

b) die Layenbrüder bis auf einige wenige, welche den bleibenden Klöstern zu den nöthigsten Hausarbeiten als Köche, Gärtner, und allenfalls zur Bräuerey erfoderlich sind, nach Verhältniß ihres Alters und ihrer Kräfte theils entlassen, theils in die oberpfälzischen und baierischen Prälatenklöster als Conventdiener in der Eigenschaft von Pfründnern

vertheilt werden. Diejenigen innländischen Layenbrüder, welche in das bürgerliche Leben zurückkehren wollen, sind mit den nöthigen Kleidern und mit einer Abfertigung von 25 fl. a Gelde zu versehen; auf gleiche Art

c) sollen die Fratres clerici, welche noch keine Profeß abgelegt haben, entlassen, und nur einige der vorzüglich fähigen, welche in den Weltpriesterstand übertreten wollen, nach vorgängiger Prüfung zur Fortsetzung ihrer Studien durch Stipendien unterstützt werden.

d) Jedes Aufnehmen neuer Mitglieder, oder permutiren soll wiederholt auf die strengste Art unter persönlicher Verantwortlichkeit der Obern untersagt werden.

e) Die hiesigen Franziskaner- und Kapuziner-Klöster, so wie alle Hospitien dieser beyden Orden sind ohne Verzug aufzuheben, und ihre Mitglieder unter die übrigen Klöster im Lande zu vertheilen; diese sollen aber

f) selbst, soviel möglich ist, vereiniget, und zusammen gezogen werden, wozu schickliche Oerter, wo schon solche Klöster existiren, zu benutzen sind. Wir erwarten über eine solche zweckmäßige Vertheilung nähern gutächtlichen Vorschlag. In Ingolstadt können einige Gebäude der Universität, jedoch vorbehältlich derselben Eigenthum, dafür verwen-

det werden. Bey der Auswahl des Lokale ist vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, damit es den bleibenden Klöstern nicht an den nöthigen Bräuhäusern zu ihrem Haustrunk gebreche.

g) Alles Sammeln der Mönche (die Barmherzigen allein ausgenommen) ist allgemein zu untersagen; diesen soll es aber auch nur so lange gestattet bleiben, bis ein hinreichendes Surrogat dafür hergestellt seyn wird.

h) Dagegen sollen für den Unterhalt eines jeden Individuums der bleibenden Franziskaner- und Kapuziner-Klöster jährlich 125 fl. angewiesen werden. Um die erfoderlichen Summen zu erhalten, 1) soll man sich vorzüglich bemühen, durch genaue Nachforschungen bey den geistlichen Vätern das versteckte Patrimonium der Franziskaner und Kapuziner zu entdecken, welches zu diesem Zwecke zu verwenden ist; 2) soll auf die Notivkassen aller Wallfahrtsorte ein gewisses Meß-Quantum für die Klöster angewiesen werden; auch 3) sollen die Meritorien und Gratialien noch einige Zeit fort entrichtet, und nur allmählich und zwar mit jedem vierten Theile der abgehenden Individuen jedesmal zum vierten Theil in die Hauptkasse eingezogen werden. 4) Das noch weiters

erfoderliche soll aus der Kasse der aufgehobenen fundirten Klöster, von welchen zunächst die Rede seyn wird, beygetragen werden.

i) Diesen in Kommunität bleibenden Franziskanern und Kapuzinern ist Predigen und Beichthören nur in eigenen Kirchen, und letzteres nur ausser derselben allein bey den Kranken erlaubt. Den Chor können sie so lange fortsetzen, als sie die dazu nöthige Anzahl von Mitgliedern haben.

k) Die Ordens-Obern sind anzuweisen, nach jedem halben Jahre ein genaues Verzeichniß ihrer Klöster-Mitglieder einzusenden, welches von dem Landrichter jenes Bezirks zu bestätigen ist. Diesem ist

l) zugleich eine genaue Aufsicht über das Betragen dieser Mönche, über die Predigten u. s. w. aufzutragen, und ihm aufzugeben, von Zeit zu Zeit darüber zu berichten.

m) Wenn ein Kloster auf eine geringe Anzahl von Mitgliedern zusammen schmilzt, welches die eingehenden Tabellen zeigen müssen, so ist solches sogleich mit einem andern zu vereinigen. Die ledig werdenden Kloster-Gebäude nebst Zugehören sind zum Besten des Schulfondes zu verwenden, wenn Wir Uns nicht aus besondern Gründen bewogen finden, zu andern Zwecken besonders darüber zu verfü-

gen. Auf solche Art ist bis zur gänzlichen Erlöschung sämmtlicher Kommunitäten dieser zwey Orden fortzufahren.

II.

Alle nicht ständische fundirte Manns- und Frauen-Klöster in unsern sämmtlichen herobern Staaten (die Elisabethinerinnen und englischen Fräulein, und die Ursulinerinnen nebst den der Notre Dame und diejenigen ausgenommen, worüber schon bereits verfügt ist,) sollen aufgehoben und ihr Vermögen, was nämlich nach Abzug der darauf haftenden Schuldenlast, der Alimentation der noch vorhandenen Kloster-Individuen, und des nöthigen Beytrags zum Unterhalt der Franziskaner und Kapuziner noch übrig bleibt, für den Schulfond bestimmt und zugleich verwendet werden. Damit aber der bezielte Zweck bald und sicher erreichet werde, so verordnen Wir daß

a) sämmtliche Karmeliten beyderley Ordens bis zu ihrem Absterben in einem einzigen Orte, und zwar nach Straubing in das dortige Karmeliten- und Franziskaner-Kloster, und

b) sämmtliche Augustiner in das hiesige Augustiner-Kloster zusammen gestossen werden;

c) das nämliche auch von den Frauen-Klöstern von gleichen Orden, soviel thunlich ist, vollzogen;

d) Dasjenige, was in Ansehung der Franziskaner und Kapuziner oben I) a. b. c. d. vorgeschrieben worden ist, und zwar Lit. d. wegen der Aufnahme allgemein, Lit. a. b. c. aber nur bey den Mannsklöstern beobachtet werde. Soll

e) Ihr Aktiv- und Passiv-Vermögensstand auf das schleunigste hergestellet, und darnach sowohl eine verhältnißmäßige Pension für diejenigen Individuen, welche mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit austreten wollen, als eine billige Alimentation für die in der Gemeinschaft bleibenden zur Regulirung in Vorschlag gebracht werden.

f) Das überflüssige Mobiliarvermögen nebst Kapitalien, Gebäuden und sonstigen Gütern und Gefällen sollen hiernach für den Schulfond in Besitz genommen, einstweilen verwaltet, oder nach Umständen mit Unserer Genehmigung veräussert werden.

III.

a) Sämmtliche Oberpfälzische Abteyen, Waldsassen ausgenommen, sollen gleichfalls allmählig aufgelöset und ihr Vermögen dem Schul-

fond zugewendet werden; weshalben ihnen alles weitere Aufnehmen auf das strengste zu verbieten ist, und die oben verordneten Vorsichtsmaßregeln auch bey diesen in Anwendung zu bringen sind.

b) Reichenbach, Ensdorf, und nach Befinden der Umstände noch eine oder die andere Abtey sollen jetzt schon aufgehoben und die Individuen derselben unter die übrigen noch bleibenden vertheilt werden.

c) Das Vermögen sowohl der noch provisorisch bleibenden, als der schon dermalen zur Aufhebung bestimmten Klöster soll sogleich förmlich inventirt werden. Das der aufgehobenen ist für den Schulfond zu verwalten; bey den übrigen aber ist die einsweilige Verfügung zu treffen, damit nichts davon veräussert werde.

d) Da Waldsassen wegen seiner besondern Verhältnisse nicht wohl aufgehoben werden kann, so soll dasselbe zu einer Abgabe der Hälfte seines reinen Vermögens angehalten werden.

Die auf diesen sämmtlichen nicht=ständischen und oberpfälzischen Prälatenklöstern liegenden öffentlichen Abgaben für die lateinischen Schulen ist vor allem zu sichern, damit durch den Abgang dieser Konkurrenz, auf welche bestimmt gerechnet werden muß, jene Anstalt nicht ins Stecken gerathe. Die aus diesen Klöstern eingehenden Fonds sind in eine gemeinschaftliche Kasse zu sammeln,

und daraus vor allem die obenbemerkten Abgaben zu bestreiten.

IV.

Diejenigen nicht ständischen Frauenklöster, als die Elisabethinerinnen, englischen Fräulein, und die Ursulinerinnen, mit welchen die der Notre Dame zu vereinigen sind, welche Wir rücksichtlich der Mädchenschulen von der Aufhebung ausgenommen haben; sollen

a) für ihre Bestimmung eine zweckmäßige Einrichtung erhalten, worüber Wir wohlbemessene Vorschläge erwarten;

b) in Zukunft nur zur Ablegung einfacher Gelübde verpflichtet;

c) allmählig gemindert und blos auf das Bedürfniß ihrer bestimmungsmäsigen Verrichtungen reducirt werden. Da ferner verschiedene der zur Aufhebung bestimmten Frauenklöster; nämlich die Salesianerinnen zu Amberg, die Servitinnen und Brigitinnen dahier Mädchenschulen gehalten haben, so sollen diese durch geschickte Lehrerinnen, welche aus dem Fond dieser aufgehobenen Klöster mit einem hinreichenden Gehalt zu versehen sind, bey ihrem Abgang sogleich wiederum ersetzt werden, worüber mit der Schuldeputation sich zu benehmen ist.

V.

1) Der Aktiv= und Passiv=Vermögensstand, so wie der Personal=Etat eines jeden der ständischen Klöster in Baiern, und der Prälatenklöster im Herzogthum Neuburg soll durch eigene Kommissairs untersucht und hergestellt werden. Und damit diese Untersuchung schnell und mit Genauigkeit vollzogen werde, so sind mit besonderer Sorgfalt die Kommissairs dafür auszuwählen, auch ist ihnen ein bestimmtes Formular für ihr Geschäft vorzuschreiben. Aus den eingehenden einzelnen Tabellen sind Generaltabellen zu entwerfen, damit Wir eine vollständige Uebersicht des Vermögensstandes und des Personals dieser Klöster erhalten.

2) Damit aber diese sowohl Manns= als Frauenklöster eine dem Geist der Zeit angemessenere Einrichtung erhalten, so soll für dieselben mit Benützung der ältern Verordnungen, besonders jener von der Regierung Max des Dritten, und mit Rücksicht auf das Wesentliche ihrer Institute, eine neue passende Kloster=Ordnung entworfen, und Uns vorgelegt werden.

3) Die Zahl der Individuen dieser Klöster soll darnach blos nach dem Bedürfnisse ihrer Verrichtungen beschränkt werden; und bis sie zu dieser gemindert sind, soll ihnen alles weitere Auf=

nehmen untersagt und eine strenge Aufsicht darüber geführt werden.

4) Damit das Chorsingen ihnen nicht wie bisher zum Vorwand diene, ihre Zahl zu vermehren, so soll dasselbe überall aufgehoben, und es sollen nützlichere Verrichtungen dafür substituirt werden.

VI.

Zur Bearbeitung und Vollziehung dieser sämmtlichen Beschlüsse ernennen Wir eine besondere Kommission, welche unter dem Vorsitze unsers geistlichen Raths = Präsidenten Grafen von Seinsheim, aus den General = Landes = Direktionsräthen Philipp Grafen von Arco, Baron von Leiden; dann den geistlichen Räthen von Eichberger und Degen, und dem Rechnungsrath Hausmann zusammen gesetzt werden soll.

Das nöthige Kanzleypersonale soll aus der Kanzley des geistlichen Rathes genommen werden; auch sollen alle Ausfertigungen dieser Kommission unter dem Sigill des geistlichen Raths, und mit der Unterschrift desselben Präsidenten unter dem Titel: Auf höchsten besondern Auftrag in Klostersachen erlassen werden.

Ihre Berichte sind an Uns unmittelbar mit dem Beysatz: An das gesammte hohe Ministerium in Klostersachen zu richten. Sämmtliche Landesdirektionen sind von Uns an=

gewiesen worden, in allen Fällen, wo es nöthig seyn wird, ersagter Kommission Beistand zu leisten.

Wir glauben, daß der Vorstand, und sämmtliche Mitglieder dieser Kommission Unserem in sie gesetzten besondern Vertrauen dadurch entsprechen werden; indem Wir wollen, daß diejenigen, welche nach den Zeithero bestandenen Gesetzen einen Stand angenommen haben, der zwar nach den veränderten Zeiten und Umständen vom Staate als zwecklos und nicht mehr in dieselbe passend erklärt wird, mit Humanität und gesetzlicher Achtung behandelt werden. — München den 25ten Jänner 1802.

An den Geistlichen Raths-Präsidenten Grafen von Seinsheim also ergangen.

VIII.

Ueber das gegenwärtige Regierungssystem von Pfalzbaiern, in Bezug auf die neuern Reformen *).

I.

München, den 6ten März **).

Das System der gegenwärtigen Regierung von Pfalzbaiern entwickelt sich immer mehr; es ist Geist der Reform auf dem schönen Wege der Mäßigung. Einerseits rückt man muthig zum Bessern vor, und andererseits hält man sich — so weit es die Conjunktur der Umstände erlaubt — an die Gesetze der Menschlichkeit (Humanität). So will es die herrschende Gesinnung des Fürsten, und derer, die zunächst nach seinem Sinne arbeiten. Auf Erhöhung der geistigen Volkskultur war, wie aus früheren Verordnungen erhellet, das Augenmerk der Regierung vorzüglich gerichtet. Dem wachsamen Auge derselben konnte es nun keineswegs entgehen,

*) Nach höherm Auftrage, aber, wie man sieht, nach eigener Ueberzeugung: und wohl dem Lande, wo redliche Männer nach Ueberzeugung sprechen können, indem sie dem Staate dienen, und — wo sich der Staat ihrer bedient! D. H.

**) Aus der Münchner Staatszeitung 1802.

wie dieser Zweck durch so Manche, die zwar Priester, aber zu dessen Behufe nicht gehörig vorbereitet sind, weit mehr gehindert als befördert werde; ja wie selbst die Existenz verschiedener Mönche da und dort, besonders in Märkten und kleineren Städten, demselben ein großes Hinderniß setze, indem z. B. ringsumher, wo ein solches Kloster, ein Hospitium und eine Wallfahrt oder Bruderschaft ist, der ordentliche Unterricht des Volkes sehr erschwert, versäumt oder vernachläßiget, und der Pfarrer selbst zum Mißmuthe, zur Trägheit und wohl gar zum ausschweifenden Wandel verleitet wird. Ueber gewissen Nebenandachten verliert das Wesen der Religion auffallend. Und nicht nur leidet dadurch der moralische und religiöse Volksunterricht großen Abbruch; sondern durch die mancherley Gelegenheiten, welche unterwegs sowohl, als in den Wirths= oder Bräuhäusern die rohere Sinnlichkeit begünstigen, wird auch das Volk immer mehr verdorben.

Dazu kommt das Zweckwidrige des Mendikantenwesens. In einem wohleingerichteten Staate ist der Bettel verbothen. Betteln entehrt den Geistlichen, den Priester; und es ist selbst der ursprünglichen Einrichtung der jetzt sogenannten Mendikanten zuwider. Brüder, nicht Väter oder Geistliche waren es, welche

nach dem Sinne des Stifters mit ihrer Hände Arbeit sich das Nöthige erwerben, und nur dann, wenn ihnen dieß mangelte, fremde Unterstützung ansprechen sollten. — Schon in den kurfürstl. Mandaten von 1769 und 1770 ward das Unschickliche und Schädliche der sogenannten Kollekturen gezeigt; schon damals wurden diese in den baierischen Landen förmlich verbothen. Auch ist eben dort anschaulich gemacht, daß die wahre evangelische Armuth keineswegs im Betteln bestehe, und daß folglich die Lehre von jener durch ein solches Verboth gar nicht gefährdet werde. Hat doch selbst der Kirchenrath von Trient (wie auch dort bemerkt wird) das Betteln ür den Geistlichen unanständig gefunden, und ihm dasselbe ausdrücklich untersagt!

Aus diesen Gründen floß die neue kurpfalzbaierische Verordnung in Absicht der Klöster:

1) Der Bettel oder das Mendikantenwesen ist im ganzen Lande aufgehoben: eine große Wohlthat für das Land, nicht blos in ökonomischer, sondern auch in moralischer oder religiöser Hinsicht, und zwar für den Mendikanten sowohl, als für das Volk! Denn eben durch seine Lage wurde er so oft zu Kunstgriffen versucht, welche den Aberglauben unterhielten, und selbst die Moralität angriffen: eben daher entstand der Ausdruck „Mendikantenkünste.“ Wie mancher Pfarrer, wie mancher

kluge und redliche Hausvater wird die weise Regierung segnen! — Der ökonomische Vortheil, welcher hierdurch dem Lande zuwächst, beträgt viele Tausende.

2) Der Staat ernährt künftig in einzelnen, wenigern Klöstern alle bisherigen Mendikanten. (Gern umgeht man das deutsche Wort „Bettelmönch:" aber schon die Scheu davor beweiset, wie wenig dieser Stand dem Studierten und dem Geistlichen anstehe.) Und der Staat verwendet hierauf 100000 fl., wozu denn allerdings auch die Fonds, die man da und dort fand, gebraucht werden. Dabey werden diese Ordensgeistlichen keineswegs in so wenige Klöster zusammengedrängt, daß ihnen ihr neuer Aufenthalt lästig würde. Und selbst im Transporte zeigt man jede mögliche Schonung. Ein schönes Beyspiel haben wir vorgestern hier gesehen: Die Franziskaner, ein Personale von 43 Köpfen, wurden mit Wägen und Pferden vom Hofe nach Ingolstadt, ihrem künftigen Wohnorte, abgeführt: und wenn die Abfahrt des Morgens um 3 Uhr geschah, so war dieß nicht nur eine Maxime der Klugheit, um den unnöthigen Zusammenlauf des Volkes zu verhindern; sondern es war auch nothwendig, um noch an demselben Tage zu Ingolstadt einzutreffen. Deßhalb waren auch schon den Tag vorher andere Pferde

die Hälfte des Weges vorausgegangen. Auch die Armen, die bisher bey den Franziskanern die „Kostsuppe" zu empfangen pflegten, verloren nichts; denn sie wurden durch ein Plakat, welches an die nunmehr geschlossene Franziskanerkirche angeheftet war, eingeladen, auf die Polizey zu kommen, wo Se. Churfürstl. Durchlaucht ihnen Rumfordische Suppen würde reichen lassen."

3) Es ist die Absicht der Regierung, den Weltpriesterstand zu größerm Ansehen zu erheben, oder vielmehr denselben in seine alte Würde und in seinen vorigen Berufskreis wiederum einzusetzen. Denn noch zeugen alte Dokumente und Urkunden davon, wie ehmals, wenn ein Kloster, ein Hospitium und eine Mönchskirche errichtet wurden, die Bürgerschaft (in eben den Städten und Märkten, wo neulich diese geistlichen Herren, freylich aus sehr weltlichen Ursachen, so warme Fürsprecher fanden) und besonders die Seelsorger sich dagegen wehrten, indem sie eben ihre pfärrlichen Rechte vertheidigten. Das Zutrauen, welches nun die Regierung auf diesen Stand der eigentlichen Volkslehrer setzt, muß die Weltgeistlichen zu neuer Thätigkeit aufmuntern, muß selbst dem Trägen einen Sporn geben, und dem Unsittlichen oder Ausschweifenden eine heilsame Beschämung einflößen. Können

gleichwohl gewisse Nebenandachten nicht mehr, aus Mangel der vorigen Anzahl von Geistlichen, nach dem gegenwärtigen Volkswunsche besorgt werden; so ist auch dieß im Ganzen ein neuer Vortheil für die Religion. Denn um so mehr wird die Hauptsache gewinnen. Und wenn nun die Pfarrer, vereint mit ihren ordentlichen Gehülfen, die Hauptsache mit gehörigem Ernste betreiben; so wird sich der größere Theil des Volkes bald damit befriedigen, und selbst den Werth des Bessern allmählig einsehen.

Also nicht Aufhebung aller Klöster, sondern nur Münderung und zweckmäßige äußere Reform derselben, liegt im Plane der gegenwärtigen Regierung. Ist die fernere Aufnahme (in diese Klöster) beschränkt oder verbothen, so haben wir ja dießfalls schon ältere Verordnungen, die auf solche Art nur erneuert werden; und durch diese Art der Anwendung kann den Mönchen, die jetzt leben, und die der Staat bis zu ihrem Tode ernährt, nichts entgehen. Was die Religion oder das geistliche Wesen selbst betrifft, so befaßt sich die Regierung damit gar nicht: sie überläßt selbiges den geistlichen Behörden oder den Bischöfen. Indessen hat sie doch dafür gesorgt, daß für pfärrliche und nothwendige gottesdienstliche Verrichtungen, welche durch die abgehenden Mönche bisher versehen wurden,

andere taugliche und sonst approbirte Priester gesetzt worden sind. Um so mehr läßt sich erwarten, daß die geistlichen Behörden eine Regierung, deren Augenmerk so unverkennbar auf das Wohl des Ganzen (also mittelbar der Kirche sowohl als des Staates) gerichtet ist, in ihren wohlthätigen Unternehmungen willig und mit froher Theilnahme unterstützen werden: so viel nämlich auf sie, die Bischöfe, ankommt, vornehmlich in Ansehung der Pfarrer (ihrer ersten und eigentlichen Mitarbeiter in dem schönen Berufe der höheren, geistigen Bildung) und wenn etwa künftig auch davon die Frage seyn sollte: wie unter jenen Ordensgeistlichen die bessern oder geschicktern, besonders unter den jüngern, nach einem der Lage des Ganzen anpassenden Plane für die Seelsorge gebraucht, oder dazu gebildet werden können. Und kommt es nun dahin, daß man nach denselben Gesetzen der Humanität, der Schonung und Billigkeit gegen die Individuen, auch einige reichere Klöster zum Behufe der so nothwendigen Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten verwendet; so wird gewiß jeder Wohldenkende, weß Standes und Charakters er sey, den Absichten einer so wohlwollenden und (im ächten Sinne des Wortes) aufgeklärten Regierung beystimmen.

2.

München den 13ten März *).

Es gehen über die Behandlung der P. P. Franziskaner bey ihrer Abreise und auf dem Transporte nach Ingolstadt so mancherley Gerüchte umher, daß es den Freunden der Wahrheit und der Menschlichkeit gewiß angenehm seyn wird, hierüber das Nähere zu vernehmen.

Vier Priester und drey Brüder blieben in dem Kloster zurück: wer z. B. wegen kränklicher Umstände nicht wohl transportirt werden konnte, dem wurde die Abreise gar nicht zugemuthet. Die übrigen (42 an der Zahl) fuhren (den 4ten März) in zwey sechsspännigen und sechs vierspännigen, mit Churfürstl. Hofpferden und Maulthieren bespannten Hofreise-Wägen des Morgens um 3 Uhr ab: in Unterbruck wurde das Frühstück genommen; und es stand jedem frey zu wählen, was ihm anständig war: Kaffee, Rosoglio, oder Suppe mit Kalbfleisch. Nach einer Stunde fuhr man wieder ab. Das Wetter war sehr schön, und die Herren hatten wohl in ihrem Leben keine so angenehme Reise gemacht: in Hofwägen und in so zahlreicher Gesellschaft! Gegen Mittag kam man in Pfaffenhofen an. Hier stand nach vorläufigem höchsten Befehle, das Mittagsessen schon bereit: 10 Speisen mit Bier

*) Aus der Münchner Staatszeitung 1802

und Wein. Dem Reisenden kommt eine bessere und reichere Kost wohl zu statten; und hier, auf einer solchen Reise, war auch ein kleines Fest am rechten Orte, zumal im Namen des menschen= freundlichen Fürsten, der jenen dasselbe bereiten ließ. In Pfaffenhofen blieben die Hofpferde zurück; aber mit Postpferden und in den nämlichen Hofwägen wurden die Reisenden noch an demselben Tage in das Franciskanerkloster (eines der schönsten und geräumigsten) zu Ingolstadt gebracht, wo denn der churfürstliche Salzbeamte und Administrator Fleischmann bereits den höchsten Auftrag hatte, für die Ankommenden auf die gehörige Weise zu sorgen. Ihre eigene Bagage, nebst den vorräthigen Viktualien (Schmalz, Fische, Schnecken, Erbsen u. s. w.) und einigen Dekonomie=Gegenständen (Habit, Tischzeug, Flachs u. f.) wurde am folgenden Tage auf acht vierspännigen Land= und vier sechsspännigen churfürstl. Deckel=Wägen unter der Leitung eigener Conducteur's nach Ingolstadt geführt. Hr. Allertshammer, der als churfürstlicher Commissäre die P. P. Franciskaner begleitet hatte, übergab nun auch diese Sachen dem Hrn. Kommissäre Fleischmann, welcher dann die gehörige Austheilung besorgte, und in Gegenwart des ersteren jeden der Neuangekommenen laut fragte: ob er das Seini=

ge richtig erhalten habe? Keiner vermißte etwas davon. Ein besonderes Zeugniß wurde nun auch darüber ausgestellt. Die ganze Reise war recht glücklich abgelaufen, und laut dankten die Herren, denen ihr Schicksal einen andern Wohnort anwies (und dabey so manche Bürde für die Zukunft, z. B. die Last des Bettelns, abnahm,) für diese gnädigsten Anstalten, und für eine so pünctliche Besorgung. Auch muß es zur Ehre der P. P. Franciskaner gesagt werden, daß sie sich bey der Abreise sowohl als unterwegs ganz den gnädigsten Absichten entsprechend benahmen.

So hätten wir denn einen schönen Thatbeweis von dem, was kürzlich gesagt ward: daß, wenn die gegenwärtige Regierung von Pfalzbaiern einerseits muthig auf dem Wege der Verbesserung (Reform) fortgeht, sie andererseits die Gesetze der Menschlichkeit (Humanität) wohl im Auge behält. Dieß ist die wahre eigentliche Absicht des edeln Churfürsten, dieß die Denkart der würdigen Männer, die zunächst nach seiner Absicht für das Wohl des Ganzen arbeiten, ohne das Beste der Einzelnen aus dem Gesichte zu verlieren.

3.

Einige Worte in Hinsicht auf die Münchner Staatszeitung *)

Sie, mein lieber Herr Verfasser der Münchner Staatszeitung bemühten sich in Ihrem 59sten Stücke, das Große und Gemeinnützige, welches in dem Systeme der gegenwärtigen Regierung von Pfalzbaiern liegt, da selbige auf allgemeine Beschränkung der Mönchsorden trachtet, zu zeigen, und bey meiner Ehre, Sie unternahmen hier wirklich eine Arbeit, die nicht nur vieles Lob, sondern selbst Belohnung verdiente; denn Sie bemühten sich dem ohne Grund und ja sogar oft ohne allem Rechte aufgebrachten Bürger- und Bauernstande, vorzüglich denen in kleinern Märkten und Städten, die Nutzbarkeit so einer Beschränkung durch verschiedene Beweise in klarem Lichte darzustellen, und so Ruhe und Ordnung unter diesen von Vorurtheilen eingenommenen Menschen zu stiften. Zweifelsohne haben Sie, Herr Verfasser! Ihren Zweck ganz erreicht; denn ich hörte selbst einige Bauern, welche sagten: „Hm, wenn der Churfürst doch nicht alle Ordens-Geistliche aufhebt, und die, welche er aufhebt, bis zu ihrem Tod erhält, so ist das Ding doch nicht so böse, wies nächst bey uns in der Gmay erzilt hamå." — So sprachen die guten Landbewohner

*) Aus dem Münchner Tagblatt 1802. N. 41.

noch weiter, und billigten fast alle Ihre Gründe (zwar nur Bauern-Urtheil, aber doch —), welcher Sie sich zur Ueberzeugung von der Nützlichkeit der Beschränkung der Mönchsklöster bedienten; aber ein Grund, der doch Ihr vorzüglichster seyn sollte, war diesen redlichen Ländlern, und mir mit ihnen bedenklich. — Sie sagen Herr Verfasser! „Die Absicht der Regierung ist bey der Beschränkung der Klöster nur diese: Den Weltpriesterstand zu größerm Ansehen zu erheben, oder vielmehr denselben in seine alte Würde einzusetzen u. s. w. Gut, Hr. Verfasser! Aber nur eine einzige Frage an Sie: Raubten die Mönchsorden dem Weltpriester sein Ansehen und seine alte Würde? Oder — Diese Worte wünschte ich sehr von Ihnen beantwortet zu sehen; denn ich sehe es nicht ein, wie Mönche Räuber der weltpriesterlichen Würde und ihres Ansehens seyn könnten. Lieber Herr Verfasser! Bis auf Ihre Antwort beruhige ich mich mit dem, daß ich Sie — etwa nicht recht verstanden habe, und für heute schweige ich."

4.

Antwort auf das Schreiben No. 41 *) (Den Reformationsgeist der gegenwärtigen Regierung von Pfalzbaiern betreffend.)

Nicht der Herr Verfasser oder Redakteur der Münchner Staatszeitung, sondern der

*) Aus dem Münchner Tagblatt 1802 No.

Einsender und Verfasser des besagten Artikels in derselben, hat hiemit die Ehre, seinem — unerwarteten Korrespondenten im **Tagblatte** so viel zu erwiedern:

Sie thaten ganz wohl, mein Herr, indem Sie Ihr Urtheil über die Frage: **Ob ich die Mönche für Räuber der weltpriesterlichen Würde erklärt habe?** zurückhielten, und sich vor der Hand damit begnügten, daß Sie mich — etwa nicht recht verstanden haben. Denn aus den Worten: „**Es ist die Absicht der Regierung, den Weltpriesterstand zu größerm Ansehen zu erheben, oder vielmehr denselben in seine alte Würde und in seinen vorigen Berufskreis wieder einzusetzen,**" so etwas herausnehmen zu wollen, das wäre ja (Sie sehen es nun gewiß deutlich ein) baare Konsequenzmacherey. Erlauben Sie mir indeß, daß ich Sie auf eine frühere Stelle in demselben Aufsatze zurückführe. Es wird da, unter Anderm, gesagt: „daß rings umher, besonders bey den Märkten und kleinern Städten, wo ein solches Kloster, ein Hospitium und eine Wallfahrt oder Bruderschaft ist, der **ordentliche Unterricht des Volkes** (in den Pfarrkirchen) sehr erschwert, versäumt oder vernachläßigt, und der Pfarrer selbst zum Mißmuthe, zur Trägheit u. s. w. verleitet werde." —

Wie mancher würdige Pfarrer klagte schon über solche Störungen, über solche Einschränkungen seines Berufskreises! Es wird ferner, unmittelbar nach den Worten, die Ihnen, mein Herr, so stark auffielen, bemerkt: „Noch zeugen alte Dokumente und Urkunden davon, wie ehemals, wenn ein Kloster, ein Hospitium und eine Mönchskirche errichtet wurden, die Bürgerschaft (in eben den Städten und Märkten, wo neulich diese geistlichen Herren, freylich aus sehr weltlichen Ursachen, so warme Fürsprecher fanden), und besonders die Seelsorger sich dagegen wehrten, indem sie ihre pfarrlichen Rechte vertheidigten.“ Durch diese Stellen wird der Sinn jener Worte wohl hinlänglich bestimmt oder — erklärt; und es fiel mir (ich kann es Ihnen nicht bergen,) allerdings auf, daß Sie noch einer Erklärung bedurften. Oder zweifeln Sie an der Existenz der gedachten Urkunden und Dokumente? In diesem Falle darf ich Sie an das Ministerialdepartement der geistl. Angelegenheiten verweisen: Sie werden da, am gehörigen Orte, erfahren, daß ich nicht ohne historischen Grund schrieb. Auch mag Sie ein Blick in die Kirchengeschichte der Vorzeit lehren, wie das Mönchswesen, gegen seine erste Bestimmung, allmählig in das Fach der Seelsorge eingriff, und wie dann Mönche gleich wandelnden Predigtmaschinen auf dem Lande umherzogen: welche Konflikte zwischen dem Pfarrer und d-

Mönche, welche Verstöße gegen die gute Ordnung da öfters entstanden, indem der Mönch sogar das Recht hatte, ohne Anfrage bey dem Weltpriester und gegen dessen Willen die Kanzel zu besteigen. Ja, ein Blick in so manche Stadt, wo Mönche noch jetzt im Besitze der Pfarrkanzeln sind, kann Sie eben davon überzeugen. Immerhin sey auch die Trägheit so mancher Weltgeistlichen, oder ihr Mangel an Bildung, an diesem Gange der Dinge Schuld: aber woher kam es, daß man auf die Bildung der Weltpriester mehr nicht verwandte, oder daß so mancher in Trägheit versank? Immerhin gebe es unter den Ordensgeistlichen einzelne würdige Männer, die nun die Gelegenheit, welche ihnen dieser Gang der Dinge, oder eine schon bestehende Einrichtung darbietet, für die ächte Volksbildung redlich benutzten: allein es ist vom Ganzen und von dieser Einrichtung selbst die Rede. Wenn ein fauler oder ungeschickter Stadtpfarrer einmal seine Kanzel den Mönchen überließ; so durfte es nun selbst der bessere, der eifrige und geschickte, der auf ihn folgte, nicht wagen, das Predigtamt an sich zu ziehen, wofern er nicht das Kloster, und die verwöhnte, oder irre geleitete Bürgerschaft sich zum Feinde machen wollte. Der Pfarrer, der ordentliche Seelsorger, darf nicht predigen, darf zum Behufe eines zweckmäßigen, fortlaufenden Religions-Unterrichts seine eigene

Pfarrkanzel nicht besteigen: wie empörend! Und eben dieß, so oder anders modificirt, gilt auch von den übrigen Verrichtungen des Seelsorgers. Mit vollem Grunde heißt es also in dem vortrefflichen churfürstlichen Circulare, welches seitdem in der Staats-Zeitung erschienen ist: „Mit dieser Verfügung (in Absicht des Mönchwesens) ist denn zugleich die Absicht verbunden, den Weltpriesterstand in jene ursprüngliche Wirksamkeit und Rechte der Seelsorger wieder einzusetzen, die er in den ältesten Zeiten der Christenheit, wo das Mönchswesen noch ganz unbekannt war, ausschließlich behauptet hatte; in deren furchtbarer Ausübung er aber späterhin durch die eingreifenden Privilegien heterogener Ordensinstitute sich merklich gehemmt sehen mußte." — Treffend, wie Sie sehen, stimmt diese Stelle mit eben der Aeußerung, die Ihnen so mächtig auffiel, überein.

Uebrigens, mein Herr! kann ich Ihnen nicht beystimmen, wenn Sie von einem „oft ohne allem Rechte" (alles Recht) „aufgebrachten Bürger- und Bauern-Stande" sprechen. Denn die Zahl der Beschränkten, Kurzsichtigen oder — Unsittlichen, die über die neuern Einrichtungen Unzufriedenheit äussern, bildet wohl keineswegs den Bürger- und Bauern-Stand; es giebt bereits auf dem Lande sowohl, als in der Stadt, nicht wenige, die mit diesen Einrichtungen

sehr wohl zufrieden sind. Wenn auch da oder dort die Bürgersfrau im Stillen zürnt, oder laut schmäht: der Mann ist desto zufriedener; denn es waren oft theure Besuche .... Mancher wagt es noch nicht, seine Zufriedenheit laut zu äussern, aber sie spricht schon im vertrautern Kreise. Und auf dem Lande, welch eine Last da besonders der Mönchsbettel war, welche Künste angewendet wurden .... mein Herr! das muß man selbst beobachtet haben, um die neue Wohlthat der Regierung in ihrer ganzen Größe zu fühlen. Mehr als einmal sah ich's, wie z. B. der sogenannte Terminant die (sich verbergende) Hausmutter ringsumher aufsuchte, und wie sie dann „Ehren halber" gehen mußte; oder wie derselbe sein Gebeth für die Gabe vorhinein darboth, um — desto mehr zu empfangen u. s. w. Rechnen Sie dazu die freundlichen Handgriffe, die lockern Lieder .... Allerdings, es gab bessere unter den Mendikanten, nur blieben diese nicht lange beym „Terminiren"! — Auch griff der Aberglaube, den man verbreitete, öfters unmittelbar ins Oekonomische ein. So ist z. B. bey dem Kloster Taxen *) ringsumher der Wahn verbreitet: „wenn nicht von jeder Kuh das erste Kalb, das sie wirft, der Mutter Gottes in Taxen geopfert werde,

*) Diese Mönche sind nun — nach Wien emigrirt.
D. H.

so habe man fernerhin kein Glück mit ihr." — Der Bauer oder wer eine Kuh dieser Art hat, bringt das Kalb in die Kirche, der Mönch empfängt es, und — verzehrt's! Wie mancher Aermere mag schon mit schwerem Herzen sein erstes Opfer nach Taxen getragen haben! Gewiß, durch die Erfahrung selbst werden die Bauersleute das Wohlthätige der neuen Verordnungen immer mehr fühlen, und — einsehen. Auch in religiöser Hinsicht wird die Zufriedenheit wachsen, und sich allmählig auf mehrere ausbreiten. Schon öfters klagten die Redlichern unter dem Landvolke, „daß durch das ewige Laufen, bald in diese bald in jene Kirche, bald zu diesem bald zu jenem Ablasse u. s. w., der ordentliche Gottesdienst in der Pfarrkirche, besonders die Predigt und Christenlehre, so oft versäumt würde." Genug! denn es drängt sich hier des Stoffes zu viel herbey. Nur dieß noch: man sage nicht, daß die Mönche den wahren Glauben noch aufrecht erhielten; denn man blicke hin auf diejenigen im Volke, die sich vornehmlich an die Mönche anschlossen. Sind das die Früchte ihrer Volksbildung, wenn — wie erst kürzlich in M...... — über eine Narbe, die an einem sogenannten wunderthätigen Muttergottesbilde ausgebessert wurde, ein mächtiger Lärm, und beynahe ein Auflauf entsteht, wenn viele laut jammern und rufen: man hat uns die Mutter Gottes ge-

nommen! — Wenn sie da knieen vor dem Bilde, ganz mit dem Blicke, als ob sie darinn steckte, und von ihr (dem Bilde) Hilfe, Hilfe flehen und erwarten? Das ist baares Heidenthum, nicht Christenthum. Auch ist dabey kein Funke von wahrer sittlicher Verehrung gegen jene Reine, Heilige, kein Blick auf ihre schönen Tugenden. (Und vertrüge sich auch dieser Blick mit einem solchen Lästern gegen die Obrigkeit) Wer hat vornehmlich unser Volk so gebildet, so gestimmt — durch Predigten, Wallfahrten, Ablaßzettel? (Dergleichen erst dieser Tage wieder einer in M. in der Augustinerkirche öffentlich verlesen und angeschlagen wurde: d. h. das Heidenthum praktisch fortpflanzen, verbrämt mit christlichen Formeln!) Wahrlich ich möchte überall keinem verdienten Manne eine unangenehme Empfindung verursachen, und in meinen Augen ist es nicht das Kleid, was den Mann macht; aber solcher Unfug muß genannt, gerügt und hervorgezogen werden! Die katholische Kirche entschied in einem Concilio: wenn das Volk zu irgend einem Bilde eine Vorliebe zeige, soll man es wegnehmen, und ein anders dafür aufstellen, um den heidnischen Wahn zu zerstöhren *) u. s. w. Aber man versuche es mit einem solchen Volke, und sehe zu,

*) Aber ward nicht das Bild zu Loretto von — 8 Bischöfen wieder eingesetzt? D. H.

ob es nicht in eine Art von Aufruhr ausbrechen wird. Das sind vornehmlich unsere Mönchszöglinge! Im Ganzen ist gewiß auch der gegenwärtige Weltpriesterstand zur sittlichen und religiösen Volksbildung mehr geeignet. Und zu seiner eigenen Kultur, zu seiner bessern Vorbereitung und Ausbildung wird, ausser den gehörigen Lehranstalten, sowohl ein größerer Wirkungskreis, als Zutrauen schlechterdings erfordert. Zutrauen von Seiten der Regierung und des Volkes. Natürlich rechne ich zu der erstern auch die Bischöfe und ihre Räthe. Von Seiten des Volkes aber ist Zutrauen nicht blos eine Folge der Tugend und Einsicht: wie oft ward es auch dem bessern Weltgeistlichen durch Kutte, Kapuze und Bart genommen! der rohere Mensch hängt sich vermöge seiner eigenen Stimmung ans Aeussere; und wo noch heidnische Institute im Volkssinne, Wallfahrten, Bilder u. dergl. (nach dieser Vorstellung) von der Obrigkeit geduldet werden: da muß sich das Heidenthum, eine natürliche Pflanze der rohen Natur, um so mehr entwickeln und befestigen. Also bessere Lehr- und Polizeyanstalten müssen auch in dieser Hinsicht zusammenwirken. Und wenn nun die Pfarrer, ermuntert durch dieses Zutrauen, wenn ihre würdigen Gehilfen die Hauptsache der Religion recht betreiben; dann wird es stets besser gehen, und ein dankba-

res Volk wird seinen wohlwollenden Fürsten, seine weise Regierung laut segnen.

IX.

München den 18ten März. *)

Folgendes Churfürstl. Circulare ist so eben an die gesammte Weltgeistlichkeit in den Churfürstl. herobern Staaten ergangen:

Max. Joseph, Churfürst ꝛc. In der allen weisen Gesetzgebern und Regenten so gemeinschaftlichen Ueberzeugung, daß ohne Religion der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nicht wohl erreicht werden könne, haben Wir Uns zur unwandelbaren Maxime gemacht, diese so wohlthätige Stütze der sittlichen Ordnung und Kultur ståts auf alle Weise zu handhaben, und von der Religion alles zu beseitigen, was den wirksamen Einfluß derselben auf das Wohl Unserer lieben Unterthanen durch das eine oder das andere Extrem von Unglauben oder Aberglauben schwächen, und vielleicht vollends zerstöhren könnte.

Aus dieser Quelle flossen bereits mehrere Anstalten und Reformen, die Wir in kirchlichen und scholastischen Landespolizey-Gegenständen vorgenommen haben. Aus diesem Gesichtspuncte ist auch die neueste Verfügung zu betrachten, welche

*) Aus der Münchner Staatszeitung 1802. No. 66.

Wir mit den in Unseren Landen sich befindlichen Mendikanten-Klöstern zur Verminderung ihrer übermäßigen Anzahl zu treffen beschlossen haben.

Wir haben bey dieser Verfügung keinen andern Zweck, als einerseits Unsern Staaten und Unterthanen, besonders aber den armen Landleuten eine große Last zu erleichtern, die in Rücksicht des Unterhalts so vieler Mendikanten so mannigfaltig und empfindlich auf ihre Schultern drückte, und andererseits einige unserm Regierungsplane in Hinsicht auf Nationalkultur entgegenstehende Hindernisse hinwegzuräumen: womit denn zugleich nothwendig die Absicht verbunden ist, den Weltpriesterstand in jene ursprüngliche Wirksamkeit und Rechte der Seelsorger wieder einzusetzen, die er in den ältesten Zeiten der Christenheit, wo das Mönchswesen noch ganz unbekannt war, ausschließlich behauptet hatte, in deren fruchtbarer Ausübung er aber späterhin durch die eingreifenden Privilegien heterogener Ordens-Institute sich merklich gehemmt sehen mußte.

Allein eben dieß ist es auch, was Uns vorzüglich berechtiget, von diesem in Unsern Augen so nützlichen und ehrwürdigen Stande zu erwarten, daß derselbe weder Unsern so wohlgemeinten Zweck, noch seine eigene Würde mißkennen; sondern zur Mitwirkung und Beförderung der guten Sache willig die Hände biethen werde.

Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, in wie fern die, von mehreren Seiten geäusserten Vorstellungen und Besorgnisse, als ob durch die Entfernung der Klöster an vielen Orten die Seelsorge und der öffentliche Kultus Theils wegen der zu kleinen Anzahl, Theils auch hier und da wegen zu geringer Thätigkeit des Sekularklerus beträchtlichen Abbruch leiden dürften, gegründet oder ungegründet seyn mögen.

Soviel ist und bleibt indeß nach richtigen statistischen Berechnungen unläugbar, daß dieser weltliche Klerus, wenn er sich nur die Erfüllung seiner Amtspflichten ernstlich will angelegen seyn lassen, und wenn noch überdieß die Zahl seiner Glieder, wo es nöthig seyn sollte, durch die unter geeigneter kirchlicher Dispensation freywillig aus den Orden tretenden zum Seelenhirtenamte fähigen Religiosen vermehrt wird, gewiß hinreichend genug sey, um den wesentlich nothwendigen und zweckmäßigen Functionen der christkatholischen Seelsorge völlige Genüge zu leisten.

Es hängt also hauptsächlich von diesem Weltpriesterstande selbst ab, durch sein Benehmen in diesem wichtigen Zeitpuncte seine Ehre zu retten, seine vorzügliche Fähigkeit und seine Zulänglichkeit für das große Geschäft der Seelsorge sowohl, als auch damit die Entbehrlichkeit jedes anderen Sur=

rogats durch That und Erfahrung dem Volke anschaulich zu beweisen.

Wir vertrauen daher zuversichtlich auf die Ehrliebe und den Eifer aller Glieder dieses Standes, daß sie diese schöne Gelegenheit zu ihrer eigenen Rechtfertigung und zur Wiederherstellung des ihnen gebührenden Vertrauens nicht unbenützt lassen; sondern das Große und Edle ihrer Bestimmung selbst fühlen, und dieses Gefühl zur Triebfeder und Richtschnur ihres Betragens machen werden. Ein aufmerksamer Rückblick auf die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte und den Zustand der Religion unter der Pflege der Bischöfe und ihrer untergeordneten Gehülfen in Vergleichung mit den späteren Zeiten der Vervielfältigung religiöser Institute, wird sie von der Würde und Heiligkeit, so wie auch von dem großen Umfange ihres Berufes hinlänglich überzeugen.

Dieses reifere Nachdenken wird sie lehren, ihren Beruf nicht bloß auf den weniger mühsamen Theil desselben, nämlich auf den eigentlichen Opfer- und Altardienst, oder die Beobachtung äusserlicher Gebräuche zu beschränken; sondern ihn vielmehr auf alle gerechte vernünftige Forderungen ihrer Gemeinden auszudehnen, und sich als eigentlicher Volkslehrer und Erzieher zu betrachten, deren Händen die religiöse und sittliche Bildung einer ganzen Nation größtentheils anvertraut ist. Es

wird sie lehren, den Umfang ihrer Amtsverrichtungen nicht so fast nach dem Herkommen oder nach dem Verhältniß der damit verbundenen Taxen; sondern vielmehr nach den Lokalbedürfnissen ihrer Gemeinden zu bestimmen, und folglich das, was denselben durch die Entfernung der Religiosen in wesentlichen Stücken der Seelsorge entgehen möchte, durch freywillig verdoppelten Amtseifer zu ersetzen.

Sie werden es dann selbst einsehen, wie nöthig es sey, es dem Unwissenden nie an öffentlicher Belehrung von der Kanzel, dem Verirrten nie an Zurechtweisung im Beichtstuhle, den Leidenden an Krankenbetten nie an den seligen Tröstungen der Religion, und überhaupt allen Raths- und Hülfsbedürftigen nie am nöthigen Zuspruche und Beystande ermangeln zu lassen.

Und damit die Wirksamkeit dieses Zuspruches durch keinen Widerspruch zwischen Worten und Werken vereitelt werden möge, so werden sie sich zugleich bestreben, die Kraft ihres sorgenvollen Berufes durch das Beyspiel eines untadelhaften Priesterwandels zu unterstützen, und jede Aeusserung irgend einer niedrigen Leidenschaft von Eigennutz oder Sinnlichkeit, jedes Merkmahl eines rohen ungebildeten Charakters, kurz alles, was der sittlichen Erbauung widerspricht, und unter der Wür-

de ihres Standes ist, sorgfältig zu vermeiden. Dadurch werden jene obgemeldten Klagen des mißvergnügten Vorurtheils allmählig zum Schweigen gebracht werden, und endlich der bessern Ueberzeugung Platz machen, daß der recht christkatholische Kultus durch die von Uns genommenen Maßregeln nichts verloren; sondern vielmehr beträchtlich gewonnen habe. Und so werden Wir dann Unsern Wunsch, auf die Basis der Vereinfachung und Veredlung des würdigen Volklehrerstandes die sittliche Kultur und Wohlfahrt Unsrer Staaten für die Gegenwart und Zukunft dauerhaft zu gründen mit innigster Zufriedenheit erfüllet sehen.

Dieses Generale ist durch das Regierungsblatt sämmtlichen in Unsern obern Landen bey der Seelsorge verwendeten Weltpriestern bekannt zu machen. München, den 11ten März 1802.

Max. Jos. Kurfürst.

Fhr. v. Montgelas.

Hr. Morawitzky.

Fhr. von Hertling.

Auf kurfürstl. höchsten Befehl.

Bereits sind über die Fortschritte des Lichts in Baiern ein paar neue, besonders interessante Aufsätze in Zeitschriften erschienen; und von einer

Regierung, die so schön und so muthig begann, läßt sich mit vollem Grunde noch Stoff zu manchen neuen interessanten Nachrichten, Betrachtungen u. s. w. erwarten: leicht dürfte dann eine neue Schrift über die Aufklärung in Baiern, oder ein Nachtrag zu der gegenwärtigen folgen.

Druckfehler.

S.	Z.	
2.	28.	l. Grafen statt: Graf.
6.	8.	— solchen Männern st. solcher Männer.
15.	21.	— zuzugeben statt: zugegeben.
36.	6.	— ungefähr statt: ungefehr.
39.	21.	— ihn (nach nennen)
45.	6.	— angestellt statt: aufgestellt.
55.	26.	— parteyische statt: praktische.
63.	14.	— Ausgeburt statt: Ausgeburte.
73.	22.	— Coder statt: Loder.
92.	28.	— sich (nach Tod).
116.	16.	— Landsmannes statt: Landmannes.
131.	18.	— abarbeitete statt: bearbeitete.
132.	7.	— Kanonikat statt: Kanokat.
156.	21.	— Geistlichen statt: geistlichen.
162.	28.	— Referendaire statt: ꝛc.

Innhalt.

I. Ueber Baiern. Aus einem Briefe vom 12ten Nov. 1799. (Aus dem N. Teutschen Merkur, J. 1800., St. 1.) Seite 1

II. Licht und Finsterniß. Ein Schreiben aus Ingolstadt. (Aus dem N. Teutschen Merkur, J. 1800., St. 5.) 17

III. Nachrichten aus Baiern. Verlegung der Universität nach Landshut. (Nachtrag zu den vorhergehenden Schreiben. Aus dem N. T. Merkur, J. 1800., St. 7.) 49

IV. Neue Verfinsterungsversuche der Jesuiten; aus einem Schreiben aus Schwaben. Nebst einer Nachschrift über Barruel und Konsorten, v. Hrn. O. C. R. Böttiger. (Aus dem N. T. Merkur, J. 1800., St. 4.) 63

V. Auszüge aus einem größern Schreiben in den Annalen der leidenden Menschheit. H. 9. 80

1) Benehmen des bischöflichen Vikariats zu Augsburg, bei dem Rufe der Hrn. Professoren Sailer, Weber und Zimmer an die Universität zu Ingolstadt. eb.

2) Sailer's Schicksal im Hochstift Augsburg. 90

3) Besetzung der Professuren zu Dillingen unter dem Regimente der Jesuitenpartheи. 106

4) Gab es keine bessern Subjekte im Hochstift Augsburg? Komische Verlegenheit der Obskuranten. Meinten sie es gut? 121

Staatliche Bibliothek Regensburg

5) Charakteristik des bischöflichen Vikariats (sonst Konsistoriums) zu Augsburg. 145
VI. Wird der Jesuitenorden wieder aufleben? Einige Data aus dem Tagebuche eines Reisenden. Aus dem N. T. Merkur, J. 1801., H. 10. u. 11. (Mit Zusätzen.) 167
VII. Instruktion der neuangeordneten kurfürstlichen Kommission in Klostersachen (für Baiern) vom 25ten Jänner 1802. Verfaßt von dem Hrn. Geh. Rath v. Zehntner. 211
VIII. Ueber das gegenwärtige Regierungssystem von Pfalzbaiern, in Bezug auf die neuern Reformen (Im J. 1802.). Von Hrn. Prof. Salat, nach einem besondern Auftrage des Hrn. Geh. Raths von Z. 224
IX. Kurfürstliches Circulare an die gesammte Weltgeistlichkeit in Baiern vom 11ten März 1802. (Aus Veranlassung der Klosterreformen.) Nach einem besondern Auftrage des Hrn. Geh. Raths v. Br. aufgesezt von dem Hrn. Prof. und Rektor Lechner. 244

Staatliche Bibliothek
Regensburg

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Buchbinderei
Geiger
JAHNSTRASSE 1
91054 ERLANGEN
TELEFON 09131-22974
FAX 09131-206188

Salat, Jakob,

Die Aufklärung in Baiern im Kontraste mit der Verfinsterung im ehemaligen Hochstift Augsburg Briefe und Aufsätze aus verschiedenen Zeitschriften gesammelt, hin und wieder berichtigt und mit einigen Zugaben vermehrt von einem Freunde der Wahrheit

[Ulm] 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Bav.711
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11083723-0